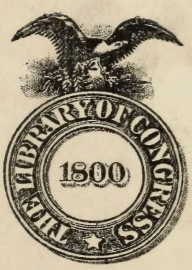


Class PT1231

Book .L455

Die

# geschichtlichen

# deutschen Sagen

aus dem Munde

**des Volks und deutscher Dichter.**

Von

**Karl Simrock.**

**Frankfurt am Main.**

Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.

1850.

# CLEVELAND PUBLIC LIBRARY

REFERENCE DEPARTMENT

No.

The Gift of JOHN G. WHITE

ALL persons are entitled to the benefits of the Library unless debarred by transgressing the rules. Perfect quiet must be maintained. No use of books will be allowed to persons with unclean hands; neither will it be permitted to handle books roughly.

Any injury, mutilation, or defacement of books or other property of the Library is a violation of the following statute of the State of Ohio:

"Section 6863. Whoever maliciously destroys or injures any property not his own, shall, if the value of the thing destroyed, or the injury done, is one hundred dollars or more, be imprisoned in the penitentiary not more than seven years or less than one year, or, if the value is less than that sum, be fined not more than five hundred dollars, or imprisoned not more than thirty days, or both."

(C. P. L. Form 1218-Main-J.G.W.2000-2-1907)

3307
5-277

Die

# geschichtlichen

# deutschen Sagen

aus dem Munde

**des Volks und deutscher Dichter.**

173

Von

Karl Simrock.

**Frankfurt am Main.**

Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.

**1850.**

PT1231
.L4S5

Exchange
Cleveland Pub. Library
2/6/35

WITHDRAWN
FROM

JAN 10 1907

# Vorwort.

Unter Namen wie „Poetische Geschichte der Deutschen," oder „Deutsche Geschichte in Liedern, Romanzen u. s. w." hat man neuerdings Sammlungen von Gedichten angelegt, welche Begebenheiten unserer Geschichte zum Gegenstande haben. Der Zweck, die Jugend zur Erlernung der heimischen Geschichte anzuregen, ihr Liebe zum gemeinsamen Vaterland einzuflößen, würde vielleicht nicht ganz unerreicht bleiben, wenn diese Gedichte etwas mehr sein könnten als gereimte Geschichte, welcher ich kaum einen höhern Werth beilegen möchte als der mit Recht so viel verspotteten gereimten Geographie. Wohl finden sich unter den Verfaßern dieser s. g. historischen Gedichte Männer von Talent und Namen; allein auch der talentvollste Dichter wird es nur selten vermögen einen rein geschichtlichen, nicht schon von der Sage poetisch vorgebildeten Stoff künstlerisch zu gestalten. Eine solche seltene Ausnahme sehe ich in Platens „Pilgrim von St. Just." Aber hier ist auch nur die tragische Stimmung eines einzelnen Moments dargestellt, während die historischen Gedichte, deren poetischen Werth ich in Frage stelle, epische Erzählung, also Darstellung einer fortlaufenden Reihe von Momenten enthalten. Je treuer sich Gedichte dieser Art, wenn sie anders den Namen von Gedichten verdienen, der Geschichte anschließen, je weniger mögen sie sich poetisch gestalten und abrunden. Es tritt also ein Widerspruch zwischen der äußern poetischen Form und der innern noch ganz prosaischen Gestaltung hervor, die den Wunsch nahe legt, es

*

möchten diese Dinge zur Vermeidung solchen Missverhältnisses lieber in guter ehrlicher Prosa vorgetragen sein. Auf das Gemüth namentlich der für das Schöne so empfänglichen Jugend würden sie in dieser schlichten Gestalt ohne Zweifel tiefern Eindruck hervorbringen, als Bastarde von Poesie und Prosa vermöchten, die weit entfernt, die jugendlichen Gemüther für das Vaterländische zu gewinnen und zu begeistern, nur Abneigung und Widerwillen erregen können. Die Sammlungen, von welchen ich spreche, würden daher auch nur wenig Beifall gefunden und vielleicht selbst die eigenen Herausgeber, die man doch wohl für Männer von Geschmack halten darf, unbefriedigt gelaßen haben, wenn sich nicht eine Anzahl geschichtlicher Sagen darin fände, die dem Buche doch einigen Reiz verliehen. Diese sind allerdings einer künstlerischen Gestaltung fähig und haben sie auch meist von namhaften deutschen Dichtern wirklich gefunden. Denn hier hatte die Sage den geschichtlichen Stoff schon poetisch umgebildet, es ist nicht mehr die reine Prosa der Geschichte, es ist ein dichterisch zubereiteter Stoff, der nur der Hand des Dichters harrte, um in das lautere Gold der Poesie umgesetzt zu werden. Solche geschichtliche, von der berührenden Hand des Dichters vollends in Poesie verwandelte Sagen sind es, die auf das Gemüth der Jugend einen unnennbaren Zauber ausüben, und eine Sammlung derselben wird den Zweck schwerlich verfehlen, den Samen der Vaterlandsliebe, die den Deutschen so Noth thut, in die jungen Herzen zu streuen. Eine solche Sammlung hatten wir hier im Sinne; sie leidet nicht an den Längen jener, von welchen wir oben sprachen. Die deutsche Jugend wird gerne zu ihr greifen und sie nicht so bald wieder weglegen, denn was unsere Geschichte, Sage und Poesie gewetteifert haben, Schönes und Erhebendes zu bilden, das findet sich hier unter einer Decke vereinigt. Mögen denn die Lehrer und Er-

zieher des heranwachsenden Geschlechts ihren Vortheil nicht verkennen, beim Unterricht in der vaterländischen Geschichte von diesen Sagen auszugehen: sie finden hernach für Alles, was sie daran zu knüpfen wißen, ein geneigteres Ohr. In der Jugend aller Völker vertreten Sagenlieder die Stelle der Geschichtschreibung, eine mythische Zeit geht der historischen voraus, die eigentliche Geschichte beginnt erst im männlichen Alter der Völker. Wenn aber auch das Volk als Gesammtheit sein männliches Alter schon erreicht, vielleicht bereits überschritten hat, wird das junge Geschlecht der geschichtlichen Sagenpoesie noch hold und zugethan bleiben, in ihr, wie einst das ganze Volk, seine erste zuträglichste geistige Nahrung finden, die Liebe des Vaterlands aus ihr in das zarte Gemüth aufnehmen, und durch diese mythische Vorhalle ahnungsvoll in den Tempel der Geschichte treten.

Wir Deutsche besitzen einen großen Schatz historischer Sagen, und wie sehr unsere Dichter sich von ihnen angezogen gefühlt haben, thut ein Blick in unsere Sammlung dar. Das kindliche Gemüth, das dem poetischen nahe verwandt ist, wird sie aus dem Munde seiner Dichter mit doppelter Freude vernehmen. Um des erhebenden Eindrucks, der gedeihlichen Wirkungen willen, die sie da hervorzubringen vermögen, hätte man sie den edeln jungen Herzen nicht so lange vorenthalten sollen. Zeiten wie die gegenwärtigen predigen die Wahrheit von allen Dächern, daß die Ueberlieferung von Kenntnissen nicht der ausschließliche Zweck der Erziehung sein darf. Wenn wir nicht Zöpfe, nicht Philister, nicht Selbstlinge ziehen wollen, so muß es nächst der Ehrfurcht vor Glauben und Sitte die Liebe zum Vaterlande, die Fähigkeit zur Begeisterung, zu großen aufopfernden Entschlüßen sein, zu welchen wir unsere Jugend heranbilden. Und hierzu möchte ich mein Scherflein beigesteuert haben.

Die deutschen geschichtlichen Sagen sind hier in zwei Abtheilungen gesondert, von welchen die erste, die eigentlichen historischen Sagen und Legenden begreifend, den Kern des Buches bildet, während die andere, Bruchstücken der Heldensage gewidmet, fast nur als ein Anhang erscheint. Bei dem Antheil, welchen nächst der Mythe auch die Geschichte an der Bildung der Heldensage genommen hat, wird die Aufnahme dieser zweiten Abtheilung nicht als unlogisch zu tadeln sein.

Werth und Brauchbarkeit des Buchs sind wesentlich erhöht durch die Nachweisungen, welche Herr Alexander Kaufmann über die Quellen der eigentlichen historischen Sagen und Legenden im Anfang geliefert hat. Der Leser wird es ihm Dank wißen, daß er sich die Mühe nicht hat verdrießen laßen, einer kurzen Notiz willen so viele Bücher nachzuschlagen und Forschungen anzustellen, wie sie oft kaum zu weitläufigen Abhandlungen erforderlich gewesen wären.

Ueber die Quellen der in die zweite Abtheilung aufgenommenen Heldensagen würde ich in ähnlicher Weise Rechenschaft gegeben haben, wenn dieß in solcher Kürze hätte geschehen können. So kann ich nur auf mein Heldenbuch verweisen, dessen sechstem Band ein Anhang beigefügt ist, der gleichem Zwecke dient. Auch ist der Zusammenhang der großentheils aus ihm entliehenen Stücke, sowohl unter sich als mit dem Ganzen des deutschen Epos, daraus zu ersehen.

Bonn im August 1849.

K. S.

# Inhalt.

## I. Historische Sagen und Legenden.


| | Seite |
|---|---|
| Drusus Tod. Von K. S. | 3 |
| St. Materns Erweckung. Von K. S. | 4 |
| Die heilige Ursula. Katholisches Kirchenlied. | 6 |
| St. Cordula. Nach Meister G. Hagens Reimchronik | 9 |
| Das Grab im Busento. Von A. v. Platen. | 11 |
| Schwerting der Sachsenherzog. Von K. E. Ebert. | 12 |
| Attila vor Augsburg. Von L. Bechstein. | 13 |
| Aquileja. Von A. Kopisch | 15 |
| St. Theoneſt. Von K. S. | 16 |
| Die Schlacht bei Zülpich. Von K. S. | 17 |
| St. Fridolin. Von G. Schwab. | 18 |
| Das Gastmal des Theodorich. Von K. Streckfuß. | 20 |
| Drei Bitten. Von K. S. | 24 |
| Die silberne Kette. Von K. S. | 26 |
| Der Heruler-König und der Sclav. Von K. Streckfuß. | 27 |
| Alboin vor Ticinum. Von A. Kopisch. | 29 |
| Der Longobarden Grenzstein. Von A. Kopisch. | 30 |
| Der kleine Grimoald. Von A. Kopisch. | 30 |
| Irnfried, Iring und Dietrich. Von K. S. | 32 |
| St. Hubertus. Von G. Görres. | 46 |

Seite

St. Hubertus. Volkslied. . . . . 47
Des Königs Rache. Von Ludw. Köhler . . . . 48
Die blinde Ottilia. Volkslied. . . . . 50
Drei Legenden von der heiligen Odilie. Von K. S. . . 51
Siegfried und Genovefa. Von K. S. . . . . 57
Pipin der Kurze. Von K. Streckfuß. . . . . 59
Bertha die Spinnerin. Von K. S. . . . . 62
Die Schule der Stutzer. Von K. S. . . . . 89
Der lombardische Spielmann. Von K. S. . . . . 90
Der eiserne Karl. Von K. S. . . . . 92
Adelgis. Von K. S. . . . . 94
Radbot der Friesenfürst. Von Karl Lappe . . . . 97
Frankfurt a. M. Von August Kopisch. . . . . 98
Die erste Walpurgisnacht. Von Goethe. . . . . 99
Wittekind. Nach Platen . . . . . 103
Der Schäftenwald. Von K. S. . . . . 106
Kaiser Karls Heimkehr. Von F. W. Rogge. . . . 108
Kaiser Karls Meerfahrt. Von L. Uhland. . . . . 111
Karl und Elbegast. Von K. S. . . . . 113
Die Beichte. Von K. S. . . . . 119
Der Bürgelwald. Von Hermann Müller. . . . . 123
St. Lufthildis. Von K. S. . . . . 129
Die Wahl des Bischofs Hildebold. Von K. S. . . . 131
Der Rosenstrauch. Von Justinus Kerner. . . . . 134
Der Schwanenring. Von K. S. . . . . 135
St. Goar. Von K. S. . . . . 137
Eginhard und Emma. Von O. F. Gruppe. . . . 141
Klein Roland. Von L. Uhland . . . . . 154
Roland Schildträger. Von L. Uhland. . . . . 158
St. Jacobs Straße. Von K. S. . . . . 164
Gottes Leute. Von K. S. . . . . 167
Rolands Tod. Von Seb. Longard. . . . . 169
Rolandseck. Von A. Kopisch. . . . . 171
St. Reinold. Von Fr. Schlegel. . . . . 172
Der Birnbaum auf dem Walserfeld. Von A. v. Chamisso. 174
Der Birnbaum auf dem Walser-Feld bei Salzburg. Von A. A. L. Follen . . . . . 176

Seite

Die goldene Brücke. Von Emanuel Geibel . . . . 181
Der Stuhl in Achen. Von Fr. Rückert . . . . . 182
Der Apfelschnitz. Von K. S. . . . . 184
Heinrich mit dem goldenen Wagen. Von Karl Gödecke . . 185
Das Lügenfeld. Von Adolf Stöber . . . . . 189
St. Ritza. Von K. S. . . . . 191
Der Dombau zu Babenberg. Von A. Kopisch . . . 192
Adalbert von Babenberg. Von K. S. . . . . 193
Die goldene Halskette. Von K. S. . . . . 195
Der Mäusethurm. Von Froschmäuseler . . . . 197
Heinrich der Vogler. Von K. Gödike . . . . . 198
Heinrich der Vogler. Von J. N. Vogl . . . . . 200
Graf Ulrich. Von K. Förster . . . . . 202
Der falsche Prophet. Deutsches Volkslied des zehnten Jahrhunderts . . . . . 203
Aus „Der der gute Gerhard." Von K. S. . . . . 204
Otto im Barte. Von K. S. . . . . 224
Willegis. Von August Kopisch . . . . . 242
Graf Eberstein. Von L. Uhland . . . . . 243
Das Schachspiel. Von K. S. . . . . 245
Klagelied Kaiser Otto III. Von Platen, . . . . 249
Adelheid von Geldern. Von K. S. . . . . 250
Kaiser Heinrich der Heilige. Von August Stöber . . 251
Heinrich der Heilige. Von Franz Kugler . . . . 253
Habsburgs Mauern. Von K. S. . . . . 254
Das salische Blut. Von K. S. . . . . 255
Bamberger Wage. Von K. S. . . . . 257
Kaiser Heinrichs (IV.) Waffen. Von O. F. Gruppe . . 258
Bischof Arno. Von K. S. . . . . 259
Die Entstehung der Grafschaft Mannsfeld. Von D. Döring. 262
Graf Hoyer von Mannsfeld. Von Th. Körner . . . 263
Kaiser Heinrich (V.) versucht die Kaiserin. Von Victor Strauß. 265
Die Glocken zu Speier. Von Max von Oer . . . . 269
Die Weiber von Weinsberg. Von Bürger . . . . 270
Friedrich I. und Gela. Von Franz Kugler . . . . 272
Friedrich Barbarossa. Von Rückert . . . . . 274
Der Roßkauf . . . . . 275
Schwäbische Kunde. Von L. Uhland . . . . . 276

Seite

Heinrich der Löwe. Nach dem Volksliede. . . . . 278
Heinrich der Löwe gründet Rocklum. Von Adolf Bube . 304
Pfalzgrafenstein. Von K. S. . . . . 305
Richard Löwenherz. Von K. S. . . . . 307
Spielmannslohn. Von Wilhelm Wackernagel. . . . 310
Der Schenk von Limburg. Von L. Uhland. . . . 312
Der Schelm von Bergen. Von K. S. . . . . 315
Das Grab im neuen Münster zu Würzburg. Von Aug. Stöber. 317
Frauenlob. Von K. S. . . . . 318
Tannhäuser. Volkslied . . . . . 319
Tannhäuser. Von Imanuel Geibel. . . . . 323
Brennenberg. Nach dem Volksliede. . . . . 325
Des edeln Brennbergers Leben und Tod. Von K. S. . 326
Zähringens Ursprung. Von August Schnezler. . . . 333
Der Fuß an der Wand. Von K. S. . . . . 335
Der Möringer. Von K. S. nach dem Volksliede . . . 338
Graf Olbertus von Kalw. Von Justinus Kerner. . . 346
Der Graf von Rom. Von K. S. nach dem alten Liede. . 349
Soviel Kinder als Tag im Jahr. Von K. S. . . . 353
Wilhelm von Holland. Von Wolfgang Müller . . . 354
Jost vom Bühl. Von K. S. . . . . 356
Der Kölner Dom. Von A. L. Follen. . . . . 358
Landgraf Ludwig der Eiserne . . . . . 361
Elisabeths Rosen. Von L. Bechstein . . . . . 369
Landgraf Ludwig. Von O. F. Gruppe. . . . . 370
Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe. Von Adolf Bube. . 371
Otto der Schütz. Von K. S. . . . . 373
Itha von Toggenburg. Von K. S. . . . . 375
Ritter Toggenburg. Von Schiller, . . . . . 378
Der Graf von Habsburg. Von Schiller. . . . . 381
Kaiser Rudolfs Grabritt. Von W. Wackernagel. . . 384
Der Schmied von Achen. Von O. F. Gruppe. . . . 386
Tells Capelle bei Küfsnacht. Von A. W. v. Schlegel. . 388
Tells Tod. Von Uhland. . . . . 389
Die drei Tellen. Von O. F. Gruppe. . . . . 392
In Rosen baden. Altes Lied. . . . . 393
Herzog Ottos Liebe. Von Wolfgang Müller. . . . 395
Kaiser Wenzel. Von F. G. Drimborn. . . . . 397

Seite
Die Frau von Stein. Von K. S. . . . . 398
Kaiser Sigismund. Von Adolf Stöber. . . . . 399
Konrad Sahspach. Von Georg Daniel Hirtz. . . . 401
Die Erfindung der Druckerpresse. Von W. Wackernagel . 402
Friedrich der Siegreiche. Von K. S. . . . . 404
Die goldenen Eier. Von K. S. . . . . 407
Graf Eberhards Weißdorn. Von Uhland. . . . 408
Eberhard im Bart. Von K. Grüneisen. . . . . 409
Der reichste Fürst. Von Justinus Kerner. . . . 411
Kaiser Maximilian. Von C. v. Rappard . . . . 412
Der Lindenschmidt. Volkslied. . . . . 414
Tetzels Tod. Von K. S. . . . . 417
Der Pilgrim von St. Just. Von Platen. . . . . 419
Salz und Brot segnet Gott. Von Victor Strauß. . . 419
Wer ist reicher? Von K. S. . . . . 422
Die Reise des Zürcher Breitopfs. Von Langbein. . . 425
Der Hirt von Oggersheim. Von Langbein. . . . 427
Ein Mann ein Wort. Von Friedrich Neßler. . . . 430
Der große Kurfürst. Von Julius Curtius. . . . 431
Die halbe Flasche. Von K. S. . . . . 434
Der Rekrut auf Philippsburg. Von K. S. . . . 436
Drei Schüsse. Von K. S. . . . . 438
Der Schmied von Solingen. Von K. S. . . . . 439
Corporal Spohn. Von K. S. . . . . 440
Der Trompeter an der Katzbach. Von J. Mosen. . . 441
Nächtliche Erscheinung zn Speier. Von Wolfgang Müller. 442
Auch ein Held. Von Rückert. . . . . 445
Das Fräulein vom Steine. Von Wilhelm von Waldbrühl. 447
Goethes Tod. Von K. S. . . . . 449

## II. Heldensagen.

Der Schwanenritter. Von K. S. . . . . 453
Siegfried der Drachentödter. Von K. S. . . . . 458
Siegfried und Brunhilde. Von K. S. . . . . 470
Bonn und Bern. Von K. S. . . . . 477
Eckart und die Harlungen. Von K. S. . . . . 487
Der versenkte Hort. Von K. S. . . . . 498

Seite

Der Nibelungenhort. Von K. S. . . . . 499
Jarl Iron und Isolde. Von W. Wackernagel . . . 502
Das Bild im Schnee. Von K. S. . . . . 504
Der heilige Walther. Von Alex. Kaufmann. . . . 507
Dietrichs Ende. Von Gottfried Kinkel. . . . . 513
Wolfdietrichs Buße. Von Wolfgang Müller. . . . 513
Dietlieb. Von K. Immermann. . . . . 515
Anmerkungen. Von Alexander Kaufmann. . . . 519

# I.

## Historische

# Sagen und Legenden.

## 1. Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heilgen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht ers flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschoße,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

K. S.

---

## 2. St. Materns Erweckung.

Mel. Dich Maternus zu begrüßen.

Starb Matern der Segenslehrer,
Der Kölns erster Bischof war;
Um den eifrigen Bekehrer
Weint der Gläubgen schwache Schar:
Wer soll nun das Werk vollenden,
Des er mit geweihten Händen
Sich beflißen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
Romwärts ohne Rast und Ruh,
Denn ihm hat der Herr geboten,
Meine Lämmer weide du:
„Welch ein Leid uns hat betroffen,
Uns geziemts auf Dich zu hoffen:
Wie zu helfen, schaue zu."

Als St. Peter hört die Kunde,
Vor den Boten spricht der Pabst:
„Noch, Matern, ist nicht die Stunde,
Daß du dich mit Ruhe labst.
Noch nicht kann ich dein entbehren,
Noch der Frommen Zahl zu mehren
Fordr ich, daß du Sorge habst.

„Sitzet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leihn,
Schlagt damit die heilge Erde,
Wo da ruhet sein Gebein:
Heißet ihn bei meinem Stabe
Auferstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein."

Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das schöne Land;
Wo da ruhten seine Glieder
Schlugen sie den leichten Sand:
Da geschah ein sichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Gesunder
Neugekräftigt auferstand.

Lag Maternus in der Bahre
Vierzig Tage fahl und bleich,
Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend mehren Gottes Reich,
Mit St. Petri Stabe schalten,
Drei Bisthümer ihm verwalten,
Tungern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergeßen,
Wenn ihm dieß im Sinne lag,
Allen dreien las er Messen,
Allen drein an einem Tag:
Nach dem Tode solch ein Leben
Woll auch uns St. Peter geben,
Der des heilgen Bischofs pflag.

K. S.

## 3. Die heilige Ursula.

Vionetus in Engelland
War König mächtig sehr,
Sein Tochter, Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein Ehr.
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein
In Keuschheit stäts zu dienen rein.

Sieh da, eins heidnischen Königs Sohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wollte seinen Thron
Als seine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh;
Sonst wollt er streiten mit Gefahr
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Vionetus dieß erhört,
Bekümmert er sich hart,
Sein Reich wollt halten ungestört
Von Heiden böser Art,
Dazu sein Tochter fromm und schön
Wollt er dem Mann nicht zugestehn;
Jedoch des Fürsten Drohwort groß
Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Höchsten Willen gab
Ohn Trauern und ohn Schmerz;
In einen Schlaf sie fiel zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein Engel sandt:
Derselbig bracht ihr gute Mär,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem sie wohl war unterricht't
Durch engelische Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Gebär:
„Sei nicht betrübt, Gott ist mit uns,
Vor ihm besteht kein Macht noch Kunst,
Kein Mensch mag je verlaßen sein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
Doch unter dem Beding,
Daß du sammt meinem Bräutigam
Verschaffest mir geschwind
Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
Dazu eilftausend guter Art,
Adlich, jung, schön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehn
Mit Rüstung allerhand,
Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
So fern in fremde Land,
Und unsrer Keuschheit heilgen Preis
Erhalten rein durch diese Reis
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dieß verstund
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürst mein Tochter han,
So soll er sich erst taufen lahn,
Und geben Jungfraun edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm
Wohl zu derselben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil.

Da hielt man Spiel und Freudenfest,
Der junge Fürst erkennen läßt,
Er sei bereit ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könge gleicher Hand
Die eilf Schiff kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut
An Ehr und Adel trefflich gut:
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt
Die edeln Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dieß keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlahn
Und gaben sich aufs Meer.
Da schifften sie sich fröhlich hin
Zu suchen geistlichen Gewinn;
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
Auffuhren sicherlich,
Bis hin nach Köln zur heilgen Stadt:
O Köln, des freue dich!
Zu Ursula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Kehrt wieder dann zu diesem Ort."

Des andern Tages am Morgen fruh,
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh
Das höret an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engelslehr:
Für Alles wird uns dann der Lohn:
Jungfräulichkeit und Marterkron."

Da hört man von den Jungfraun schön
Danksagung und groß Lob,
Daß Gott sie wollt zu sich erhöhn
Durch Noth und Martertod.
Gen Basel schifften auf dem Fluß,
Und giengen weiter dann zu Fuß,
Bis daß sie kamen in die Stadt,
Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht't
In jungfräulicher Still,
Sie haben sich zurück gericht't
Gen Köln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getödtet sind zu ihrem Heil,
Darum sie jetzt mit Engeln rein
Hell singen, jubilieren fein.

Katholisches Kirchenlied.

---

## 4. St. Cordula.

Als die eilftausend Jungfraun werth
Erlagen vor der Hunnen Schwert,
Im Schrecken flüchtete sich eine,
Das war eine stolze Magd so reine,
Mit Namen Cordula genannt,
Die Schönste weit ob allem Land.

Verborgen bis zur Morgenstunde
Lag sie in eines Schiffes Grunde;
Doch wie sie dort in Aengsten lag,
Da sah sie zwischen Nacht und Tag
Der Schwestern Seelen aufwärts streben,
Sich höher, immer höher heben.
Nun that sich auf des Himmels Thor
Und heilge Engel flogen hervor,
Die krönten die Seelen allzugleich
Und führten sie zu Gottes Reich
Mit großen Freuden und mit Sange.
Fürwahr, hier hab ich allzulange
Gelegen, rief die schöne Magd,
Zu lang der Himmelsluft entsagt.
Gott, aller Welten König hehr,
Mich reuet meine Sünde sehr!
Hilf, lieber Jesus, hilf mir hin
Zu deines Himmelreichs Gewinn.
Ich will mich Etzels Schwertern stellen,
Freudig folgen meinen Gesellen,
Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,
So ich deine Huld erwerben mag.
Wer soll sich nicht der Welt begeben,
Dort ewiglich bei dir zu leben!
Da gieng St. Cordula ans Land
Und ward erschlagen allzuhand;
Nicht ferne war es von dem Rhein,
Wo sie erlitt des Todes Pein.
Also erwarb die schöne Maid
Des nächsten Tags die Seligkeit,
Da ihre Gesellen waren gestorben,
Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört was auf denselben Tag,
Da Cordula dem Schwert erlag,
Dem Hunnenkönige geschah,
Welch entsetzliches Gesicht er sah:
Dem König ließ Gott erscheinen,
Dazu dem ganzen Heer der Seinen,

Bei offnen Augen so groß ein Heer,
Daß er schändlich sonder Gegenwehr,
So war der Schreck in ihn gefahren,
Von Köln entfloh mit seinen Scharen.

Nach Meister G. Hagens Reimchronik.

---

## 5. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus dem Waßer schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat musten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale ward der Fluß herbeigezogen,
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab verfehren!

Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

A. v. Platen.

---

## 6. Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmal,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhiengen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Traurgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ists recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch mein' ich, gibts noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefeßelt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da wards im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund gekommen," sprach dumpf der ganze Kreiß.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark;
„Halt! steh, und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wirds in der weiten Hall,
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut:
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er rufts, und ihn erfaßet der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

K. E. Ebert.

---

## 7. Attila vor Augsburg.

Es zieht eine schwarze Wolke
Gen Augsburg gewitterschwer,
Es zieht mit seinem Volke
Der Hunnenkönig her.

Die Brüder weinen und bluten
Und sind von Angst bewegt,
Weil sie mit Flammenruthen
Die Geisel Gottes schlägt.

Viel Städte sind gefallen,
Gesunken in Schutt und Graus;
Zerstörung drohet allen
Der Donnerwolke Gebraus.

Wie hat Aemona gestanden
Der Städte blühende Zier!
Und kaum ist noch vorhanden
Des Namens Schall von ihr.

Gen Augsburg zieht der Scherge
Des göttlichen Zorns so wild,
Her braust er über die Berge,
Dumpf zittert das Gefild.

Es rauscht vieltausendtönig
Der Krieger Schlachtruf auf,
Da hemmt den Hunnenkönig
Der Lech im Siegeslauf.

Er will den Strom durchreiten,
Der rasch vorüber schoß,
Da nahet sich von Weitem
Ein Weib auf dunkelm Roß.

Und hinein in des Stromes Toben
Der König sie reiten sah,
Und warnend die Händ erhoben
Ruft sie: „Retro Attila!"

So dreimal das Gleiche tönend
Die düstre Warnerin ruft,
Dann, wie den König verhöhnend
Zerfließt ihr Bild wie Duft.

Und sinnend lenkte der Starke
Sein zitterndes Roß hinweg,
Erschüttert im tiefsten Marke,
Und ritt nicht über den Lech.

L. Bechstein.

## 8. Aquileja.

Aquileja, Aquileja wurde stark berannt
Von den Hunnen im Sturme, doch Aquileja stand.

Da wurden die Hunnen endlich sturmmüd und wollten fort;
Doch Attila ihr König ritt um die Mauern dort,

Und sah wie die Störche zogen, von der Stadt hergewandt,
Und wie sie die Jungen tragen aus der Stadt über Land!

Da rief er zu seinem Heere: „Schaut zu den Giebeln dort,
Von allen Geniſten ziehen die weisen Vögel fort!

„Sie wißen, wie bald in Flammen hinunter sinkt die Stadt!
Drum auf zu neuem Sturme, wer Händ und Füße hat!"

Da flogen die Feuerpfeile, da rannten die Widder an,
Und von den Mauern stürzten die Trümmer nicht dann und wann,

Nein immer, vom Hunnensturme wankte die ganze Stadt
Als wie ein Schiff im Meere, das keine Segel hat.

Aquileja, Aquileja wurde nun so berannt,
Daß man nicht als die Stätte und nicht die Stätte fand!

Da brach erst eine Schar noch des Volkes da hervor,
Die sich im Meer zur Wohnung eine Insel auserkor.

Die Hunnen konnten nicht segeln, da blüht' empor die Stadt,
Die jetzt den Namen Venedig und Ruhm und Ehren hat.

A. Kopisch.

## 9. St. Theoneſt.

Ihr Männer Kaubs, warum vergeßt
Ihr eures Heilgen Theoneſt?
O ſäht ihr euer altes Siegel,
Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Kufe ſanft hinab,
Die Kaub erſt einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,
Beſargt in lecker Kufe Boot,
So wiegen ihn die blauen Fluten
Und wecken neue Lebensgluthen.
Er fühlt ſich heil, das Waßer bringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den ſeltnen Kahn,
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freudgem Rufe
Den heiligen Mann und ſeine Kufe,
Aufjubelnd rauſcht der Niederwald,
Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun ſchnellt er durch das Binger Loch,
Der Rheinſtein denkt: o käm er doch!
Gefiel' es ihm bei uns zu hauſen!
Erſeufzen Lorch und Trechdingshauſen,
Erwählt' er unſer warmes Thal,
Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht feſt,
In Kaub erſt landet Theoneſt:
Er pflanzte mit dem Chriſtenglauben
In Kaub die erſten ſüßen Trauben,
In ſeiner Kufe preſſt' er ſie:
Ihr Kauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theoneſt?
In den October fällt ſein Feſt,
Wenn aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein iſt auferſtanden.
Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket Des, der ihn gepflanzt.

K. S.

---

## 10. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig ſah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen ſiegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er ſich auf ſtolzem Roſs
Und man ſah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troſs.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit ſeiner Eiſenſtimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Chriſten, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du biſt ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieſes Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, ſo will ich an dich glauben, Kirchen und Capellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Stral,
Friſcher Muth belebt die Herzen, füllt des ſchwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig ſelbſt ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken ſiegesmuthig ſtürzen jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden ſie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm iſt erloſchen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlaßen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

K. S.

---

## 11. St. Fridolin.

Fridolin, der fromme Schotte, trat vor Landolf hin den Grafen;
Sprach: „Was Gottes ist, gieb Gotte! Ist dein Bruder nicht entschlafen?

„Der zu seiner Seele Frieden meinem heilgen Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden, liegt zu Glaris in der Klause.

„Warum ernteſt du die Felder, die dem Herrn zu schneiden wären?
Warum fälleſt du die Wälder, die dem Kirchenbau gehören?

„Wageſt du's, den Rausch zu trinken von dem rothen Ehrenweine,
Der im heilgen Kelch soll blinken? Kirchengut, ist es das deine?

„Laß von deines Bruders Gabe, Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe sanfter lieg und beßer träume."

Aber Landolf sprach mit Lachen: „Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen, deine Worte selbst bezeugen.

„Kannst du ihn heraufbeschwören, wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören, sonst ists Lug, den du erdichtet."

Fridolin auf solche Tücke würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke, der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine aus dem Kloster, an dem Stabe,
Zog der Greis durch Waldgesteine bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer in die düstre Waldcapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer, stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen," ruft er, „Urse, wehr den Tücken!
Sieh! und aus der Grube kamen weiße Händ und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Posaunen zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände Fridolin ihm, sonder Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände auf bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet der Lebendge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert, steigen sie vom Felsgesteine,
Und es siehts der Senn, erzittert, daß ihms geht durch Mark und Beine.

Aber Landolf im Gerichte sitzt zu Rangkwil sonder Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöffen zwölf, des Rechtes Hüter, sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter, kein Verblichner kann sich rächen!

Sieh! da pocht es an die Pforte, wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten Fridolin mit seiner Leiche,
Landolf in der Richter Mitte sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele, Bruder!" wehts ihm durch die Ohren.

„Ja ich zeuge diesem Frommen, daß mein Erb ihm zugefallen,
Gieb zurück was du genommen, laß getrost ins Grab mich wallen!"

Landolf sank ins Knie mit Beben: „Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben und behalte neu das deine!"

Doch es wandte sich die Leiche mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, der müde, bleiche, nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen, wie vom Mond zwei blasse Stralen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte eilet Landolf hin zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben, ruht beim Bruder in dem Grabe.

G. Schwab.

---

## 12. Das Gastmal des Theodorich.

Wild tobt beim kriegerischen Schmause
Die Lust zum schäumenden Pokal,
Und wälzt sich gleich dem Meergebrause
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Brust der rauhen Zecher
Entflammt die Freude sich zur Wuth.
Schon klirrt das Schwert zum Klang der Becher,
Schon mischt dem Weine sich das Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiser Held Theodorich,
Dir die Barbarenlust gefallen?
Was stürzt in solchen Wirbel dich?

Dich, den die Herrscher zagend preisen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schüler und den Schutz der Weisen,
Den Hort der Kunst und Wißenschaft?

Dich, der du um die Unterjochten,
Noch voll von Haß und Schrecken jüngst,
Der Liebe festes Band geflochten;
Der du ein greises Volk verjüngst,
Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneust,
Und in verödete Gefilde
Des Glückes reichen Samen streust?

Erliegt die freie, starke Seele,
Der schönsten Thaten sich bewust,
So gänzlich unter einem Fehle?
Zerdrückt er ganz die Heldenbrust?
Du suchst dir selber zu entweichen,
Du fliehst vor deiner Schuld und Schmach,
Doch ihre Schreckgestalten schleichen
Zum lauten Mal dir grinsend nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In seines Zornes blindem Wahn,
Und nun, wohin er flieht, da röthet
Ihr Blut des flüchtgen Fußes Bahn.
Weh! daß er selbst im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge schauen muß!
Ihm zürnen nah, ihm drohen ferne
Boëthius und Symmachus.

Jetzt starrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom goldnen Sitz;
Jetzt aus erhobnem Auge funkelt
Ein jäher, schnell erloschner Blitz.
Entzündet Scham ihn? Reue? Grausen?
Ists irren Wahnsinns Raserei? —
An seinem Ohre tobt das Brausen
Des Festes ungehört vorbei.

Jetzt greift er, wie in Krampfeszwange,
Nach dem Pocal mit goldnem Wein,
Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greise König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Brust verstöhnt,
Und bald dem Laut von innerm Grimme
Des, den ein stärkrer Feind verhöhnt.

Sieh, mit der Silberschüßel Bürde
Stellt sich ein römisch Knabenpaar
In königlicher Diener Würde
Gemeßnen Schritts den Gästen dar,
Durchschreitet ernst den Raum des Saales,
Naht, wo der König sitzt, dem Tisch
Und setzt vor ihn den Schmuck des Males,
Des blauen Meeres schönsten Fisch.

Der König siehts und starrend hangen
Die Augen an des Fisches Haupt,
Das, wie Medusens Haupt voll Schlangen
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulse scheint zu stocken,
Der Geist und jeder Sinn betäubt,
Und grauß sind die Silberlocken
Des Königes emporgesträubt.

Doch plötzlich springt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Hast,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greisen Haar gefaßt.
So strebt er vor, kann nicht von dannen,
Und nach dem Tische muß er schaun,
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
Von Angst und ungeheurem Graun.

Und als mit rauhem, dumpfem Schalle
Ein Jammerschrei der Brust entsteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
Sich jeder Blick und Alles schweigt.

Der Rachegöttin Hauch durchschauert
Mit eisgem Wehen jeden Gast,
Die Göttin, die im Stillen lauert
Und Könige, wie Bettler, faßt.

Und Er, mit vorgestreckten Händen,
Zurückgebogen Brust und Haupt,
Bemüht das Antlitz abzuwenden,
Doch starr hinschauend, ächzt und schnaubt.
„Fort," kreischt er stöhnend, "fort die Leiche!
Fort, sie verhaucht des Grabes Duft!
Fort, greise Schreckgestalt, entweiche!
Fort, Ungethüm, in deine Gruft!"

„Bedenke, Sklav, ich kann dich würgen —
Der König ists, den du bedrohst!
Doch du vertraust auf einen Bürgen,
Der nie versagt, und bleibst getrost!
Der Tod ists, den ich dir gegeben,
Der schützt dich vor des Königs Wuth,
Der giebt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth."

„Ha, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletschend grinst!
Ich fleh! ich flehe! laß dein Grollen!
Was ists, das du damit gewinnst?
Dich tödten konnt ich, grauser Schatten,
Dich tödten wider Recht und Pflicht,
Das Leben aber dir erstatten,
Ach, das vermag der König nicht!"

„Weh, Gott im Himmel, noch ein Zweiter,
Wie Jener schrecklich, steigt empor!
Mein Fuß gebannt, und immer weiter
Und immer grauser schreitets vor,
Und kalt und gräßlich packts mich Armen,
Und bringt auf mich zermalmend ein,
O ewger Richter hab Erbarmen,
Sieh meine Reu und meine Pein!"

Und als er kaum dieß Wort gesprochen,
Emporgewandt den Blick voll Qual,
Da scheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entstürzt dem hohen Saal,
Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und stürzt sich nieder am Altar,
Und bringt dem Weltversöhner dorten
Des Herzens brünstig Flehen dar.

„Herr, schau in meiner Seele Gründe,
Was ich gewollt, das sieh in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir;
Das reine Blut, das dir entfloßen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergeßend, ich vergoßen
In meines Zornes Frevelmuth!

Da strömt aus ewgen Lichtes Quelle
Ein Flammenstrahl, der ihn durchzückt,
Und ihn umgiebt mit goldner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf seinem Antlitz thront der Frieden
Und reine Paradiesesluft,
Und lächelnd liegt er dort, verschieden,
Gekreuzt die Arm auf seiner Brust.

K. Streckfuß.

---

## 13. Drei Bitten.

Da droben unbezwungen
Saß König Gelimer,
Doch engen Kreiß geschlungen
Hat schon der Feind umher:

„Noch einmal möcht ich schauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen,
Dann komme was da mag.

Auf melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Gesuch:
Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein linnen Tuch."

Da meldete der Ritter
Den Feinden sein Gesuch:
„Was will er mit der Zither,
Was sollen Brot und Tuch?" —

„Das Brot, das will er kosten:
Seit ihn der Thurm bedeckt,
Und seine Waffen rosten
Vergaß er wie es schmeckt.

„Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen roth:
Dort auf des Thurmes Zinnen
Sah er nur Angst und Noth.

„Will in die Zither singen
Den bittern Todesschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein müdes Herz."

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern,
Und dankend schied der Ritter
Und bracht es seinem Herrn.

Der sieht ihn freudig kommen:
„Herbei, mein Saitenspiel!
Ihr habt kein Lied vernommen
Seit unser Reich zerfiel.

„Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der scheide von dem Leben,
Von dem die Freiheit schied.

„Ihr trauten Freunde, kostet
Das letzte Liebesmal;
Es hat zu lang gerostet
Der scharfgeschliffne Stahl.

„Verbindet eure Wunden,
Wir stürzen in die Schlacht:
In letzten Lebensstunden
Hab ich dieß Lied erdacht."

K. S.

---

## 14. Die silberne Kette.

Zum König der Vandalen sprach Feldherr Belisar:
„Du kannst uns nicht entrinnen mit deiner kleinen Schar:
Sieh tausend gegen Einen: das ist gewisser Tod:
Willst du dem Kaiser dienen, so entrinnst du aller Noth.

„Dem dienen hundert Fürsten, dem zollen Meer und Land,
Du wirst ein reicher König, des nimm mein Wort zu Pfand.
Wir wollen dich nicht binden mit Stricken oder Seil,
Noch auch mit Eisenketten: frei sollst du bleiben und heil.

Der gute König traute den Worten leicht genug,
Doch Belisar, der stolze, sann auf Verrath und Trug.
Wohl ließ er ihn nicht binden mit Seilen oder Strick:
Mit einer Silberkette bewand er sein stolz Genick.

Und führt' ihn im Triumphe gefangen nach Byzanz;
Es jauchzt das Volk, geblendet von Pracht und Siegesglanz.
Da ward der alte König verspottet und verhöhnt,
Von Höflingen zum Schimpfe mit Dorn und Disteln gekrönt.

Er schüttelt sich im Grimme, rafft mächtig sich empor
Und seine starke Stimme schallt in des Kaisers Ohr:
„Laß mir die Kette nehmen, die trag ich wider Recht,
So soll sich Mancher schämen, der sich zu spotten erfrecht."

Der Kaiser ließ es geschehen: der alte, greise Held
Zwölf Jünglinge warf er nieder, zerschmettert auf das Feld.
Da sprach der edle Kaiser: Nun stellt das Höhnen ein:
Er soll an meiner Seiten ein gewaltger König sein.

K. S.

---

## 15. Der Heruler-König und der Sclav.

„Auf Sclav geschwind! — dort wird die Schlacht geschlagen!
Zu jener Buche Wipfel steig empor,
Und zögre nicht den Sieg mir anzusagen.

„Scharf lug aufs Schlachtfeld hin — doch sieh dich vor:
Flugs fällt dein Haupt, verletzt mit Einem Worte
Von Niederlag und Flucht dein Mund mein Ohr."

Der König herrschts und sinkt am kühlen Orte
Behaglich auf den weichen Rasen hin,
Und schließt dem eignen Schaun des Auges Pforte.

Auf klimmt der Sclav und denkt in seinem Sinn:
Schlaf ruhig, Herr! hier wird mein Haupt nicht fallen!
Sei du so sicher als ich sicher bin!

Klar sieht er hier und dort die Banner wallen
Von Freund und Feind — sieht deutlich Schar an Schar
Und hört von fern des Krieges Brausen schallen,

Nimmt jegliche Bewegung sorglich wahr
Und schwer gedrängt, schon nahe dem Erliegen
Stellt sich des Königs Kriegesheer ihm dar.

Und wie heran des Feindes Reiter fliegen,
Da weichts. Der König ruft: „Wie steht die Schlacht?"
Laut brüllt der Sclav vom Gipfel her: „Sie siegen!"

„Wer siegt?" so fragt der Herr — doch wohl bedacht
Schreit nur der Sclav: „Sie siegen, siegen" wieder,
Je mehr befragt, mit desto stärkrer Macht.

Indessen sind gelöst des Heeres Glieder,
Der Widerstand ist nur noch Todeskrampf,
Schon sinkt in Staub das letzte Banner nieder.

Schon naht der Feind dem König ohne Kampf,
Und nah und näher an sein Ohr getragen
Ertönen Siegsgeschrei und Rossgestampf.

„Mein Feldherr schickt, den Sieg mir anzusagen!"
Er rufts, springt auf, eilt vor und sieht den Feind
Und schreit entsetzt, erblasst, „wir sind geschlagen!" —

„Ihr sagts, nicht ich!" so jauchzt der Sclav und scheint
Des Lebens froh und sonder Gram und Klagen,
Indem er sich im besten Rechte meint.

Der König, von ohnmächtger Wuth befangen,
Blickt noch zur Buch empor mit eitelm Drohn
Und geht voran vom Feind geführt, gefangen.

„Fällt fürder auch mein Haupt," so ruft mit Hohn
Der Sclav ihm nach, „wenn ich euch wahr berichte?"
Und schon gestürzt sind schmählich Reich und Thron. —

Wißt, wahr und alt und neu ist die Geschichte.

K. Streckfuß.

## 16. Alboin vor Ticinum.

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewaltge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er selbst daher.

Und sieht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid!
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotzge Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!"

Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran;

Er wollt im Grimm einreiten, und rief: „wir sind am Ziel!"
Hoch warf er das Gezäume, — da glitt das Ross und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König muste stehn:
Was er auch that, es wollte das Ross nicht fürder gehn.

Er schlug es mit dem Spere, da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

„„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,
Drum hemmt der Himmel selber dein Ross an diesem Ort!

Brich dein Gelübd und wolle der edlen Stadt verzeihn,
So wird dein Ross sich heben, und Gott dir Heil verleihn!""

Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„ So mag der Wind verwehen was ich zuerst beschloß:
Ich will verzeihn, erhebe dich hoch, mein edles Ross!"

Auf stand das Ross, und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Wehklag empfieng ihn Gejauchz und Jubelschrein.

A. Kopisch.

## 17. Der Longobarden Grenzstein.

Authari mehrte gewaltig der Longobarden Reich,
Vom Fuß der Alpen nieder war ihm kein Andrer gleich.
Sie fielen mit Mauern und Burgen und hielten ihm nicht Stand,
Von den Alpen bis nach Reggio ward sein das schöne Land.
An Landesend im Meer, steht eine Säule wellengeschlagen,
Dahin ließ Authari, der König von seinem Ross sich tragen,
Und schwamm hinüber und rührte sie mit dem Sper:
Dieß sei der Longobarden Grenzstein im Mittelmeer.

Kopisch.

---

## 18. Der kleine Grimoald.

„Dir, hoher Himmel, sei es,
Dir, weite Erde, gesagt,
Und dir, erschlagener Vater,
Ins Grab hinein geklagt:"

„Verrathen hat uns die Mutter —
Sie wollte Königin sein!
Nun brechen zu allen Thoren
Die Hunnen, wie Waßer, herein!"

O Grimoald, du kleiner,
Erschlagen müßen wir dich:
Es binden dich sonst die Hunnen
Zu Schimpf elendiglich!" —

„O Brüder, nicht erschlagt mich,
Mit euerm kalten Schwert:
Ich kann mich schon erhalten
Auf meinem guten Pferd!"

Sie hoben ihn auf den Rappen
Und nahmen die Braunen sich,
Sie jagten, daß hinter ihnen
Strom, Feld und Wald entwich.

„O Grimoald, du kleiner,
Nicht jage so weit voran;
Es ist da vorne Keiner,
Der dich beschirmen kann!"

„O Grimoald, lieber Bruder,
Wir sehen dich nicht mehr!
Und überall sind Feinde
Verstreut im Wald umher!"

Da musten die Beiden fechten,
Ihr Schwert gab guten Klang,
Es fiel vor Gisulfs Söhnen
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:
„Wo mag nun Grimoald sein?"
Da kommt er auf weißem Pferde
Geflogen im Mondenschein.

„O Grimoald, du kleiner,
Ist das dein lichter Geist?
Du ritteſt auf schwarzem Rosse;
Nun ist dein Pferd so weiß."

„„O Romuald und Taso,
Nicht ists mein lichter Geist,
Das Pferd ist von einem Hunnen,
Darum ist es so weiß.

Den Rappen erstach er und hob dann
Auf seinen Sattel mich:
Da zog ich sein Meßer und stach ihn,
Und wandte das Roſs und wich.""

Komm Grimoald, o Grimoald,
Komm küss uns kleiner Held,
Komm, komm du Gisulfs Söhnlein,
Wir reiten durch die Welt!

Wir dreie reiten zusammen
Durch Regen und Sonnenschein:
So wird der Stamm von Gisulf
Den Feinden wie Feuer sein.

A. Kopisch.

---

## 19. Irnfried, Iring und Dietrich.

### I.

Um einen Herrn beriethen die stolzen Franken sich
Und koren zum König den jungen Dieterich.
Da ward ein schneller Bote zu Irmenfried gesandt,
Der Mär ihr zu bescheiden in der Thüringer Land.

Der sprach: Uns ist erstorben Chlodwig der König hehr,
Dem alle Welt gehorchte, das Land und auch das Meer.
Nun herrscht sein Sohn gewaltig, Dietrich an seiner Statt,
Der dieß dir anzusagen mich zu dir entsendet hat.

„Er will, du bist sein Schwager, ein gütger Herr dir sein:
Dieß Land soll dir gehorchen, ihm aber Scheld und Rhein.
Nur daß du unverbrüchlich ihm wahrst der Treue Pflicht:
Vom Volk der Franken wende die edeln Thüringer nicht."

Als Irnfried das erhörte, ward er dem Boten hold
Und ließ ihm milde bieten sein Silber und sein Gold.
„Nun raste dich und ruhe bis an den dritten Tag,
Daß ich um die Antwort der Freunde Rath vernehmen mag.

„Ihr lieben Freund und Mannen, Genoßen mancher Noth,
Ihr hörtet was der König der Franken uns entbot.
Was uns zu thun gezieme nach Recht und Würdigkeit
Und zu des Landes Nöthen, des sagt uns morgen Bescheid."

Von dieser Botschaft hörte die stolze Königin:
Da schickte sie zu Iring, dem Markgrafen, hin
Und sprach zu dem Vertrauten: Der Franken Reich ist mein,
Denn ich bin Chlodwigs Tochter und seine Erbin allein.

Darum geziemt mit Nichten, das ist dir bald gesagt,
Daß mein Gemahl gehorche dem Sohn meiner Magd.
Laß uns ihm beide rathen, daß er die Hand zum Bund
Dem Kebssohn nicht reiche: Schmach und Schande würd uns kund.

Du bist im Felde tapfer und bist im Rathe klug,
Der oft mit schnellem Angriff den Sachs, den Sieger, schlug;
Dir allein vertraut er aus seiner Freunde Zahl:
Von schimpflichem Frieden wend, Iring, mir den Gemahl."

Da nun am andern Morgen König Irnfried
Die Freunde, die Getreuen, in seinen Saal beschied,
Da riethen sie ihm Alle, dem Franken hold zu sein:
„Wir sind ihm nicht gewachsen und den Sachsen obenein."

Doch Iring sprach, der starke: Wer ist der Dieterich,
Der diesen Boten sandte? Einen König nennt er sich,
Den eine Magd geboren; auch hat er sich erfrecht,
Seine Huld dir zu geloben, der billig hieße dein Knecht.

Dein ist der Franken Krone; nimmst du dein Recht in Acht,
So ist auch bald bezwungen der wilden Sachsen Macht.
Du wirst ein reicher Kaiser, gehorchst du meinem Rath.
Was hast du zu befahren, wenn der Franken Heer dir naht?

Dein Reich ist groß und mächtig, dein Volk an Krieg gewöhnt
Vernimmt unerschrocken, wenn das Heerhorn tönt.
Die weichen Franken schwächte Genuß und Ueppigkeit,
Verrath ist ihre Waffe, nicht Kampf und ehrlicher Streit.

Da hieß den Boten kommen der König Irmenfried;
Nun mögt ihr gern vernehmen, wie er den beschied:
„Dieß, guter Bote, melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die edeln Thüringer gern.

„Doch sei ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh ihm Amalaberga die Freiheit geschenkt.
Ich schulde keine Treue dem Sohn meiner Magd;
Mit dem gebornen Knechte sei mir ein Bündniss versagt."

Der schnelle Bote zürnte, da er das Wort vernahm:
„Um den Bescheid, Herr König, bin ich euch herzlich gram.
Lieber als ihn melden, ließ ich euch hier mein Haupt:
Viel Thüringer und Franken habt ihr des Lebens beraubt."

Er hub sich bald zu Rosse: die Stadt ist Bonn genannt
Und Bern in den Liedern, wo er den König fand.
Er sprach zu ihm: Ich heische von euch kein Botenbrot,
Und hehlte gern, Herr Dietrich, was euch der Schwager entbot.

Er sprach zu mir: „Dieß melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die Thüringer gern,
Doch bin ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh ihm mein Weib die Freiheit, Amalaberga, geschenkt.

„Ich schulde keine Treue dem Sohn meiner Magd,
Mit dem gebornen Knechte der Bund ist mir versagt."
Nicht weiter sprach der König; auch dünkt mich, dieß genügt;
Daß ich es melden muste, hat mir mein Unheil gefügt.

Die unweise Rede vernahm Herr Dieterich;
Doch barg er sein Zürnen und sprach: „Du mahnest mich,
Ich muß mich gleich begeben in meines Schwagers Dienst.
Du bist ein guter Bote, wie du mir allwege schienst:

Auf breitem Schilde biete mein Kämmrer dir den Lohn."
Da rief das Volk zum Aufbruch Chlodwigs kühner Sohn:
„Gedenket nicht des Schimpfes allein, der Mir geschieht,
Da mich zu seinem Knechte heischt mein Schwager Irmenfried.

„Gedenket Eurer selber, denkt eurer Väter Schmach,
Wie oft beschwornen Frieden der Thüringer brach.
Er schlug eure Geisel, an Waldbäumen hieng
Der Knaben frische Jugend, denn also rieth es Iring.

„Zwischen Pferde banden sie hundert Mägdlein zart,
Daß sie zerrißen wurden in jäh gekreuzter Fahrt.
In ein Fuhrgleis legten sie manches junge Weib,
Ihr ward von schweren Rädern zermalmt der blühende Leib.

„Das ist des Volkes Treue, das uns Verräther schilt,
Nun eurer Rache billig, eures Zorns entgilt.
Was auch an Mir sein König Uebles hat vollbracht,
Er that an Euch viel übler: das rächt in blutiger Schlacht."

In dichten Scharen zogen die Franken über Rhein:
Ueber Thüringen brach Verderben ein.
Bei Ronneberg geschlagen ward bis zum dritten Tag:
Der starke Iring zürnte, da er dem Merwing erlag.

So schwer doch an dem Sieger gerochen hatt er sich:
Des Heimzugs gedachte der König Dieterich.
„Nun rathet, lieben Freunde, was euch das Beste scheint,
Ob an den Rhein zu kehren, ob zu verfolgen den Feind."

Auf steht der alte Degen Walderich und spricht:
„Die Todten zu begraben, das ist die erste Pflicht;
Die andren, mit den Wunden, die noch zu heilen sind,
Die Heimat zu gewinnen, eh gar die Kraft uns zerrinnt.

„Da füllen wir die Lücken des Heers, das thut uns Noth,
Denn wund ist uns ein Drittel und schier die Hälfte todt:
Mit welchen willst du siegen, wenn rings im fremden Land
Die wilden Völker aufstehn uns zu Haß und Zorn entbrannt?"

Da stand bei dem König Ratbert ein treuer Mann,
Der oft in Gefahren schon guten Rath ersann,
Darum ihm Herr Dietrich auch holden Willen trug.
Der sprach, als um die Meinung der Frankenkönig ihn frug:

„Mich dünkt, zumal im Kriege, das Beste Stätigkeit,
Mit Zaudern und Schwanken gewinnt man nichts im Streit.
Dem lebten unsre Väter zu allen Zeiten nach,
Daß nie bis zum Ende der Muth dem Werke gebrach:

„Doch kommt Ihren Thaten der Enkel Thun nicht gleich;
Mit kleinem Heer gegründet ward ihr gewaltig Reich.
So laßt auch uns beharren; bezwungen ist das Land:
Warum dem Feinde weichen, den unser Heer überwand?

„Er wird sich bald ermannen, wenn er uns flüchten sieht.
Wohl lieb auch Ich die Heimat, die ich ungern mied:
Ich rieth' euch, heimzukehren zur Stärkung unsrer Macht,
Wüst ich, müßig würde die Zeit vom Feinde verbracht.

„Die Wunden brauchen Pflege, ich geb es gerne zu:
Hier im verschanzten Lager wird ihnen Pfleg und Ruh.
Uns ist ein Theil erschlagen — und sind die Feinde heil?
Stehn sie im Feld und tragen die harten Häute noch feil?

„Hier liegen sie im Blachfeld, rührt Keiner Hand noch Fuß;
Der Rest ist ausgerißen vor unsrer Schwerter Gruß.
Ihr Marschall verkroch sich wie der Bär in der Schluft
In Scheidung, seiner Veste, und traut sich nicht an die Luft.

„Die wilden Völker endlich im fremden Land umher,
Die laßt dem Feinde dreuen; Uns dreun sie nicht so sehr.
Nie hat den Thüringer der Franke so geschreckt
Als der wilde Sachse, der halb sein Land schon bedeckt.

„Einst reicht' es von dem Maine bis an die Friesensee:
Das ist geworden kleine, es schwindet wie der Schnee;
So mehren sich die Sachsen so schnell als wär es wahr,
Daß sie auf Bäumen wachsen und daß der Wald sie gebar.

„Nun hört was ich euch melde aus eines Spähers Mund:
Kaum ward unsre Heerfahrt um den Harzwald kund,
So brach aus den Marken das Volk der Sachsen auf,
Thüringen anzusprechen, denn Ihnen sei es durch Kauf.

„Sie hätten es erhandelt um einen Schurz voll Gold.
Wenn ihr zu Eidgenoßen sie nun gewinnen wollt,
Sie liegen um die Helme, die in die Unstrut fällt:
Das ist mein Rath, dem folget, ihr haltet sicher das Feld."

Dem Rathe folgte Dietrich, er deucht ihn klug und schlau
Da sandt' er schnelle Boten herab zur goldnen Au,
Wo die Sachsen lagen, neun Stämme froh des Kriegs,
Ihnen Bündniss anzutragen und gleiche Beute des Siegs.

„Wenn ihr den starken Iring aus seiner Höhle treibt,
Daß auch Irnfrieden keine Zuflucht bleibt,
So soll bis an die Unstrut Thüringen euer sein
Und uns die andre Hälfte genügen, bis an den Main.

„Burg Scheidung mag dann scheiden mein und euer Theil."
Dafür war den Sachsen Fried und Freundschaft feil.
Bald nahten ihrer Fürsten erwählte Häupter neun,
Mit jedem hundert Ritter, den Aar im Schild und den Leun.

Das Heer blieb zurücke wohl eine Meile fern.
Sie fragten vor dem Zelte nach Dieterich dem Herrn.
Der trat hervor und grüßte die Fürsten auserkannt;
Doch stand er betroffen als er solche Männer fand.

Sie reichten sich die Hände zu Pfand an Eidesstatt,
Dann sprach der Fürsten Einer: „Das Volk der Sachsen hat
Uns zu dir hergesendet; es ist dir zugethan
Und dienstwillig, hege du keinen Zweifel daran.

„Des Volks erkorne Fürsten siehst du bereit zu thun
Was immer zu gebieten dein Wille wird geruhn:
Bereit für dich zu siegen, wenn es die Norne fügt,
Bereit für dich zu sterben, wenn uns die Ahnung betrügt,

„Die uns vernehmlich flüstert, der Sieg wird euer sein.
Wir stehn für unsre Freunde mit Blut und Leben ein:
Das ist des Volkes Sitte, das dir vertrauend naht,
Und willst du es erfahren, so versuch es mit der That.

„Wie wir das Bündniſs halten, bewähr auch du dein Wort:
Geſchworne Eide wahren, das iſt ein großer Hort."
So ſprachen ſie und ſchwiegen und ſahn den König an
Mit feſtem Blick und ſtätem, der dem Wort Vertraun gewann.

Die Franken ſahn betroffen der Gäſte friſche Kraft,
Wie ſie erwartend lehnten an langer Lanzen Schaft
Mit hochgewölbten Brüſten; die breite Schulter barg
Nur halb die fahle Locke, im hellen Auge lag kein Arg.

Sie trugen rauhe Felle und Schwerter Meßern gleich,
Kurz, ohne Scheide, weil ſtäts bereit zum Streich.
Die ſpitzen Schilde ſtießen ſie vor ſich in den Grund;
Haltung und Gebärde gab Muth und Ausdauer kund.

Da hörte man wohl ſagen: den Franken ſei nicht Noth
So ſtolzer Eidgenoßen: „Dereinſt Verderben droht
Uns ſolche Leibesſtärke, ſo unbezwungner Sinn;
Zu kühnen Nachbarn welket des Reiches Ehre dahin."

Doch ſolchen Sorgen gönnte jetzt Dietrich nicht ſein Ohr.
Er ſprach: „Wir brauchen Streiter vor Scheidungs Wall und Thor."
Da nahm er ohne Zaudern der Sachſen Bündniſs an:
Ihm wurde was er heiſchte gewährt und willig gethan.

Ihr Heer ward gleich entboten und zog der Unſtrut zu.
Am andern Morgen gönnten die Sachſen ſich nicht Ruh:
Südlich auf den Wieſen, wo die Vorſtadt lag,
Ward der Kampf erhoben; ſie fiel am ſelbigen Tag.

Nun dachten ſie zu ſtürmen den öſtlichen Wall;
Alsbald erſcholl von drüben des Heerhorns grauſer Schall.
Denn die ſich in der Veſte ſo hart umſchloßen ſahn,
Zum letzten Kampfe drangen ſie todesmuthig heran,

Und wie ſie näher kamen, da warfen ſie den Sper,
Und blind vor Eifer ſtürzten ſie auf der Sachſen Heer.
Schwert wider Meßer entbrannte jetzt der Streit;
Iring war Marſchall, des Schlachtruf hörte man weit.

Auch Irnfried entlockte den Helmen rothen Wind;
Doch wichen nicht die Feinde: man sah für Weib und Kind
Die Thüringer kämpfen, dazu um Gut und Blut;
Um Landbesitz und Ehre der Sachsen herrlichen Muth.

Sie mahnten laut einander, zu stehn dem grimmen Feind;
Dem grimmen Feind zu weichen war Keiner doch gemeint.
Die ehrnen Schilde dröhnen, die Schwerter hallen hell
Und Mancher fällt mit Stöhnen, den man kühn pries und schnell.

Da war zu beiden Seiten Verlust und große Noth,
Vom grimmen Verderben jedwedes Heer bedroht.
Hier war Geschrei und Heulen, dort Heulen und Geschrei;
Doch wollte Keiner weichen bis der Feind bezwungen sei.

Die sich nicht scheiden wollten, die schied zuletzt die Nacht;
Der Thüringer waren viel tausend umgebracht.
Doch hatten sie den Sachsen vergolten wohl den Mord:
Sechzighundert lagen erschlagen auf der Walstatt dort.

Doch war in Burg Scheidung die Bestürzung groß:
„Die Besten sind gefallen, Unsieg ist unser Looß."
Da ward ins Frankenlager der Marschall gesandt,
Dietrichen anzuflehen um Frieden für das halbe Land.

Iring sprach, der starke: „Herr Irnfried schickt mich her
(Dein Dienstmann jetzt, er rühmt sich nicht deinen Schwager mehr),
Ihm Frieden zu erbitten. Und jammert dich nicht sein,
Der Schwester muß dich jammern und der lieben Neffen dein.

„Gieb nicht ihr armes Leben den grimmen Sachsen Preis.
Wir wollen treu dir dienen und thun all dein Geheiß."
So sprach der Held mit Flehen und rührte nicht den Herrn;
Der sann nur zu herrschen und Erbarmen lag ihm fern.

Da sprachen seine Fürsten (es hatt ein Theil mit Gold
Iring gewonnen): „Wirst du dem Schwager hold,
Der seine Schuld bereute, das steht dir löblich an,
Du magst an ihm gewinnen einen Freund und Unterthan.

„Verwirf nicht die Bitte, die er gezwungen thut,
Dir bürgt für seine Treue der Neffen gleiches Blut.
Er lag auch so darnieder in dieser blutgen Schlacht,
Auf steht er nimmer wieder zu gefährden deine Macht.

„Von andrer Seite brechen Gefahren auf uns ein:
Die wir zu scheuen haben, die Sachsen sinds allein.
Du hast sie selbst gesehen und sahest du sie recht,
So weist du, sie sind furchtbar, ein unbezwinglich Geschlecht.

„Die keiner Schrecken achten, des Todes selber nicht,
Land ists alleine, was ihnen noch gebricht.
Und giebst du Thüringen an sie, das eine Theil,
So ist auch bald das andre, so ist die Welt ihnen feil.

„Laß nicht zu mächtig werden ein Volk so wunderstark,
Daß sie nicht ehstens stehen an unsres Landes Mark.
Drum frommt dir mehr, o König, der Thüringer Bund,
Daß sie den Sachsen wehren; sie zu fürchten ist kein Grund."

So sprachen sie und wandten des Königs wanken Sinn.
Er sprach: „Ich will verzeihen, daß ich kein Ehkind bin,
Und mit den Sachsen brechen: sie werden, wenn es tagt,
Von uns bestanden morgen und in die Wälder gejagt.

„Das soll mit Eurer Hülfe, Thüringer, geschehn;
Sie können beiden Heeren zugleich nicht widerstehn,
Zumal wenn von dorten die Franken plötzlich nahn,
Da eures Ueberfalles sie eben hier sich versahn."

Da warf sich dem König zu Füßen Iring
Und dankt' ihm der Gnade, die sein Herr empfieng.
Auch sandt er schnelle Boten, dem Alles kund zu thun,
Damit er Trost empfienge und bei der Nacht möge ruhn.

Er selbst blieb im Lager besorgt, über Nacht
Würd andrer Rathschluß wieder im Frankenheer erdacht:
„So falsch ist dieser König: lieber als ihm vertraun
Wollt ich auf Wolken, auf den Regenbogen baun."

## II.

Die Freude war in Scheidung nun groß, als man vernahm
Die frohe Friedensbotschaft, die aus dem Lager kam.
Da ritt ein junger Degen den Habicht auf der Hand
Einen Vogel beizen an der Unstrut schilfigen Rand.

Da hob sich ein Reiher jenseits aus der Flut:
Gleich ließ den Habicht fliegen Wito mit frohem Muth.
Der Habicht fieng den Reiher; doch war zu schwer der Raub.
Der Thüringer lockte: das Federspiel blieb ihm taub.

Es flog am andern Ufer zu einem Sachsen hin
Und bracht ihm den Reiher: den freute der Gewinn.
Doch schwer verdroß den Andern der doppelte Verlust,
Des Reihers und des Habichts: er rief aus tönender Brust:

„Gieb mir den Habicht wieder und sei der Reiher dein."
Der Sachse sprach mit Lachen: „Nein Schatz, das kann nicht sein.
Mein sind sie alle beide." Das gieng dem Jüngling nah:
Nun hört was um den Habicht, was um den Reiher geschah:

Er sah wohl, daß sein Federspiel ihm sonst verloren sei,
Da rief er ihm hinüber: „Laß mir den Habicht frei,
Ich will dir etwas sagen, das euch viel nützer ist
Fürwahr als hundert Falken, wenn ihr es heute noch wißt."

Ihm rief zurück der Sachse, der Goßhold war genannt:
„Dir werden beide Vögel, thust du mir das bekannt.'
Nun wuste durch die Unstrut die Furt der junge Mann:
Die durchritt er eilends und kam ans Land und begann:

„Nun gieb die Vögel beide!" Der Sachse gab sie hin.
Der Jüngling sprach: „So wiße: euch wäre Noth zu fliehn.
Versöhnt sind die Schwäger; und nutzt ihr nicht die Nacht,
Euch wird von beiden Heeren morgen der Garaus gemacht."

„Du spottest," rief der Sachse, „wie oder sprächst du wahr?" —
Wartet bis zum Morgen, so werdet ihrs gewahr. —
Da wandt er durch die Seichte das scheue Roß zurück;
Daß er die Vögel hatte, schien ihm ein einziges Glück.

Hin zu den Seinen der Sachse ritt zur Stund
Und that im Rath der Fürsten der Schwäger Argliſt kund.
Groß war der Schrecken und die Bestürzung groß:
„Laßt uns aufbrechen und entgehn dem Todeslooß."

Im Heer ward auch vernommen aus Goßholds Mund die Mär
Und Manchem ward beklommen das Herz, von Sorge schwer.
Nur war ein alter Recke, der unerschrocken stand:
Der Vater aller Tugend wurde Hadugaſt genannt.

Der griff nach einem Banner, das ihnen heilig war,
Und das er oft in Stürmen getragen vor der Schar.
Den Leuen mit dem Drachen sah man im Kampf darin,
Doch über beiden kreiste der Aar mit waltendem Sinn.

Dieses Banner trug er in der Fürsten Kreiß,
Ließ die Fahne flattern und sprach: „Ich bin nun greis;
Im Volk der Sachsen hab ich verlebt der Winter viel
Und sah es niemals fliehen: säh ich es jetzt so nah dem Ziel?

„Und sollt es selber lernen? Nein nein, das will ich nicht.
Ich bin zu alt, wer zwänge mich hier zu solcher Pflicht?
Zum Streiten blieb mir Jugend genug, ihr Götter gönnt
(Wenn ihr ein länger Leben mir nicht bewilligen könnt)

„Das Eine mir: zu sterben in dieses Banners Hut.
Zu unsrer Väter Tugend was höb uns mehr den Muth
Als der Brüder Leichen? noch liegen sie umher,
Die lieber sterben wollten als weichen vor der Brüder Heer.

„Doch euch vom Fliehn zu wenden, was preis ich viel den Tod?
Da hier nur Sieg uns winket, uns kaum Gefahr bedroht.
Wir gehen nur die Feinde zu schlachten, nicht zum Streit.
Schon hat sie in Schlummer gewiegt des Friedens Sicherheit.

„Nicht Feuer sind gezündet, nicht Wachen ausgestellt,
Sie schlafen, daß ihr Schnarchen uns in die Ohren gellt.
Vom gestrigen Kampfe ruhn sie sorglos aus,
Daß sie morgen frischer erstehn zu dem leichten Strauß,

„Da von der Erd uns tilget der beiden Schwäger Heer.
Das laßt uns nicht erwarten: wohlauf, ergreift die Wehr,
Goßhold soll uns zeigen die Furt durch den Fluß,
So steht uns Scheidung offen, das sein Haupt nun neigen muß.

„Erschlagt die blöden Schläfer und rächt den Verrath.
Dieß greise Haupt zum Pfande: bevor der Morgen naht
Ist euch das Land gewonnen, zu Ende gar der Krieg.
Folgt diesem heilgen Banner: es führt zu glorreichem Sieg."

Voran schritt der Alte und riß das Volk mit fort.
Da wurde bald durchritten die Furt an jenem Ort,
Die Mauer übersprungen, die Niemand hier bewacht,
Und schon wars gelungen und ein Blutbad sah die Nacht.

Wer nicht im ersten Schlafe dahin fuhr, lief erschreckt
Wie trunken durch die Straßen, bis ihn das Schwert gestreckt.
Auch sprang von der Mauer ein Theil und fiel sich todt;
Der Wehrlosen keiner entgieng der mordlichen Noth.

Der Weiber und der Kinder schonten sie allein;
Die musten leibeigen jedoch der Sachsen sein.
So ward die Stadt des Schreckens, und Mords und Raubes voll,
Des Heulens voll und Stöhnens, das aus allen Häusern scholl.

Denn Keiner blieb in Frieden, und als die Sonne roth
Heraufzog im Osten, da hatte so der Tod
Die Thüringer gepfändet, zu Ende war ihr Reich;
Getilgt von der Erde hatt es ein einziger Streich,

Der den verhaßten Feinden unblutgen Sieg beschied.
Mit wenigem Geleite geflohn war Irmenfried,
Und Amalaberga mit ihm, sein stolz Gemahl.
Leer stand der weite Pallas und leer der schimmernde Saal,

Doch lag in der Kammer gehäuft das rothe Gold.
Da ward das Volk der Sachsen dem alten Fähnrich hold.
Sie hoben bis zum Himmel sein Lob und seine That
Und himmelher gekommen schien ihm so weislicher Rath.

Doch war der Rath auch weise, den er jetzo rieth:
„Burg Scheidung ist gewonnen, entronnen Irmenfried.
So zieht zu Dietrichen und mahnt ihn an sein Wort:
Nähmt ihr dem Landgrafen die letzte Zuflucht noch fort,

Bis an die Unstrut solle Thüringen euer sein,
Und Ihm die andre Hälfte genügen, bis zum Main.
So wird euch Frieden sichern was ihr im Krieg gewannt
Und euern späten Enkeln verbleibt das herrliche Land."

Sie folgten ihm, ins Lager der Franken gieng der Zug.
Da empfieng sie wohl der König und lobte sie genug.
Er hieß sie Eidgenoßen und liebe Freund und Herrn,
Und gab des Landes Hälfte, das sie ganz erstritten, gern.

Das Alles sah Iring, der Held, mit grimmem Muth.
„Das ist der Franken Treue," sprach der Degen gut.
Da naht' ihm der König und sprach: „Es hat das Glück
Entschieden für die Sachsen; so bleiben Wir nicht zurück.

„Was hilft, ihm widerstreben? sein Wille muß ergehn.
Ich gäbe Thüringen nun gerne Dir zu Lehn
Von der Unstrut bis zum Maine, so weit ich es gewann,
Wenn du ihn tödten wolltest, dem ein Anspruch bleibt daran."

„Soll ich den Herrn verrathen? frug der Degen werth,
„Und hast du für den Schwager nur eines Mörders Schwert?"
„Du hast mich wohl verstanden," sprach Herr Dieterich,
„Ich will dir Weile gönnen: ich denke, bald besinnst du dich."

Da ließ er ihn stehen und trat aus dem Zelt;
Von dannen wollte reiten Iring der schnelle Held.
Da fand er draußen stehen den König Irmenfried;
Der frug: „Wo ist mein Schwager, der Falsche, der uns verrieth?

„Zu König Etzeln hab ich Weib und Kind gesandt
Mit sicherm Geleite, dem Herrn im Heunenland.
Ich selber kann nicht scheiden bis ich den Franken sprach." —
„Und wollt ihr an ihm rächen euer Leid und eure Schmach?" —

„Dazu bin ich gekommen: wo ist er? sag mir bald.
Ich bin jetzt in dem Muthe, mir frommt kein Aufenthalt." —
„Er hat mich kaum verlaßen und schwerlich weilt er fern;
Er bot mir Thüringen, wenn ich verriethe den Herrn.

„Da ist er schon zurücke, und mit ihm mancher Mann."
Die beiden Helden traten vermeßentlich heran.
Und Iring frug: „Hier ist er, den ich erschlagen soll.
Denkst du dein Wort zu halten, und wird der Lohn mir auch voll?

„Das halbe Thüringen? schon zog ich, schau, das Schwert."
„Zweifle nicht," sprach Dietrich, „dir wird dein Lohn gewährt."
„Ihr wollt es so," sprach Iring; da stieß er gewandt
Dem Franken in die Weichen das Schwert bis dicht an die Hand

Zog es heraus und fragte: „Herr, rächt ihr das an mir,
Daß ich euch hab erschlagen den lieben Schwager hier?" —
„Deshalben hast du Frieden." — Iring fuhr fort:
„Der ist uns nicht beschieden von jenen Schwarzköpfen dort:

„Sie wollen an uns rächen ihres Herren Tod.
Zieht Ihr nun auch die Klinge heraus, das ist uns Noth.
Ob sie den Weg uns sperren, wir öffnen ihn so weit
Als käm ein Gott gefahren." Da sah man herrlichen Streit.

Die beiden Helden schritten durch ihrer Feinde Schar,
Ihre Schwerter hallten auf Helmen hell und klar;
Zu beiden Seiten sanken die Franken in den Klee:
Von diesem Heimgeleite ward guten Weiganden weh.

So weit war die Gaße zumal, die Iring hieb,
Daß er seinen Namen an das Gestirne schrieb.
Der lichte Pfad am Himmel, als Milchstraß euch bekannt,
Wird noch nach tausend Jahren die Iringstraße genannt.

Das Mitgehn wollten sparen die Franken, und mit Fug:
Sie fanden aufzubahren der Wunden schon genug.
Da giengen ganz alleine die Recken über Feld;
Sie kamen zu den Ihren und wurden Etzeln gesellt.

K. S.

---

## 20. St. Hubertus.

Hubertus ritt mit Sper und Hund zu jagen Hirsch und Reh
Die Wälder aus, die Wälder ein zum spiegelhellen See.
Da schallt so laut das stille Thal von Ruf und Hörnerklang,
Jetzt springt gehetzt der weiße Hirsch vom hohen Felsenhang.

Das Jagen ist Hubertus Lust, er jagt und jagt ihm nach
Und jagen möcht er für und für bis an den hellen Tag.
Es geht Berg auf und geht Berg ab, vorbei die steile Wand,
Bis in der engen Felsenkluft der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Sper recht nach des Hirsches Brust,
Da sinket ihm die starke Hand, da bricht die wilde Lust.
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt zu ihm ein Kreuzesbild,
Und schickt ihm einen Pfeil ins Herz und macht das wilde mild.

Hubertus beugt sich vor dem Herrn, sein Jagen ist gestillt,
Die Ewigkeit, die Seligkeit ist nun sein einzig Wild.
Ein Jäger Gottes ward er da, geehrt im Himmelreich:
Drum, fromme Jäger, ruft ihn an, er betet dort für euch.

G. Görres.

---

## 21. St. Hubertus.

Spring auf, spring auf, feins Hirschelein,
Spring auf auf deine Füße!
Spring auf und laufe fort
In das wunderschöne Ort,
Meine Kugel thut sich rühren.

Der Jäger in dem Busche stand,
Seine Flinte thät er laden:
Jäger lad und schieße drein,
Denn es muß geschoßen sein,
Meine Büchse, die muß knallen.

Ach Jäger, lieber Jäger mein,
Warum hast du mich geschoßen?
Denn mein junges frisches Herz,
Das muß leiden großen Schmerz;
Meine Augen stehn mir offen.

Ach Hirschlein, liebes Hirschlein mein,
Was trägst auf deinem Haupte?
Was ich auf meinem Haupte trage,
Das darf ich schon Jedem sagen:
Jesus Christus an dem Kreuze.

Wer hat das schöne Liedlein erdacht?
Zwei junge Jägerburschen.
Auf der Straß und überall,
Wo sie nur beisammen warn,
Haben sies gesungen.

Volkslied.

## 22. Des Königs Rache.

Chlothar, der Frankenkönig, stand auf sein Schwert gelehnt.
Ha, wie von Dach zu Dache die Gluth sich mächtig dehnt!
Ha, wie sie schon umfangen mit ihrem Netz die Stadt,
Die heut mit seinen Mauern Klothar erobert hat!

Es ruht von heißem Kampfe das siegberauschte Heer,
Die bärtgen Krieger stützen sich auf den starken Sper;
In Haufen liegt die Beute zur Theilung schon bereit,
Gold, Silber, blanke Waffen und köstliches Geschmeid.

Da naht gebeugt und schwankend, mit Locken silberweiß,
Mit grünem Friedenszweige ein hochbetagter Greis.
Er beugt das Knie vorm König: „Dein Walten ist gerecht,
Wenn streng auch; du bezwangst uns in ehrlichem Gefecht.

„Du nahmst mir Alles, Alles; doch klag ich nicht darob.
Beschloßen es die Götter, so sei den Göttern Lob!
Nur Eins, o großer König, nur Eins gieb mir zurück,
Den Trost der letzten Stunden und meines Elends Glück!

„Sieh dort die weiße Urne von feinem Marmorstein,
Sie schließt des einzgen Sohnes geweihte Asche ein!
Er starb im blutgen Kampfe, auf rothem Siegesfeld,
Auf starker Brust drei Wunden; er war wie du ein Held!"

Der König nickt' ihm gnädig: „Gewährt ist deine Bitt,"
Als aus den Reihn ein Krieger mit keckem Muthe tritt.
Stolz auf das Schwert die Linke gestemmt spricht er in Ruh:
„Mit Nichten ist sie's, König! Uns steht's Gewähren zu!

„Du schwurst, uns treu zu führen in Streit, Gefahr und Noth;
Wir schwuren, dir zu folgen zum Siege oder Tod.
Doch die errungne Beute, noch ungetheilt zur Stund,
Gehört dem ganzen Heere. Das sei dir, König, kund!"

„Doch um den Zwist zu enden, fahre die Ursach hin!
So spricht durch mich, Herr König, des ganzen Heeres Sinn!"
Und wie er sprach, da schwang er die Streitart hoch und schlug
In abertausend Scherben den Marmoraschenkrug.

Der König rollt' die Brauen und biß die Lippen ein.
„Des will ich trotzger Kempe, dir ewig dankbar sein!"
Und ob er auch die Hand nicht zum Rachestreich bewegt,
Hat er des Kühnen Antlitz doch tief sich eingeprägt. —

---

Klothar, der Frankenkönig, stand auf sein Schwert gestützt.
Ha, wie aus seinen Augen des Sieges Flamme blitzt!
Der Feind, er liegt am Boden nach langer heißer Schlacht,
Es schmückt der Krieger Stirne des Lorbers grüne Pracht.

Mit Falkenauge mustert der König nun sein Heer,
Er zählt die blanken Schwerter und rechnet Sper um Sper.
Wohl schartig sind die Schwerter, zerhauen mancher Schild,
Doch um so beßer bieten sie heißen Kampfes Bild.

Da sieh, in schnellstem Laufe ein Mann durchs Blachfeld fliegt,
Es ist ein Frankenkrieger, wenn nicht mein Auge trügt!
Doch ohne Wehr und Waffe. Weh dir unselger Mann!
Der König rollt die Brauen und tritt zu ihm heran.

Ein Blick und seine Seele glüht auf in hellem Brand:
Er hat des Kriegers Antlitz mit wilder Lust erkannt.
„Sag an," so spricht der König, „du Kempe kühn und werth,
Wo hast du Wehr und Waffe, wo hast du Schild und Schwert?"

— O Herr, der Feind — „Mit nichten, du bleiches Schreckensbild!
Kennst du des Kriegers Wahlspruch? Auf oder mit dem Schild!
Wohl schwur ich, euch zu führen in Streit, Gefahr und Noth;
Doch schwur ich nicht für Memmen, die scheun den Heldentod!

Und mit der blanken Streitart, die er zur Seite trug,
In einem mächtgen Streich er den Flüchtling niederschlug.
Die Krieger sah'n erschrocken der Rache Wetterstral,
Der König trocknet ruhig das Blut vom blanken Stahl.

Ludwig Köhler.

---

## 23. Die blinde Ottilia.

Ottilia war blind geborn,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen einen Boden ein,
Und warf die heilige Ottilia hinein,
Er setzte sie auf das Waßer, ja Waßer.

Sie schwamm drei Nächt und auch drei Tag,
Sie schwamm der Mühle wohl vor das Rad,
Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Das Mühlenrad will nicht mehr gehn:
„Ach Gott! was ist an meiner Mühle geschehn,
Das Rad das steht ja stille, ja stille."

Er schlug dem Fäßchen einen Boden aus,
Und zog die heilige Ottile draus.
Und zog sie aus dem Waßer, ja Waßer.

Er zog sie auf bis ins zwanzigste Jahr,
Bis daß Ottilia ein wackeres Mädchen war,
Da gieng sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgersleut,
Ottilia wär ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Waßer, ja Waßer.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich suchen meine Mutter geschwind,
Meinen Vater will ich beweinen, ja beweinen."

Sie kniet sich auf einen Marmelstein,
Sie kniet sich drei Löcher in ihre Bein
Drei Löcher in ihre Kniee.

Sie kniet drei Tag und auch drei Nacht
Bis daß der hölliſche Satan kam,
Und hatt ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das heut ist geschehn, das geschieht nicht mehr
Daß ein Kind seinen Vater hat erlöset
Aus den hölliſchen Flammen, ja Flammen.

Volkslied.

---

## 24. Drei Legenden von der heiligen Odilie.

### I.

Herrn Attich mühten Unmuth und Verdruß,
Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
Dazu war ihm ein holdes Weib beschieden;
Doch eins gebrach zu seines Herzens Frieden:
Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt er sich zum Himmel im Gebet:
„Und wenn mein Wunsch noch in Erfüllung geht,
Und du mir gönnst der holden Leibeserben,
In Deinem Dienste leben soll und sterben
Das Kind, das ich so brünstig mir erfleht."

Da ward ihm Vaterfreude bald gesandt,
Doch nahm der Himmel sich voraus ein Pfand,

Leicht hätt er sonst das Töchterlein verloren:
Mit blinden Augen wards zur Welt geboren,
Und in der Taus Odilie genannt.

Zu aller Augen Lust hervorgebracht,
Doch deckte seine Finsternis und Nacht.
Das ließ die Aeltern nicht ihr Glück genießen:
Sie hofften noch, sie sollten sich erschließen
Zu schaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,
Der Rose Schein, der Rebe Laubgehänge,
Die Sonnengluth der Auf- und Niedergänge
Und wie ein Baum mit Blüten sich beschneit.

So ward sie früh des Triebes sich bewust,
Zu wißen um des höchsten Sinnes Lust,
Das Wunderbild der Welt in sich zu saugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,
Der Wunsch erfüllte ganz die junge Brust.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
Da rang in Sehnsucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel flehend wandte sich die Blinde:
Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,
Vom Strom des Lichtes ward sie übersprüht.

Sie sah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenspiel im Garten und im Feld:
Des Vaters Freude war nicht zu ermeßen;
Doch des Gelübdes hätt er gern vergeßen,
Gemahnt' es ihn, war all sein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau sich:
„Viel schöner sah ich Alles innerlich,
Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling sich viel lieblicher bekränzen;
Es noch zu schaun, mein Auge schließe dich."

Manch seltnes Schauspiel ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ sie ungerührt,
Viel höhre Reize sah sie vor sich schweben:
„Sie sind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,
Wird auch ihr irdisch Gleichniſs nicht verspürt."

Sie ward nur froh, wenn sich ihr Auge schloß,
Dann kam ein lichter Schein, der sie umfloß,
Drin stieg der ganze Himmel zu ihr nieder:
Da glänzte so der Engel bunt Gefieder,
Daß Lust sich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater sprach von ihrem Bräutigam;
Wie schreckte sie das Wort, das sie vernahm!
„Du hast mich einem Bräutigam geschworen,
Der hat auch mich zur Braut sich auserkoren,
Noch gestern war es, daß er zu mir kam.

„Er ist so schön, so lautern Angesichts,
Gluth strahlt sein Blick des reinsten Sonnenlichts,
Kein Maler mag ein holder Bildniſs malen;
O sähst du ihn in Himmelsschöne stralen,
Gestündest du, auf Erden gleicht ihm Nichts.

„Der ist mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
Er wird nicht alt, ist ewig jung und neu.
Den Himmel schenkt er mir zur Morgengabe;
Es ist dein Gott, den ich erkoren habe,
Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!"

---

## II.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
Herr Attich hub, Alsatiens Herzog, an:
„Du sollst und must noch heut mein Eidam werden;
Mag sie zum Schein sich klösterlich geberden,
Ich wills und weiß, daß sie's nicht weigern kann."

Odilie hörts und fleht zum Kreuzesbild:
„In dieser Noth sei du mein Hort und Schild,
Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens."
Am Abend sucht man sie im Schloß vergebens,
Im Zorn durchsprengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen spricht er an des Ufers Rand:
Sie kam daher im rauhen Bußgewand:
Habt ihr sie, Alter, über Rhein gefahren?" —
„Ich streit es nicht: in ihrem Kleid von Haaren,
Wie hätt ich wohl die Herzogin erkannt?"

Hinüber trägt sein guter Kahn sie bald:
„Gefährten, rasch, umzingelt mir den Wald;
Weilt sie noch hier, so müßen wir sie fangen."
Die fromme Pilgerin ergreift ein Bangen,
Da rings Halloh und Jagdgeschrei erschallt.

Schon wankt ihr Tritt: es ist die letzte Kraft,
Die aufwärts fliehend sie zusammenrafft;
Dort hofft sie sich im Dickicht zu verbergen.
Im Sturmschritt nahn des Vaters rauhe Schergen:
Wo ist die Zuflucht, die ihr Rettung schafft?

„Es ist vergebens! der Verfolger naht,
Um diesen Felsen schlingt sich noch sein Pfad:
Mein Heiland hilf und deinen Engel sende."
Da öffnen sich die starren Felsenwände,
Bis sie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen schallt der nahen Rosse Huf:
„Odilie!" tönt des Herzogs banger Ruf.
„Mein Vater!" hallt es aus dem Felsen wieder.
„Odilie!" — Da lähmt ihm Schreck die Glieder:
Er ahnt die Macht, die dieses Wunder schuf.

„Mein Vater!" spricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beschützt, ist mächtiger als du:

Sieh, diesen Felsen wirst du nicht durchdringen,
Und könntest dus, so trügen Engelsschwingen
Mich himmelwärts in selge Gottesruh.

„Willst du dein Kind auf Erden wiederschaun,
So laß ein Kloster dort im Thal erbauen,
Und gönne mir dem Ewigen zu dienen:
Dem sichtbar Gottes Herrlichkeit erschienen,
Dem ist der Tand der sündgen Welt ein Graun."

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut sich der Felsen auf und glänzend schwebt
Odilie dem Reuigen entgegen.
Sie knieen hin und flehn um ihren Segen,
Der sie entsühnt und wunderbar belebt.

---

III.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halberstorbne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo sies im Geist gesehn;
Allein zu spät, schon ists um ihn geschehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erstarten:
„Versuch ichs, ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn."

Zur Klosterpforte trägt sie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polstern Ruh;
Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
Umschlingt sie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erschrickt,
Als er so nah die Holde sich erblickt:
„Hinweg, o schnell, von dem unselig Kranken!
Soll ich durch Pest und bös Geschwür dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir schickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menschen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter seinem Dache.
Denn kaum empfand ich Gottes schwere Rache,
So stieß der Knecht mich aus dem eignen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
Der Priester am Altar entsetzte sich
Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
Ich muste mich auf eine Bahre legen
Und eine Messe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt,
Und mir geboten, Menschenspur zu meiden.
Seitdem nun schweif ich einsam über Heiden,
Wo nie des Menschen Stapfe ward verspürt.

„Siehst du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miselsüchtgen warnendes Geleit,
Daß du es wagtest, Hülfe mir zu reichen?
O soll das Gift dich, Herrliche, beschleichen,
So find ich erst den Gipfel meinem Leid."

Odilie schweigt, ein selges Lächeln schwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel strebt,
Dann küsst sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.

„Den Menschen war dein Athemzug verhaßt;
Denn sie gedachten ihrer Sündenlast

Und deine Näh war sichtliches Verderben:
Du aber mustest Reinigung erwerben
Und hättest du nur meinen Saüm gefaßt.

„Erhebe dich, du bist gesund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne sein
Und deine Sünden hat dir Gott vergeben."
Durchdrungen fühlt er sich von neuem Leben
Und Gottes Dienst gelobt er es zu weihn.

K. S.

---

## 25. Siegfried und Genovefa.

### I.

Hohensimmern hieß die Veste, wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
Der im Schwarm erlauchter Gäste Genovefens nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte sie vernichten: sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage, wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage immer Nachts ein Traumgesicht.
Heute von der Flügelschlange ward sein liebstes Lieb bedroht,
Hilfe! Hilfe! rief sie bange — Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen sagt' er Golon, seinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen um die übereilte That.
Selber schein ich mir der Drache, der das schöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache: wehe! wenn sie schuldlos starb!"

Golo sprach mit falschem Munde: „Deuten kann ich diesen Traum,
Aus dem Worte fließt die Kunde und dem Zweifel bleibt nicht Raum:
Drago hieß, der sie verführte, Drago der verruchte Koch;
Er empfieng was ihm gebührte, Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er sich bethören, aber wahrhaft ist die Nacht,
Wieder muß ein Traum ihn stören, der ihm angst und bange macht:
Hunde hetzt das Jagdgesinde und das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Wild gewesen, weiß wie stäts die Unschuld ist,
Doch ich hatt es mir erlesen, ließ zur Flucht ihm keine Frist.
Als mein Pfeil es wund geschlagen, daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt es mich verklagen, blickt' es klug und fromm mich an."

Golo sprach, der Hochverräther: „Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn ihr früher oder später eine weiße Hinde trefft.
Nicht so selten sind die weißen, fleckenlose giebts genug;
Doch was will ihr Blicken heißen? Alle blicken fromm und klug."

---

II.

„Auf, die Bracken macht genoßen, überkröpft die Falken nicht,
Weckt die fürstlichen Genoßen, heut erfüllt sich mein Gesicht.
Seht, der Erde braune Rinde fußhoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde, die so schnell die Läufe streckt."

„Heute könnt ihr sie nicht schauen, die dem Schnee an Weiße gleicht:
Wollt ihr meinem Rathe trauen, harrt ihr lieber, bis er weicht."
Aber schon auf wildem Hengste stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther faßen Aengste als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke stieg und schweimte, müde lief sich manches Roß,
Golo selbst, der Abgefeimte, viel des edeln Wildes schoß.
Hunde hetzt das Jagdgesinde, weil das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen Läufen wirft sie Schnee empor,
Roß und Reiter sie zu fangen setzen über Stein und Moor;
Doch sie läßt sich nicht erreichen: endlich schießt sein Pfeil sie wund,
Aber noch mit blutgen Weichen birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Luft zu büßen, sieh, da liegt das zahme Wild
Einer schönen Frau zu Füßen, die der Wunde Fluß ihm stillt.
Und die Frau umspielt ein Knabe, wie die Mutter schön und bleich:
Lang entbehrten jeder Labe Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß sind diese edeln Glieder, wallen auch von Haupt zu Fuß
Goldne Locken reichlich nieder, schreckt sie doch des Fremden Gruß:
„Must mir erst den Mantel reichen, wenn ich mit dir reden soll."
Lange weilt' er bei der Bleichen, und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen, die der Hinde Milch ernährt:
Simmern wird vor Freude weinen, wenn er mit den Lieben kehrt.
Jauchzend hörten alle Gäste welch ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Veste blickte Golos blutges Haupt.

K. S.

---

## 26. Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Schwachen sein,
Der Gröste Herrscher der Großen!
Nicht ziemts, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn:
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelts frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seht auf die Franken, ihr Völker, her:
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wirds euch herrlich gefallen!

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul!
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmts der wackre Pipin,
Bemerkt wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt ers mit weisen Gedanken.
„Sei heute des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Scharen gewaltiger Zug;
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!

„Herbeigebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!"
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt,
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz, und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!"

Und der Leu wird gebracht in vergittertem Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Und zweifelnd sieht sich der Löwe befrein,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Da ruft vom Balcon mit donnerndem Laut
Pipin: „Ihr trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut:
Wer sich zu meßen mit Diesem getraut,
Den nenn ich den ersten der Sieger."

Und ein Zischen, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise,
Bald, wie wenn stärker und stärker beschwingt
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sausets und brausets im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Cumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf tanze denn, Hoheit, wir laßen dirs gern,
Herab von dem sichern Altane!"

„So seis!" spricht Pipin, und sich schwingend im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Stahlrasselnd herab auf den sandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz!
Auf König, dich fordert ein König!"

Und schlägt ihn mit flacher Kling auf den Bug
Und erregt ihm den Grimm in der Seele;
Aufschnellt der Leu, wuthschauernd, im Flug,
Doch dringt, eh die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entstrudelt dem grausigen Schlund
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Karl Streckfuß.

---

## 27. Bertha die Spinnerin.

Pipin der Franken König war
Noch ohne rechten Erben.
Die Großen sprachen: Die Gefahr
Bedenkt, ihr könntet sterben.
Wer soll des Reichs Verwalter sein
Vom Mittelmeer zum Niederrhein,
Wenn, Herr, ein Pfeil euch träfe!

Ihr schlagt der Schlachten alsoviel
Mit Wasken und mit Sachsen,
Da steht ihr stäts dem Feind zum Ziel
Mit euern blonden Fachsen.
Nun kliest euch bald ein hold Gemahl
Und zeugt der Kinder eine Zahl,
Dann haltets nach Belieben.

Wär ich wie Ihr, begann geschwind
Ein edler Gast aus Schwaben,
So wollt ich unser Königskind,
Die lichte Bertha haben.
Ihr saht euch nie ein edler Bild,
Sie ist so gütig, ist so mild
Und zählt erst vierzehn Winter.

Da sprach Pipin: Mir läßt der Feind
Zum Freien nicht die Weile;
Doch weil es Noth thut wie ihr meint,
Betreib ichs in der Eile.
Schickt mir ihr Bildniss, werther Gast,
Und einen Goldschuh, der ihr passt,
So läßt sich weiter sprechen.

Da fuhr der Gast aus Schwabenland
Zur Heimat mit Behagen,
Und kam, von seinem Herrn gesandt,
Zurück nach kurzen Tagen.
Und daß man säh wie schön sie sei,
Bracht er des Mägdleins Conterfei
Und Goldschuh, zwei für einen.

Und als Pipin das Bild ersah,
Der edle Fürst der Franken,
Er wuste nicht wie ihm geschah
In Sinnen und Gedanken.
Er sprach: Du liebes gutes Kind,
So rein wie Gottes Engel sind,
Voll süßer Huld und Demuth!

Da nahm er eins der Goldschühlein
Und sprach in sich vergnüget:
Das Füßchen muß wohl zierlich sein,
Dem solch ein Schuh sich füget.
Wie ist das gar ein knapper Raum:
Die kurze Spanne mißt er kaum
Vom Daum und Zeigefinger.

Da nahm er auch den andern Schuh
Und maß ihn an dem einen:
Noch kleiner der? wie geht das zu?
Ich kann es nicht vereinen.
Da sonst doch Fuß dem Fuße gleicht,
Fehlt hier ein Theil, ein Zoll vielleicht
Dem linken zu dem rechten.

Da sprach der Gast: Herr König hehr,
Des laßt euch nicht verdrießen:
Es kommt vom Spinnen. Saht ihr mehr
Die feinen Fäden fließen,
So wißt ihr wie der rechte Fuß
Mit Tritt um Tritt sich mühen muß,
Daß sich das Mädchen umschwingt.

Der Linke mag derweile ruhn,
Der hat für nichts zu sorgen.
Doch sollt euch an den beiden Schuhn
Der Fehl sein unverborgen.
Es sei ein Fehl, doch wiegt ihn auf
Des Mägdleins Fleiß: drum dünkt der Kauf
Mich eben gut, ja beßer.

Der König sprach: Das dünkt auch Mich,
Drum bin ich kurz entschloßen:
Sieh, heim geleiten heiß ich dich
Drei meines Reichs Genoßen.
Die laßet dort das Fräulein sehn:
Gleicht sie dem Bild, so mags geschehn,
Daß sie hier trägt die Krone.

Da kor aus der Genoßen Zahl
Pipin drei werthe Männer,
Und sprach: Ich weiß, ihr seid zumal
Bewährte Frauenkenner.
So fahrt dahin mit diesem Bild,
Und seht ihr sie so lieb und mild,
So werbt sie mir zur Frauen.

Die Dreie waren bald bereit
Zu fahren mit dem Gaste:
Doch Einem füllte bleicher Neid
Das Herz, das gottverhaßte:
Der legt es mit den Andern an,
Und wäre was er rieth gethan,
Weh Bertha dann dir armen!

Den rothen Ritter hieß man ihn,
Dem eine Tochter blühte
So jung und schön als die Pipin
Bezwang Sinn und Gemüthe.
Er sprach: Wir haben Töchter auch;
Der Franken Fürst nach Frankenbrauch
Soll keine Fremde freien.

Der König kennt die Schwäbin nicht,
Noch kennt er unsre Kinder,
Wir bringen ihm ein blond Gesicht,
Ein schönes auch nicht minder.
Sie sterbe, die wir dort erfrein;
Wes Tochter Königin soll sein,
Das laßt das Looß entscheiden.

Das war fürwahr ein schlimmer Rath,
Doch er gefiel den Schlimmen.
Sie hofften so den steilen Pfad
Der Ehren zu erklimmen.
„Wir sind uns Alle nah verwandt:
Dein Kind soll herrschen und dieß Land
Einst unserm Stamm gehorchen.“

Sie kamen bald zu König Flor
Und warben um die Schöne.
Der sprach mit Freuden: Nur ein Thor
Haßt solche Schwiegersöhne.
Ich gäb euch Berthen heut am Tag,
Doch harrt bis ich beschicken mag
Ein stattlich Brautgeleite.

Sie sprachen: Herr, es thut nicht Noth,
Wir haben selber Leute.
Zu eilen war des Herrn Gebot,
Drum gebt sie uns noch heute.
Die Hochzeit soll schon ehstens sein,
Geliebt es euch, so stellt euch ein,
Wenn man euch Boten sendet.

Mit Weinen gab er hin die Braut,
Die weinend scheiden muste,
Auch weinte Blanschflor leis und laut
Ob ihres Kinds Verluste.
Ihr gieng der Tochter Glück so nah;
Sie wuste nicht was bald geschah
So heißer Thränen würdig.

Von Vaterarmen, Mutterschooß
Riß man die Thränenblinde.
Die Boten fuhren mitleidslos
Hin mit dem Königskinde.
Und als sie kamen in den Wald,
Der Wölf und Bären Aufenthalt,
Da galt es, sie zu tödten.

Der rothe Ritter schwang das Schwert
Schon nach den goldnen Locken;
Sie sah die andern auch bewehrt
Und rief zu Gott erschrocken.
Zusammen brachen ihr die Knie,
Mit weißen Händen flehte sie:
Erbarmt euch eines Kindes!

Der dritte spürt' in grimmer Brust
Des Mitleids einen Funken,
Als er sie sah wie unbewust
Zu Füßen ihm gesunken.
Er sprach: Sie ist uns anvertraut;
Wer tödten will die zarte Braut,
Der muß erst Mich ertödten.

Da deckt' er sie mit blanker Wehr
Vor der Gesellen Streichen.
Sie waren nicht so kühn als er
Und mußten endlich weichen.
Da ward ein Frieden ausgedacht:
Wir laßen sie in Waldesnacht
Zum Raub den wilden Thieren.

Wenn sie der Bär, der Wolf verschont,
Der Hunger wird sie tödten
Sie ist der Speise nicht gewohnt,
Die wilde Wurzeln böten.
Sie findet sich auch nie heraus
Zu ihres Vaters Hof und Haus:
Der Wald ist tief und öde.

Dein Mund, des schwör uns Eide drei,
Soll Stand und Namen hehlen;
Was je mit dir geschehen sei,
Das sollst du nicht erzählen;
Zu deiner Heimat sollst du nie. —
Sie schwur den Eid, da ließen sie
Im Wald allein das Mädchen.

Ja öde war der Wald und tief,
Ihr Herz verzagt und traurig;
Wenn sie um Menschenhülfe rief,
Es widerhallte schaurig.
Auch war ihr Gott im Himmel taub;
Hier regte sich doch nicht ein Laub,
Er konnt ihr Flehn wohl hören.

Er hört' es nicht, kein Engel schwang
Sich von den Wipfeln nieder,
Kein Hifthorn klang, kein Vogel sang
Sie zu ermuthgen Lieder.
Verglommen war des Tages Schein:
Nun brach die schwarze Nacht herein
Mit Schrecken und mit Grausen.

Die Nacht ist keinem Menschen hold,
Wär sies dem zarten Kinde?
Sie hört wie fern ein Wetter grollt:
Es naht gepeitscht vom Winde.
Der Donner scheucht den Bären auf,
Der Eber schießt vorbei im Lauf,
Die Augen glühn den Wölfen.

Und Nachtgevögel schwirrt umher,
Die Fledermaus, die Eule,
Die Stimme mischt der Kauz, der Häher
Ins wilde Sturmgeheule.
Von Regengüßen schwillt der Bach,
Des Waldes sicheres Wetterdach
Entlauben schwere Schloßen.

Nun Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag,
Zerschmettert krachts zusammen,
Und rechts und links der dürre Hag
Glüht auf in hellen Flammen.
Nun ströme, Regen, Himmelsflut!
Doch nein, die Windsbraut schürt die Gluth:
Wohin entfliehn dem Brande?

Sie zwingt den müden Fluß zum Lauf,
Die Flamme folgt mit Zischen.
Sie muß entsetzt sich in den Hauf
Der Ungeheuer mischen.
Ihr droht des wilden Auers Horn,
Ihr seiden Kleid zerreißt der Dorn
Und ritzt ihr tausend Wunden.

Dort wird es frei, die Krone beugt
Vereinsamt dort die Fichte;
Dahin den Lauf, das Feuer fleugt
Nicht hin aus Waldesdichte.
Sie eilt wie ein gehetztes Reh
Durch dürre Ginster, braunen Klee
Und sinkt am Ziel ermattet.

Die Sinne schwanden, leblos liegt
Die Königin am Boden.
Die Schläfe starrte, weh, es biegt
Kein Hälmchen nur ihr Odem.
Die Krähe kreißt und hackt nach ihr;
Die scheucht der Wolf, das grimme Thier,
Und wirft sich auf die Beute.

Da schwebt ein heilger Engel sacht
Herab mit Glanzgefieder,
Der wehrt dem Wolf, hält treulich Wacht,
Gießt Leben in die Glieder.
Und heilt die Wunden, fächelt Ruh
Ihr mit den bunten Schwingen zu
Und Labung süßen Schlummers.

Am Morgen, da es perlend thaut,
Erwacht sie reich an Segen.
Wie duftet Gras und Haidekraut
Nach dem Gewitterregen!
Sie denkt der Schrecken nicht der Nacht,
Sie sieht den Wald in frischer Pracht
Und ferne Strom und Wiesen.

Da springt sie auf, kniet wieder hin,
Dankt Gott dem Herrn von Herzen.
Ihr ist so leicht, so froh zu Sinn
Als giengs zu Spiel und Scherzen.
Sie tanzt hinab den Bergeshang,
Sie folgt des Bächleins munterm Gang
Und liest sich bunte Kiesel.

Ihr klaren Wellchen frisch zu Thal,
Warum so eilig hüpfen?
Ihr lieben Vöglein allzumal,
Warum mir stäts entschlüpfen?
Ich thät' euch wahrlich doch kein Leid:
Mir schwimmt das Herz in Seligkeit
Um Gottes Lieb und Güte.

Er hat sein Kind am bösen Tag
Gar wunderbar erhalten;
Ich weiß was seine Kraft vermag
Und laß ihn gerne walten.
Nach Kronen trag ich nicht Begehr,
Ein Kranz von Blumen ziemt mir mehr,
Die ich mir selber pflücke.

Du tiefer Wald, mein Aufenthalt,
Wo sind nun deine Schrecken?
Es mag in deiner Felsen Spalt
Kein Graus sich mehr verstecken.
Erfahren hab ich deinen Grimm,
Der Waldbrand selbst ist nicht so schlimm,
Und Mörder fühlen Mitleid.

Sieh, Sonne leuchtet durch das Grün,
Aufrauschen stolz die Kronen.
Du schöner Wald, ich mag wohl kühn
In deinem Schimmer wohnen.
Mir sind die wilden Thiere zahm,
Der Wolf ist nur dem Jäger gram;
Wir thun uns nichts zu Leide.

Und gestern hab ich doch gezagt,
Das sollst du, Herr, vergeben.
Ich will hinfort als deine Magd
Ohn alle Sorge leben.
Ich geh getrost in deiner Hut,
Du nährst die junge Rabenbrut,
Du weist für mich auch Speise.

Dir wimmeln Erde, Luft und Strom
Von frohen, satten Gästen.
Du weihtest dir den Wald zum Dom,
Da ehrt man dich am besten.
Da schallt dir ewger Lobgesang
Den Berg empor, das Thal entlang
Aus hunderttausend Kehlen.

Das Eichhorn hüpft von Baum zu Baum,
Kann dich nicht anders preisen;
Die Mücke tanzt im sonngen Raum,
Der Käfer summt dir Weisen.
So jauchzt dir Alles, Klein und Groß;
Dem Menschen fiel das schönste Looß:
Und soll sein Dank verstummen?

So gieng sie freudig durch den Tann,
Gebet war all ihr Denken,
Sie fragte nicht (sie gieng voran),
Wohin die Schritte lenken.
Doch Ruhe bot der moosge Fels,
Sie mocht auch wohl des süßen Quells,
Des wilden Honigs kosten.

Am Abend bot ein Buchenast
Gemach und süßen Schlummer.
So lebte sie als Gottes Gast
Sorglos und ohne Kummer.
Wohl eine Woche schwand ihr froh;
Sie hätte willig immer so
Gelebt in grüner Wildniss.

Doch einst vernahm sie fernen Hall
Wie eines Beiles Schläge,
In ihrer Brust ward von dem Schall
Ein süß Verlangen rege.
Fänd ich ein menschlich Angesicht
Und schlichte Leute, sollt ich nicht
Sie um Gesellschaft bitten?

Sie gieng hinzu und fand den Mann,
Der junge Heistern fällte;
Ein weißblau Wammes hatt er an,
Dem sie sich zugesellte.
Doch Wunder nahm ihn Ihrer Tracht:
Wo kommst du her in solcher Pracht?
Sie schwieg und gab nicht Antwort.

Sie sah ihm zu und freute sich
An allen seinen Sitten,
Und als er müde heimwärts schlich,
Sie folgte seinen Schritten.
Vor einer Mühle stand er still:
Sie sprach: O nimm mich auf, ich will
Dir gar getreulich dienen.

Der Müller, dem sie wohl behagt,
Sprach: Sei mir Gott willkommen.
Die Königin als niedre Magd
Ward in sein Haus genommen.
Gern that sie jegliches Geheiß;
Auch wirkte sie mit stillem Fleiß
Am Rädchen und am Webstuhl.

Der Faden floß ihr gleich und glatt,
Sie webt' ein feines Linnen.
Sie bat den Müller, in der Stadt
Ihr Seid und Gold gewinnen:
Sie stickte schöne Borten draus,
Die lobte man gar überaus
Und zahlte sie auch reichlich.

Der Müller war des Kaufes froh
Und bot dem Schützling Ehre.
Nun hatt er junger Töchter zwo,
Die nahm sie in die Lehre.
Da wirkten diese Drei gesellt,
Und wirkten einst ein Kriegsgezelt
Mit eingewebten Bildern.

Als das zur Stadt der Müller trug,
Da ward es viel bewundert.
Der Kronen bot man ihr genug,
Der funfzig, Jener hundert.
Als das der Müller ward gewahr,
Er gab es nicht, bis man ihm baar
Hinzählte tausend Gulden.

Das laßen wir ein Weilchen ruhn,
Vom König zu erzählen.
Dem will der rothe Ritter nun
Sein eigen Kind vermählen.
Pipin ersah die falsche Braut
Und rief im Unmuth überlaut:
Sie gleicht dem Bildniss wenig.

Die Goldschuh sind ihr allzuklein,
Das sähe wohl ein Blinder,
Den rechten zwingt sie nie hinein,
Den linken noch viel minder.
Wohl hoch und hehr ist ihr Geschlecht,
Doch that der König Flor nicht recht
Mir Schönheit vorzuspiegeln. —

Die Maler schmeicheln, sprach der Fuchs,
Und zählen sichs zur Tugend.
Daß sie den alten Schuhn entwuchs,
Das kommt von ihrer Jugend.
Und daß ihr gleich die Füße sind,
Das dünkt mich an dem Königskind
Zu loben, nicht zu schelten.

Da sprach der König: Das ist wahr,
Und nahm die falsche Schöne.
Nun hieß sie Bertha und gebar
Dem König drei der Söhne.
Da ward Pipin ihr hold und mild,
Doch konnt er stäts das edle Bild
Der Schwäbin nicht vergeßen.

Da bot man ihm das Kriegsgezelt
Zu Kauf, das jene webte.
Sie selber war da vorgestellt
Recht wie sie leibt' und lebte.
Erst in des Vaters Haus und dann
Mit dreien Mördern in dem Tann,
Die schon die Schwerter zuckten.

Der König sah des Zeltes Pracht
Und wägt' es auf mit Golde.
Da hat vor mancher Heidenschlacht
Auf ihn geblickt die Holde.
Das deucht ihn Alles wunderlich
Und dieß zumal: der Mörder glich
Dem rothen Ritter Einer.

Darauf im Frieden zog Pipin
Zur Karlsburg an dem Maine.
Man sah ihn oft den Wald durchziehn
Mit Jägern und alleine.
Einst hatte er Abends sich verirrt,
Da ward ihm ein gefälliger Wirth
Der Müller in der Mühle.

Nun fügt' es sich, daß bei ihm war
Sein Arzt und Sternedeuter.
Der gieng hinaus, der Mond schien klar,
Und suchte kräftge Kräuter.
Da sah er ob ihm einen Stern
Und lief zurück zu seinem Herrn
Und sagt' ihm große Wunder.

Ich seh an des Gestirnes Pracht,
Sie kann mich nicht betriegen,
Ihr sollt noch heut in dieser Nacht
Bei eurer Hausfrau liegen.
Davon empfängt die Frau ein Kind,
Dem Heiden einst und Christen sind
In Furchten unterthänig.

Du spottest, sprach er: kann ich heunt
Zu meiner Hausfrau kommen?
Das sollt ihr, sprach der Sterne Freund,
Der Stern ist hell entglommen.
Mir sagt es nicht mein wirres Hirn,
Kund thut untrügliches Gestirn,
Sich heben große Dinge.

Ein neues Weltenjahr beginnt
Mit dieser Nacht zu laufen.
Das ihr gewinnt, das Degenkind
Wird einst die Sachsen taufen.
Wird allen Kaisern übergleich
Und gründet deutschem Volk das Reich,
Das tausend Jahre währet.

So schick den Müller zu mir her,
Er soll mir Wahrheit sagen.
Der Müller kam, der König hehr
Begann ihn zu befragen:
Hast du ein fremdes Weib bei dir?
Nein, Herr, kein Fraunbild findet ihr
Als meine beiden Töchter

Dem Meister winkt da Herr Pipin:
Was sollten die mir frommen?
Der sprach: Wer weiß? laßt immerhin
Der Dirnen Eine kommen.
Und ist sie euch nicht angetraut,
Sie soll vielleicht einst eure Braut
Und rechte Hausfrau heißen.

Wohl, ihrer Eine schick herein
Bei Tisch uns zu bedienen.
Da war die ältre von den Zwein
Alsbald vor ihm erschienen.
Sie deckte säuberlich den Tisch
Und brachte Brot und Fleisch und Fisch
Und was das Haus vermochte.

Der Meister las die Himmelsschrift
Und sprach zum Herrn bescheiden:
Ihr seid nicht auf der rechten Trift,
Hier dürfet ihr nicht weiden.
Des lichten Sternes Glanz ward blind. —
So hast du Urlaub, gutes Kind;
Doch schick uns deine Schwester.

Die Eine gieng, die Andre kam
Und nicht mit leeren Händen.
Sie soll dem durstigen Bräutigam
Zuvor den Nachttrunk spenden.
Sie bringt den edeln Leistenwein
Und schenkt den Gästen beiden ein
Und spricht: Den laßt euch wunden.

Der Meister, der zum Himmel schaut,
Hebt wieder an zu munkeln:
Das ist noch nicht die rechte Braut,
Der Stern verbirgt sein Funkeln.
Da spricht der König: Habe Dank,
Du gutes Mädchen für den Trank;
Doch schick uns her den Vater.

O Müller, Müller, wahr' den Leib,
Was hast du uns verhohlen?
Ich weiß, noch weilt ein ander Weib
In deinem Haus verstohlen.
Ich bin dein König, bin Pipin,
Gesteh die Wahrheit auf den Knien
Und bitt uns ab die Lüge.

Erschrocken fiel ihm vor den Fuß
Der Wirth und rief mit Flehen:
Ich will gestehen, weil ich muß,
Was ich nicht soll gestehen.
Es kam zu mir vor sieben Jahr
Ein edel Mägdlein schön und klar,
Doch hehr und keusch und spröde.

Die schick herein, die wird es sein,
Die Hehre, die ich suche.
Da fiel der Meister freudig ein:
Ich les im Himmelsbuche:
Gefunden ist das Königskind,
Gefunden, die ihr lange minnt,
Des großen Kaisers Mutter.

Der Müller gieng, da währte lang
Dem König noch ihr Kommen.
Ihm schlug das Herz so freudig bang,
Von Lieb und Angst beklommen.
Ob sie dem schönen Bilde gleicht?
Wär sie ein ander Weib vielleicht?
Wie mag mir die gefallen?

Wär ihm die Ungeduld gekürzt!
Noch regt sich nichts im Hause,
Nur draußen auf das Mühlrad stürzt
Die Flut sich mit Gebrause.
Doch horch! es naht, das ist die Maid.
Sie tritt herein im schlichten Kleid,
Die Haube birgt das Goldhaar.

Ein Linnen hängt ihr überm Arm,
Sie trägt geschickt die Wanne.
Die setzt sie nieder ohne Harm
Vor dem erstaunten Manne.
Ihr habt euch heute müd gejagt,
Erlaubt ihr, sprach die reine Magd,
So wasch ich euch die Füße.

Da sprach der König: Ach, ihr wollt —
Nicht weiter mocht er sprechen.
Schon ist er ihr von Herzen hold,
Mag sich des nicht entbrechen.
Sie gleicht dem Bilde Zug um Zug,
Das er so lang im Sinne trug,
Das ihn im Traum entzückte.

Da kniet sie hin und hilft gewandt
Des Schuhwerks ihn entkleiden.
Die Füße wäscht ihm linde Hand,
Das muß er Alles leiden.
Dann trocknet mit dem weißen Lein
Ihm Fuß um Fuß das Mägdelein
Und fügt ihm Strümpf und Schuhe.

Ich komme wieder, sprach sie, dort
Dem andern Herrn zu dienen.
Und geht mit Wann und Linnen fort
Schnell wie sie war erschienen.
Pipin fuhr auf wie aus dem Traum:
Da sah er sich im öden Raum
Allein mit seinem Meister.

Der Meister sprach: Sie kommt zurück
Die Füße Mir zu waschen.
Doch laßt nicht wieder fliehn das Glück,
Ihr müßt die Stunde haschen.
Euch ist sie günstig und der Welt;
Seht wie der Stern die Gluthen hellt
Und spielt in tausend Farben.

Da sprach Pipin: Sie ist mein Weib,
Gott weiß, seit sieben Jahren.
Sie darf den wundersüßen Leib
Nicht länger vor mir sparen.
Die Stunde drängt, die Zeit verrinnt;
Doch weh, wo säumt das schöne Kind?
Will sie nicht wiederkehren?

Ein Zweifel freilich bleibt mir noch,
Den muß ich erst zerstreuen.
Ich darf mich jetzt des Glückes noch
In ihrem Arm nicht freuen.
Ist Sie mein Weib, wer ist denn Die,
Der sie bis heut den Namen lieh?
Doch horch, sie kommt gegangen.

Sie kam und brachte reine Flut
Dem Meister hin getragen.
Der aber sprach: Du bist zu gut,
Ich darf kein Fußbad wagen.
Ich weiß mich jetzt nicht so gesund.
Das hätt ich dir gesagt zur Stund,
Allein du warst zu eilig.

Nimm selbst das Fußbad, sprach Pipin,
Dir wird es wohl bekommen.
Trag nicht das Waßer wieder hin,
Das du vom Quell genommen.
Du gutes Kind, du pflegtest mein,
Laß mich nun Deinen Diener sein,
Daß Dienst den Dienst vergelte.

Sie sah den Herrn befremdet an:
Er schien doch nicht zu scherzen,
Er war ein ernster, strenger Mann,
Sein Wort gieng ihr zu Herzen.
Doch sprach sie, eine scheue Maid:
Habt Dank, daß ihr so gütig seid,
Der Diener wär zu kostbar.

Der Meister, der den Herrn verstand,
Begann ihr zuzusprechen:
So züchtig ist des Königs Hand,
Sie wird sich Nichts erfrechen.
Auch hielt er immerdar den Brauch,
Wer ihn bedient, dem dient er auch:
So darfst du dich nicht weigern.

Betroffen stand sie bei dem Wort,
Das sie vernommen hatte.
Die Ahnung stieg ihr auf sofort:
Wär es Pipin, mein Gatte?
Jetzt hebt sich stolz der Jungfrau Brust;
Sie sprach des eignen Werths bewust:
Herr, thut wie euch geliebet.

Sie saß; ihn sah man vor ihr knien,
Den edeln Herrn der Franken,
Die Nestel lösen, niederziehn
Den Strumpf vom Fuß der Schlanken,
Und wie sie ihn ins Waßer taucht,
Und bald den andern, seht, was braucht
Der König mehr zu wißen?

Er hatt ihr unterm Schirm der Flut
Die Füße bald gemeßen.
An diesem, sprach der König gut,
Ist schier ein Zoll vergeßen:
Das ist gar seltsam, liebes Kind.
Wie kommts daß sie so ungleich sind?
Sie sprach: Das kommt vom Spinnen.

Vom Spinnen? Mir aus Schwabenland,
Eh ich ein Weib genommen,
Hat man ungleiche Schuh gesandt;
Sollt auch vom Spinnen kommen.
Doch gleicht nun Fuß dem Fuß genau;
Auch hab ich nie bei meiner Frau
Ein Spinnrad noch gesehen.

Da so der König sprach, Pipin,
Ihr tagt' es klar und lauter.
Sie weiß den Gatten vor ihr knien,
Ihr Herr ists, ihr Getrauter.
Da füllt ihr Luft und Leid die Brust;
Doch fragt sie noch wie unbewust
Seid ihr Pipin der König?

Ich bin es; aber thu mir kund
Wer Du bist, Wundersüße:
Verräth dich nicht dein rother Mund,
Verrathen dich die Füße.
Ja Bertha bist du, Blanschflors Kind,
Du bist mein Weib, du bist die spinnt
Und webet Kriegsgezelte.

Du schweigst und weinst, laß diesen Fuß,
Laß mich sie beide küssen.
Nur einen Blick, ein Wort zum Gruß!
Und wehr den Thränengüßen.
Sprich, daß du bist, die man mir stahl,
Und sei mein Weib, mein süß Gemahl
In dieser hehren Stunde.

Die Rede war ihr gar versagt
Vor Schluchzen und vor Zähren.
Da schloß er in den Arm die Magd,
Die sich nicht darf erklären.
Erwiedern darf sie seinen Kuss,
Sie darf im Liebesüberfluß,
Die höchste Gunst gewähren.

Der Meister schlich sich still hinaus
Und ließ die Zwei beisammen.
Er sah die Sterne vor dem Haus
In Brunst und glühen Flammen.
Er sprach: Das Weltenjahr beginnt.
So Heil dir, Deutschland! Königskind
Liegt nun in Königsarme.

Und drinnen sprach sie zum Gemahl:
Eins laß dir, König, sagen:
Ob ich es bin, die man dir stahl,
Das darfst du mich nicht fragen.
Ich folge dir auch nicht hinaus,
Mein Reich ist in des Müllers Haus;
Sonst thu ich deinen Willen.

Ich will dich lieben arm und schlicht,
Des laß dich, Herr, genügen.
Nach fernen Dingen forsche nicht,
Es würd uns Unheil fügen.
Drei Siegel schließen mir den Mund,
Und drängst du mich, zur selben Stund
Hat mich der Wald verschlungen.

Pipin vernahm das ernste Wort,
Das ihm die Sorg erneute;
Doch bannt' er sie für heute fort,
Der holden Glücks sich freute.
Er hielt im Arm so süßen Leib:
Wie sie nun heißt, sie ist mein Weib,
Mein Weib allein auf ewig.

Lieb, willst du nicht aus diesem Wald,
Das giebt ein bitter Scheiden:
Das Heerhorn ruft den König bald
Zum Kampf mit wilden Heiden.
Wer weiß wann ich dich wieder schau;
Doch dieser Stunde, süße Frau,
Gedenk und unsrer Schwüre.

Und scheidend spricht er als es tagt
Zum Müller unverhohlen:
Die Nichts dem König hat versagt
Sei deiner Hut befohlen.
Sie ist mein Weib und ist es nicht:
Mich bindet jetzt noch andre Pflicht,
Doch trägt sie einst die Krone.

Sei, wenn sich füllt der Wochen Zahl
Der Pflege treu beflißen.
Trägt mir ein Kind mein hold Gemahl,
Das laß den Vater wißen.
Es sei lebendig oder todt,
So sollst du reiches Botenbrot
Aus Königshand empfangen.

Und liegt mir nach dem langen Weh
Ein Mädchen in der Windel,
So komm, daß ich ein Zeichen seh,
Mit Rocken und mit Spindel.
Doch hüpft ein Knäblein ihr im Schooß,
So wird die Freude doppelt groß,
Kommst du mit Pfeil und Bogen.

Da zog mit seinem Meister hin
Pipin der Fürst der Franken.
Gehoben war ihm Herz und Sinn
Zu herrlichen Gedanken.
Und als ihn bald das Heerhorn rief,
In seinem Kriegsgezelte schlief
Er manche Nacht als Sieger.

Wenn Morgens auf ihn niederſah
Die es mit Fleiß gewoben,
Die Bilder prüfend blickt' er da
Gar unverwandt nach Oben.
Da macht' ihm eins das andre klar,
Und was noch unverſtanden war
Blieb ihm kein Räthſel länger.

Drei Siegel ſchloßen ihr den Mund,
Die Siegel ſind drei Eide.
Das Bildwerk thut es deutlich kund
Wie ich mich jetzt beſcheide.
Drei Mörder ſtaben ihr den Stahl,
Sie kniet und ſchwört das erſte Mal
Aufs Schwert dem rothen Ritter.

Die andern Zwei erkenn ich auch,
Sie, die ich mit ihm ſandte.
Hat ſie verführt der rothe Gauch?
Sie ſind ihm Nahverwandte.
Doch wer iſt Sie, die man mir hat
Vermählt an der Geliebten Statt?
Das bleibt mir noch verborgen.

Nun zog es ihn der Mühle zu;
Doch muſt er ſichs verſagen.
Die Heiden ließen ihm nicht Ruh,
Viel Schlachten muſt er ſchlagen.
So eilt' er fort von Krieg zu Krieg,
Dem letzten endlich ſetzte Sieg
Ein Ziel im fünften Sommer.

Da kehrt' er freudig an den Main
Zur Karlsburg, ſeiner Veſte.
Er ſaß in ſeiner Krieger Reihn
Bei Tiſch am Freudenfeſte.
Da trat heran ein Bauersmann:
Der Franken König blickt' ihn an
Und ſah erfreut den Müller.

Die Spindel bracht er nicht ins Haus,
Das sah Pipin gewogen.
Dreijährig Knäblein sprang voraus,
Das trug ihm Pfeil und Bogen.
Das Knäblein schoß, ein Becher stand
Mit Wein gefüllt bis an den Rand
Vor des Verräthers Tochter.

Der Becher fiel, der Wein war all
Verschüttet und vergoßen;
Der Köngin kam der rothe Schwall
Aufs seidne Kleid gefloßen.
Die Falsche rief mit Zürnen aus:
Wer ist der Kerl? Werft aus dem Haus
Ihn sammt dem bösen Buben!

Wie heißt der Knabe? frug Pipin.
Er sprach: Er kann schon laufen;
Kein Name ward ihm noch verliehn,
Bis ihr ihn wollet taufen.
Mit Lächeln sprach Pipin zu Hand:
Wohlan, man hat dich Kerl genannt,
So sei er Karl geheißen.

Ein Kerl, ein Karl, das ist Ein Wort:
Er wird es bald erweisen.
Laß mir ihn hier, er soll hinfort
An dieser Tafel speisen.
Du nimm den Becher hin zum Sold,
Bis an den Rand mit rothem Gold
Soll ihn mein Kämmrer füllen.

Das hört die Königin mit Neid;
Wie zürnt sie dem Gemahle!
Sie gieng mit dem begoßnen Kleid
Verdroßen aus dem Saale.
Der rothe Ritter schlich ihr nach;
Pipin vernahm es wie sie sprach:
Wer hilft uns von dem Bankert?

Da dacht er: Komm ich nicht zuvor,
Sie tödten mir den Knaben.
Mit Boten sandt er ihn zu Flor,
Der König war in Schwaben.
Die Boten meldeten dem Herrn:
Der Frankenkönig säh euch gern,
Und Bertha beide Eltern.

Da sprachen Flor und Blanscheflor:
Wir wollen gerne kommen.
Es ist uns Botschaft nie zuvor
Von unserm Kind gekommen.
Zur Hochzeit lud uns niemand ein:
Nun sieht man uns gar bald am Main
Mit unserm lieben Enkel.

Das ward der falschen Bertha kund:
Da galt es Rath zu pflegen.
Der rothe Ritter rieth zur Stund:
Must dich zu Bette legen
Als wärst du krank, zum Tode schwach:
Und Niemand laß in dein Gemach,
Das dunkle, selbst Pipin nicht.

Da kamen Flor und Blanscheflor
Und wurden wohl empfangen.
Drei Enkel führt man ihnen vor,
Rothköpfge, freche Rangen.
Die Königin sieht sie an und spricht:
Sie gleichen meiner Tochter nicht;
Wo ist, wo bleibt denn Bertha?

— Sie ist nicht wohl. — Erkrankt mein Kind?
Laßt gleich mich zu ihr führen.
Da sprach der Rothe: So geschwind
Will sich das nicht gebühren.
Heut läßt sie sich vor Niemand sehn.
Sie sprach: Herr Eidam, laßt uns gehen!
Die Mutter hat doch Zutritt.

Am Arm des Königs schritt sie hin:
Die Fenster sind verhangen;
Doch liegt die falsche Königin
Im Schweiß vor Angst und Bangen.
Sie grüßt auch nur mit halbem Ton,
Und gleich ruft Blanscheflor: Herr Sohn,
Das ist nicht Berthas Stimme.

Ins Bette fuhr sie mit der Hand
Und greift ihr nach den Füßen.
Und wie sie beide gleich befand,
Die Schuldge muß es büßen.
Wir sind betrogen, ruft sie laut,
Heraus mit dir, du falsche Braut,
Und rauft sie bei den Haaren.

Sie gab im Zorn ihr manchen Schlag
Und riß sie aus dem Bette.
Der König läßt hinein den Tag,
Daß sie Gewissheit hätte.
Hinaus mit dir wer du auch seist!
Wo blieb mein Kind? Herr König, weist
Mir Bertha meine Tochter.

Der König sprach: Es soll geschehn,
Fahrt nur mit mir zu Walde.
Den Enkel habt ihr schon gesehn,
Die Tochter seht ihr balde.
Noch heute ward die Fahrt vollbracht:
Da gab es eine frohe Nacht
Beim Müller in der Mühle.

Das war ein Fest! Der Jubel scholl
Das Rad zu übertäuben.
Die Küsse sah man hier so voll,
Wie dort die Tropfen stäuben.
Schön Bertha mußt unmüßig sein:
Die Andern küssten Sie allein,
Sie Eltern, Kind und Gatten.

Am Morgen sprach Pipin erfreut
Von liebem Arm umwunden:
Mein traut Gemahl, du wirst uns heut
Des Eides noch entbunden.
Was Alles du gelitten hast
Darf dann dein Mund in süßer Rast
Wie einst dein Bild erzählen.

Zuhand berief er seinen Rath,
Und als ihm alle kamen,
Erzählt' er seiner Boten That
Und nannte keinen Namen.
Was ist der werth, der das gethan?
Beim Sohn des Rothen fing er an:
Du sollst das Urtheil finden.

Der Jüngling sprach: Ich bin ein Kind;
Soll Ich das Recht euch weisen? —
Die Frage, die bei dir beginnt,
Sie endet bei den Greisen. —
So sprech ich, Herr auf meinen Eid,
Ein Solcher ist den Menschen leid
Und Gott verhaßt im Himmel.

Er schaue nicht der Sonne Glanz,
Nicht mehr der Erde Wonnen.
Man bind ihn Rossen an den Schwanz;
Die Leiche sei verbronnen. —
Da fragt' er auch den andern Sohn,
Ihm theilte der den gleichen Lohn
Und all die Andern folgten.

Die drei Verräther saßen stumm;
Doch kam es an die Schlimmen:
Der König sprach: Ich frug herum,
Nun habt noch Ihr zu stimmen.
Da knien sie hin und flehn um Huld:
Herr, wir gestehen unsre Schuld,
Wir sind's, die euch verriethen.

Der König sprach: Ihr habt bekannt,
So brauch ich keines Zeugen.
Das Urtheil gelte, das man fand,
Ich will das Recht nicht beugen.
Doch erst entbindet von dem Eid,
Den euch geschworen hat die Maid,
Mein Weib, die rechte Bertha.

Des Eids entbunden ward die Braut.
Da sprach sie selges Muthes:
Der Ritter, den ihr dort erschaut,
Der that mir eitel Gutes.
Ich lebte nicht, wenn er nicht war;
Ihr sollt mit der Genoßen Schar
Ihm alle Strafe schenken.

Die Andern haben übeln Muth;
Doch dürft ihr sie nicht tödten.
Wollt ihr mit eurer Kinder Blut
Die keusche Erde röthen?
Ihr selber büßtet solch Gericht:
Entgehen sie der Strafe nicht,
So bannt sie aus dem Reiche.

Das that Pipin und hieß alsbald
Die edle Bertha krönen.
Gern zog sie durch den schönen Wald
Hernach mit ihren Söhnen.
Man baut' ihr bei der Mühl ein Haus,
Und Karl der Große baut' es aus,
Ihr Sohn, und hieß es Karlstatt.

K. S.

## 28. Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!"

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute.
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müßen Wolle laßen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stäts blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein ander Mal seit klüger!

K. S.

## 29. Der lombardische Spielmann.

Schönes Welschland, deinen Pforten
Führt die Scharen Karol zu,
Denn ein Engel mit den Worten
Weckt' ihn aus der trägen Ruh:
„Auf, ein Land will ich dir schenken
Schöner als du magst erdenken:
Südlich liegt es hinter Bergen,
Schläfer, das gewinne du."

Doch die Pforten all verrammelt
Hält ihm König Desider:
Mit dem Volk, das er gesammelt,
Thürmt er Mauern auf zur Wehr.
Hier ist nicht hindurchzudringen;
Läßt sich dort der Pass erzwingen?
Nein, da wägt die Eisenstange
Adelgis und schreckt das Heer.

Oft auch bricht er aus den Thürmen,
Würgt das Volk in wilder Wuth.
„Herr, nicht Schießen frommt, noch Stürmen,
Spare der Getreuen Blut."
Als er sieht, es ist vergebens,
Will er schonen ihres Lebens;
Sieh, ein Spielmann kommt gezogen,
Singt sein Liedchen wohlgemuth:

„Was soll Dem zu Lohne werden,
Der den Weg nach Welschland zeigt,
Wo kein Eisen schafft Beschwerde,
Wo das laute Heerhorn schweigt?"
Als der Karl das Lied vernommen,
Diesen Spielmann läßt er kommen:
„Fordre, wenn vom Hochgebirge
Schon mein Volk hernieder steigt." —

Topp! mir nach, es muſt euch glücken!
Schmal gewunden iſt der Pfad,
Doch er führt zum Bergesrücken;
Haltet euch am Felſengrat.
Schon der Kamm iſt überſtiegen,
Unten ſeht ihr Welſchland liegen.
Friſch herab auf glattem Stege,
Den die Gemſe nur betrat.

Schon begrünen ſich die Matten,
Südens Sonne ſchmelzt das Eis.
Welche Gluth! doch giebt euch Schatten
Bald Orange- und Mandelreis.
O der Duft! des Kaiſers Küche
Hat nicht ſolche Wohlgerüche!
Brecht die goldne Frucht, und koſtet:
Euerm Muth gebührt der Preis.

Schalle Jubel nun, gewonnen
Ohne Schwertſtreich ward das Land,
Denn ſein König iſt entronnen;
Nur Pavia hält noch Stand.
„Ruft nun her den wackern Sänger:
Säumt' ich dir zu lohnen länger?
Fordre was du willſt, gewähren
Wird des Siegers milde Hand.“ —

„Herr, den Berg will ich beſteigen
Und ſo weit dieß Horn erſchallt
Sei mit Leut und Land mein eigen
So der Acker wie der Wald.“
Spricht der Karl: „Ich wills nicht hindern:
Dir und deinen Kindeskindern
Sei das Erbe, blaſe derbe
Und erblaſe dir Gewalt.“

Laut der Spielmann blies vom Berge,
Daß ihm ſchier das Horn zerſprang.
Menſchen hörten es und Zwerge
Tief in Schacht und Felſengang.

Steigt dann nieder in die Wälder,
Geht durch Dörfer und durch Felder,
Jeden fragt er, den er findet:
Hörtest du des Hornes Klang?

Wer da sprach: Ich habs vernommen,
Diesem schlug er schnellen Schlag,
Schlug den Unterthan, den frommen,
Daß er ihm zu Füßen lag.
„Du bist mein mit Leib und Blute,
Must mir steuern von dem Gute."
Transcornati, die Erblasnen,
Heißt man sie bis diesen Tag.

K. S.

---

## 30. Der eiserne Karl.

Näher führt der Karl zum Sturme
Stolzer Franken siegend Heer;
Von Pavias höchstem Thurme
Schaut der König Desider.
Spricht zu Autkar ohne Sorgen,
Der dem Karl entwichen war:
„Diese Burg ist stark, geborgen
Sind wir heut und immerdar.

„Sieh, da reiten seine Franken
Schon heran, ein langer Zug.
Viel der Fahnen seh ich schwanken;
Muthig sind sie auch genug.
Doch sie würden hundert Jahre
Wohl umsonst um dieses Schloß.
Ist der Karl dabei?" — „Bewahre,
Was du siehst, ist nur der Tross."

Scheuer blickt er nach der Wolke,
Die in Staub die nächsten hüllt.
Staunend vor so vielem Volke
Spricht, dem Angst die Seele füllt:
„Sicher war doch Karl bei diesen!
Mächtig ist das Heer und groß.“ —
„Nein, ich hätt ihn dir gewiesen;
Auch die Vorhut war es bloß.“

„Weh, was sollen wir beginnen,
Wenn der Karl noch stärker kommt!“ —
„Wie er kommt, du wirst es innen;
Uns nur weiß ich nicht was frommt.“
Neue Rotten unterdessen
Rückten an, der König spricht:
„Dieses Heer ist unermeßen!
Kam der Karl?“ — „Noch nicht, noch nicht!“

Jetzt in dichten Volks Gewimmel
Schreiten Priester singend hin,
Segnend unterm Seidenhimmel
Sieht man zwölf Bischöfe ziehn.
Aebten, Pröbsten, Capellanen
Folgt der Knaben bunter Hauf,
Zwischen Kreuzen, zwischen Fahnen
Wirbelt süßer Weihrauch auf.

Und die Brust zerschlägt mit Stöhnen
Der Lombarde: Weh mir doch!
Diesen grimmen Feind versöhnen
Konnten wir vor Monden noch!
Laß uns jetzt hernieder steigen,
Ob uns birgt der Erde Schacht:
Nie das Angesicht zu zeigen
Wagt' ich solcher Uebermacht.

Da gemahnt den edeln Recken,
Wie er sah in beßrer Zeit,
Die ihn jetzo muß erschrecken,
Karols Größ nnd Herrlichkeit:

„Wenn die eisenfarbnen Wellen
Des Tessins, dem Po vereint,
Um Pavias Mauern schwellen,
Dann vielleicht, daß Karl erscheint!"

Autkar hat das Wort gesprochen,
Sieh, da dringt es wellengleich
Dort hervor, als ob gebrochen
Wär dem Weltmeer Damm und Deich.
Eisern kommt der Karl geritten,
Eisern Panzer, Helm und Schild,
Eisern scheinen seine Sitten,
Selber er ein Eisenbild.

Eisern war auch seinem Rosse
So die Farbe wie der Muth,
Eisern jeglicher Genoße,
Eisern all der Ritter Flut.
Autkar rief: „Hier ist er endlich,
König, den du hast erfragt:
Unser Tod ist unabwendlich."
Sprachs und sank zurück verzagt.

K. S.

---

## 31. Adelgis.

Gefallen ist Pavia und Desider entflohn,
Da wagt sich in die Mauern noch Adelgis, sein Sohn.
Er kam dahin zu Schiffe mit wenigem Geleit
Wie aus geringem Stande und trug unscheinbares Kleid.

Da kannten ihn die Franken und die Lombarden nicht;
Nur Einer blickte lächelnd ihm stäts ins Angesicht.
Er hatte seinem Vater gedient vor manchem Jahr
Und stäts sich treu erwiesen und unverzagt in Gefahr.

Da legt' er, daß er schwiege, den Finger auf den Mund
Und bat ihn dann alleine: „Gieb mich dem Feind nicht kund.
Einst schwurst du meinem Vater: hat dieser Eid noch Kraft,
So hehle mich den Franken, daß hier der Tod mich nicht rafft."

Der hob die Hand zum Schwure und sprach: „Das thu ich gern,
Dem neuen nicht verrathen werd ich den alten Herrn.
Kann ich euch sonst noch dienen? Das leist ich auch gewiss."
Noch eine Bitte höre, sprach verwogen Adelgis.

Sie wollen heut begehen das frohe Siegesmal,
An eines Tisches Ende da setze mich im Saal,
Und schaffe, daß die Knochen, eh man sie trägt hindann,
Mir all der Truchseß bringe, wär auch kein Fleisch mehr daran.

„Der Truchseß bin ich selber," sprach er, „ zu dieser Frist:
Zur Tafel muß ich tragen was da bereitet ist.
Mit Knochen dich zu speisen, mich könnt es nicht erfreun,
Allein du gebietest, Gehorsam ziemt dem Getreun."

Zur Tafel gieng der König mit seiner Helden Schar,
Da that der alte Diener wie ihm befohlen war:
Die Knochen bracht er alle, die man vom Tische hub,
Dem heimlichen Gaste, den er dahinter begrub.

Der brach sie in den Fingern und sog das Mark daraus,
Wie ein hungriger Löwe gebahrt' er bei dem Schmaus:
Wir knicken keine Gräte so leicht von einem Fisch.
Die ausgesaugten Splitter warf er unter den Tisch,

Daß bald ihm zu den Füßen von Stücken lag ein Hauf.
Gesättigt stand er früher als all die andern auf
Und gieng seines Weges. Als man das Waßer gab,
Da kam es zu Tage, denn das Tischtuch hob man ab.

Der König sah die Splitter und sprach: Wer war der Gast,
Der Knochen hat zerbrochen wohl eine Fuderlast?
Das konnt ihm Niemand melden; nur Einer sprach: „Ich sah
Hier wohl den starken Helden, von dem solch Wunder geschah.

„Wie Hanfstengel brach er die Knochen all entzwei
Von Hirschen, Bären, Ochsen; ihm war es einerlei."
Da frug er seinen Truchseß: Von wannen kam der Mann,
Der hier den Haufen Knochen zerbrach? Das sage mir an.

„Ich weiß es nicht, Herr König," sprach er mit halbem Laut.
„Bei meines Hauptes Krone, du weist es." Zornig schaut
Der König auf den Diener; der aber bebt und schweigt.
Da wollt ihn Karl nicht strafen, er blieb ihm heimlich geneigt.

Doch konnt er leichtlich merken, daß Adelgis es war:
„Kein Anderer vermocht es, den je ein Weib gebar;
Doch soll es ihm nicht hingehn, wes er sich unterfieng.
Wo ist er geblieben? sah man nicht wohin er gieng?" —

„Er kam hieher zu Schiffe," sprach Einer, „sicher fährt
Er auch zu Schiff von hinnen, wofern man ihm nicht wehrt." —
„Willst du, daß ich ihm folge," sprach ein verwegner Knecht
Zu Karl, „und ihn tödte, der sich der That hat erfrecht?" —

„Wie willst du das beginnen?" frug ihn der König hehr. —
„Mit deinen Armspangen, sie sind von Golde schwer,
Will ich ihn berücken: vertraue sie mir nur."
Der König gab die Spangen, und Jener folgte der Spur.

Er kam an das Ufer und sah ihn bald von fern
Im Schiff vorüber fahren: „Halt an! von meinem Herrn
Bring ich dir goldne Gabe; was eiltest du so schnell?
Warum den König fliehen? er würde gern dein Gesell."

Das Schiff ans Ufer wandte der Lombarde leicht:
Da sah er die Gabe sich an dem Sper gereicht,
Am blanken Spereisen, so schneidig und scharf.
Da rief, der um die Schultern in Eil den Panzer sich warf:

(Den schönen Worten traut' er bei solchem Werk nicht sehr):
„Was mit dem Sper du reichtest, empfang ich mit dem Sper.
Hat dein Herr betrüglich die Gabe mir gesandt,
Daß du mich tödten solltest — der Himmel hat es gewandt —,

So bring ihm meine wieder; dabei ist nicht Gefahr."
Da reicht' er an dem Schafte ihm seine Spangen dar.
Der kühne Knecht empfieng sie; doch mehr gelang ihm nicht:
Er fuhr getäuscht nach Hause und gab dem König Bericht.

Der sah die Armspangen und legte sie sich an:
Bis auf die Schultern sanken sie dem hochgewachsnen Mann.
„Kein Wunder," sprach er lachend, „wenn der ist riesenstark,
Dem solche Spangen fugen; was saugt er noch der Bären Mark?"

K. S.

## 32. Radbot der Friesenfürst.

Radbot stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen,
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
Sag es frei, wohin sind sie gekommen?"

„In die Hölle," sprach der fromme Bischof,
„Deine Väter, die als Heiden starben,
König Radbot, fuhren in die Hölle!"

Das entrüstete den wackern Degen:
„Schlechter Priester," rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer!
Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ichs,
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
Als mit euch in euerm Priesterhimmel!"
Sprachs und eilte trotziglich von dannen.

Karl Lappe.

## 33. Frankfurt a. M.

Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen todt,
Da flohe Carolus Magnus der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!"

Nun betete Kaiser Carol auf Knien an seinem Sper:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin gieng daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Carol mit seinem Sper den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt."

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Carols Kron,
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pocal:
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniss Raum

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

August Kopisch.

---

## 34. Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort,
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach Oben,
Begehn den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach Oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei
Und schichtet es zum Brande.
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackere Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächtger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt, mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.

Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch
So reinig unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben?

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verherten Leiber
Durch und durch von Flammen glühen!
Menschen-, Wölf- und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns Alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche, verherte Leiber,
Menschen-, Wölf- und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zischt der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden

Die Flamme reinigt sich vom Rauch,
So reinig unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Goethe.

## 35. Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise:
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider muthge Franken
Durch lange Jahre blutgen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüstge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heilge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ewge Sacrament.
Doch staunt er des nicht minder
Was man dem Gotte bot:
Nicht Pferde fielen hier noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Priester bot zum Liebesmale
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Was alles Volk erquickte
Unter des Brotes Bild,
Ein lebend Kind darin erblickte
Sein Aug, ein Knäblein süß und mild.

Er sieht das schöne Kind erlachen,
Ihm freundlich winken: „Komm zu mir:
Ich will dich glücklich machen
Und selig dort und hier."

Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Von göttlichem Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.
Hin eilt er wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ.

Nach Platen*).

*) Bei Platen lauten, von der Sage abweichend, die vorletzten Strophen:

Doch staunt er des nicht minder,
Daß sich kein Priester fand.
Und sieh! es kamen Engelkinder
In blüthenweißem Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmale
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein u. s. w.

## 36. Der Schäftenwald.

Der Kaiser Karl heiß weinend saß
Allein auf einem Stein:
„O Gott vom Himmel, wie vergaß
Nun deine Güte mein!
Du gabst den Sieg den Heiden,
Die Christen sind gefällt:
Laß meine Seele scheiden
Nur bald von dieser Welt!"

Ihm sprach ein Engel tröstend zu:
„Karl, deine Freude kehrt,
Denn glaub, und gieb dein Herz in Ruh,
Gott hat dich lieb und werth.
Bald wirst du Hülfe schauen:
Zum Heerbann bot ich auf
Die Frauen und Jungfrauen
Aus deinem Land zu Hauf!

„Die helfen deinem schwachen Heer
Zu schlagen Gottes Schlacht."
Schon zieht das frische Volk daher
In blanker Eisentracht.
Wer mag die Haufen zählen?
Der Rotten ist kein Ziel,
Die Lieb und Glauben stählen
Zum wilden Kriegesspiel.

Die Christen schauen froherschreckt
Der kühnen Kämpfer Reihn:
„Der Himmel hat uns Hülf erweckt,
Gepriesen soll er sein."
Den Heiden sank, den Siegern,
Der hohe Uebermuth,
Da von geruhten Kriegern
Herströmte solche Flut:

„Die Alten jüngst erschlugen wir,
Das schafft uns neue Noth:
Nun stehn die Jungen zahllos hier
Zu rächen ihren Tod.
Sie sind stark um die Brüste,
Das Haar ist ihnen lang,
Als ob sie Kampfs gelüste
Vermeßen ist ihr Gang.

„Herr König werbt uns Frieden bald,
Den Helden stehn wir nicht,
Zu herrlich sind sie von Gestalt,
Zu freudger Zuversicht.
So freisam von Geberde
Ja sind sie anzusehn,
Um alles Gold der Erde
Möcht Keiner sie bestehn."

Der Heide tobt, doch Frieden kauft
Er bald nach Karls Geheiß,
Und ward mit allem Volk getauft:
Das war des Friedens Preis.
So ward der Sieg den Frauen
Gar ohne Schuß und Hieb,
Man mochte klärlich schauen:
Gott hat die Frauen lieb.

Das dankt ihm manche Siegerin
Auf einer Wiese grün;
Sie kamen auf dem Heimzug hin
Und sahn den Teppich blühn:
„Laßt beten hier und schlafen
Uns Frauen wegemüd."
Die Spere morgens trafen
Sie wunderbar erblüht.

Was sie als dürren Lanzenschaft
Am Abend aufgesteckt,
Das laubt und treibt in vollem Saft,
Da sie der Morgen weckt.

Die Stelle wird noch heute
Der Schäftenwald genannt.
So lieblich, daß ichs deute,
Erblühte bald das Land.

K. S.

---

## 37. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ewgen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen
Wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Märchen über ihn:
Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert
Um weidlich drein zu schlagen
So oft man sein begehrt.

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt;
Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Raufen, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Geländ.
Da gieng der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinan:
„Frau Kaiserin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!“

Das sah auf seinem Throne
Der liebe Herrgott an,
Daß seines Dieners Krone
Ein anderer sollte han;
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll stäter heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen
Der Engel einen aus,
Der muste eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:
„Mach dich, du Held, von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch, gewinnen
Must du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Heere
Das stärkste Ros ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Wohl in die Stadt zu Raab;
Es that am andern Morgen
Zum zweitenmal den Lauf
Und bracht ihn wohlgeborgen
Gen Paßau nun hinauf.

Hier tauscht's der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend
Den dritten Tag nach Haus.

Fürwahr! das war ein Jagen!
Bei hundert funfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesande Gast.

Zu Achen giengs gar heiter,
Da giengs gar lustig her:
Es dachte keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeſs zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde,
Gieng dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen goldnen Ring.
Des Lohnes der sich freute
Indeſs der Kaiser schlief;
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behende,
That an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende
Und gab dem Wirth die Hand:
Es machte, wärs gewesen
Bei Tag, wohl mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen
Fand er es wohl verwahrt:
Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ists die beste Art!
Er gieng zum Dome leise
Und saß in aller Früh
Im Stuhl nach alter Weise
Das Schwert bar übers Knie!

Wie ihn der Meßner schaute,
Den allgewaltgen Mann,
Entfloh er und vertraute
Dem Bischof 's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen brennen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gabs ein froh Erkennen,
Ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen
Zur Kaiserin ins Schloß:
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht ist groß.
„Dein Bräutigam ist kommen!"
Karl freudig zu ihr spricht,
„Drum sei der Furcht entnommen,
Gott läßt die Seinen nicht!"

F. W. Rogge.

---

## 38. Kaiser Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genoßen,
Zum heilgen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen:
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so
Wie um die Altekläre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär ich mit guter Art davon,
Möcht euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter,
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer;
Doch süßes Waßer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinem Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fieng wohl an zu singen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
Wollt mich zu Neste schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein
Als Waßer in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergeßen!
Aeß lieber selbst 'nen guten Fisch
Als daß mich Fische freßen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mirs halt gefallen!
Man richtet mir nicht anders an
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß
Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Uhland.

---

## 39. Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ohren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir Solches Gott?"

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
Was der Herr dir räth, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
So wiße, du bist an Witz noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn.
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt."

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigene Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stäts verhaßt!
Wüst ich nun einen, das wär mir lieb;
O käm zu Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Heid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer noth,
Der ist mit allen Hunden gehetzt."

Da vermisst' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermisst' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
Ich bin dir beizustehn bereit!
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo," sprach der Karl, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ists, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel,
Und morgen sind sie von Allem entblößt." —

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst:
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,
Der Bauer ist kein feister Probst,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Dem Kaufherrn kostets auch den Schweiß:
Ihn zu berauben, das bleibe fern;
Den Abt, den Bischof geb ich Preis
Und Mönch und Knönch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich:
Ob die Seel aus dem Feuer springt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Heide, der du an Klötze glaubst,
Laß Chorrock und Caputz in Ruh!
Was du dem Pfäfflein heute raubst,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdiger Priester, ein treuer Hirt
Der Heerde, die ihm Gott vertraut,
Von welchem Der geärgert wird,
Dem gieng' es billig an Haar und Haut.

„Weist du nicht einen Reichsbaron,
Der sich mit sechzehn Ahnen spreizt?
Er thut, als stützt' er Altar und Thron,
Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt."

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land;
Bei dem hab ich schon oft stipitzt,
Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nutz,
Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
Bis sich der Freie in seinen Schutz
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
So dürft er hausen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!"
Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
Da giengen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine schlich in den Stall sofort,
Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
Da schlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,
Da wieherte laut das treffliche Pferd.
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, schau mir, was den Hengst beschwert."

Der Knappe taumelte schlummerfaul
Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
Es ist keine lebende Seele da,
Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Roß.
Da rief der Graf: Was sagst du nun?
Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel brannt er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann
Die Räume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
Dir rauben andere Sorgen den Schlaf.

„Du schliefst schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank;
Gern wüst ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank."

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küsst' ihn bleich und wieder roth;
Zuletzt ergab er sich und sprach:
„So wiße, wir schwuren des Kaisers Tod.

„Wir unser Zwölfe" (er nannte sie ihr),
„Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals."

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn.
Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle die Eier aus der Brut;
Dieß Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
Ich weiß kein Roß, so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiehert, und sich gebäumt" —
Der Kaiser sprach: „Laß mich heran."
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
Er ritt zu seiner Pfalz in Hast;
Den Zwerg er aus den Augen verlor:
Nie sah er wieder den Elfengast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
Die hängt mir an den höchsten Baum."

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
Da ritt der Kaiser des Grafen Roß.
Dem Grafen ward das Herz so beengt,
Wehrlos ergab er sich dem Troß.

Sie fanden Alle den grimmen Tod,
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. S.

## 40. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
Er wollte darin ersterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißger gewesen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergetzen.

„Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken.“

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das edle Waidwerk zu tadeln:
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger
Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollen drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wißen ein Jeder,
Der Kaiser wiß es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen."

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich;
Doch erst versuch, es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich."

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern:
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Aufs Neue
Weinst du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt dir Reue,
So nimm die Feder und schreibe."

Karl sprach: „Ich thu es gerne,"
Und schrieb was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen:

Er schriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?"

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen." —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dieß Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt."

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stands mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen.“

K. S.

---

## 41. Der Bürgelwald.

Du Land der Uferfranken,
Du hügelreiche Flur,
Wie schön an Deutschlands Schranken
Durchströmet dich die Ruhr,
Wo, nah den welchen Zungen
Und welcher Weise fern,
Auch mein Geschlecht entsprungen —
Dich, Land besing ich gern!
Du hegest auch die Elle
Und ihrer Wiesen Bunt,
Bei Düren ihre Quelle,
Bei Jülich ihren Mund.

In Weiler, seinem Gute,
Kam Karl der Kaiser an,
Der theur mit Frankenblute
Der Sachsen Land gewann.
Er übte nach dem Streite
Im Winteraufenthalt
Mit edelm Heergeleite
Die Jagd im Bürgelwald.
Und wißet, wem vor Allen
Der große Kaiser hold:
Dem besten der Vasallen,
Dem Sänger Arinold.

Ihm ward auf weiten Reisen
Der Töne Kunst bekannt,
Ihn lehrte alte Weisen
Das alte Griechenland;
Er rief des Friedens Kühle
In jede kranke Brust
Und himmlische Gefühle
Der Liebe und der Lust.
Des frommen Helden Seele,
Bewegt und sorgenvoll,
Genas von Leid und Fehle,
Wenn Arnolds Lied erscholl.

Er dankte reiche Gaben
Des reichen Königs Gunst,
Doch Leidende zu laben
Verwandt' er seine Kunst;
Der Brüder Glück zu mehren
Beglückte seinen Muth,
Nur fremder Noth zu wehren
Besaß er eignes Gut.
Man hörte Arnold preisen
Im ganzen Frankenland,
Den Armen, Wittwen, Waisen
Zu Hülf und Trost gesandt.

Als in des Hornungs Tagen
Die Jagd im Walde war —
Es sind nach treuen Sagen
Nun mehr als tausend Jahr —
Da sah man ihn auch reiten
Als wackern Jagdgenoß;
Er rührte sanft die Saiten
Und scharf das Wurfgeschoß.
Und täglich lud zum Male
Den frohen Jagdverein
In seines Hofes Saale
Der Herr des Hofes ein.

Doch eines Tags, da Alle
Dem Male schon genaht
Und aus des Saales Halle
Ein schmucker Knappe trat,
Dem sich aus blanker Kanne
Ein reiner Quell ergoß,
Und über goldner Wanne
Des Kaisers Hand umfloß —
Da beugte tief sich nieder
Der Sänger Arinold:
„Wenn lieb dir meine Lieder,
So sei mir heute hold!"

„Wohl lieb ich deine Lieder,
Wohl ist mein Herz dir hold,
Denn nimmer böt ich wieder
In Güter und in Gold
Was ich der Treue danke,
Die du mir zugewandt;
Daß meine Huld nicht wanke
Das werde nun bekannt:
Was das Gemüth ergetzen,
Erfreuen mag den Sinn,
Von allen meinen Schätzen
Nimm dir das Liebste hin."

„Nie trug ich, Herr, Verlangen
Nach Gold und Edelstein,
Nach Ketten oder Spangen
Bewahrt in reichem Schrein;
Doch weil du mir zur Bitte
Gewähret die Gewalt,
Laß mich nach alter Sitte
Erwerben einen Wald:
Was reitend ich befange
In deines Males Ruh,
Das theile meinem Sange
Zu ewgem Lohne zu "

Der Kaiser sprach: „Ich sehe,
Daß dir der Wald behagt,
Worin du Hirsch und Rehe
So ritterlich erjagt;
Du willst in andern Tagen,
Weil Herrenhuld vergeht,
Im eignen Walde jagen:
So nimm, was du erfleht. —
Man führe zu dem Ritte
Mein schnellstes Roß herbei,
Daß die bescheidne Bitte
Ihm reich erfüllet sei."

Das war ein eitles Sorgen;
Es stand im weiten Raum
Mit Rossen schon am Morgen
Umstellt des Waldes Saum.
Man mag ihn kaum umschreiten
Vom Tage bis zur Nacht;
Er wollt ihn ganz umreiten
Noch eh das Mal vollbracht.
Drum hielt je ein Genoße
Ein Roß von Rast zu Rast:
Von Rosse schwang zu Rosse
Der Sänger sich in Hast.

Vollkommen ist gelungen
Was seine List ersann,
Im Fluge ward umsprungen
Des ganzen Waldes Bann.
Wo Buchen er und Eichen
Dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertesstreichen
Er ihres Stammes Rand. —
Wohl wahrte man die Lachen
Seit Arnolds raschem Ritt,
Wenn nach den Bürgelsprachen
Das Volk die Mark umschritt.

Der Kaiser war zum Male
Den Rittern noch gesellt,
Als singend in dem Saale
Der Sänger sich ihm stellt.
Und jener spricht: „Du kehrest
Ja vor der Zeit zurück:
Ich fürchte du begehrest
Ein gar zu kleines Glück.
Wie mäßig mag dein Birschen
Im eignen Parke sein!
Den Rehen und den Hirschen
Ist dieser Raum zu klein.“ —

„Nicht dacht ich zu erlangen
Das Lob der Mäßigkeit:
Was reitend ich befangen
Ist manche Meile weit.
Verzeih, daß dir zum Truge
Ich eine List ersann:
Ich hab umjagt im Fluge
Des ganzen Waldes Bann;
Wo Buchen ich und Eichen
Dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertesstreichen
Ich ihres Stammes Rand.“

Der Kaiser muß entbehren
Des Waldes Herrlichkeit,
Das Königswort zu ehren,
Wars lieb ihm oder leid;
Er zog ein Warezeichen
Von seiner starken Hand,
Den goldnen Ring zu reichen,
Der Uebertragung Pfand;
Dann blickt er prüfend wieder
Mit sorgevollem Sinn,
Begehrend keine Lieder,
Auf seinen Sänger hin.

„Dein Schweigen, Herr, bekundet,"
Sprach Arnold schamerglüht,
„Daß meine List verwundet
Dein königlich Gemüth.
Wohl möcht es dich betrüben,
Wenn Geiz den Sänger trieb,
Wenn seines Geistes Ueben
Nicht treu dem Himmel blieb.
Ob ich des Waldes Meister
Durch deine Güte bin,
Ich haue keinen Heister
Zu eigenem Gewinn.

„Das arme Volk entbehret
Zum Brande Holz und Torf,
Soweit der Wald sich kehret
Von Zier bis Angelsdorf.
Ich kann dir zwanzig zeigen
Der Dörfer rings umher:
Das Holz sei nun ihr Eigen,
So darben sie nicht mehr.
Ich wagte zu erbitten
Für sie der Lieder Preis,
Für sie hab ich umritten
Des weiten Waldes Kreis."

„Du sparest," sprach der Kaiser,
„Dem Hof des Holzes Hut;
Doch wähn ich, wär es weiser,
Es bliebe Wald bei Gut.
Ich gebs mit Hand und Munde,
Mit Rasen und mit Ast,
Und bin zu dieser Stunde
Im Hofe nur dein Gast.
Drum schenk uns von dem Besten,
Den man am Rheine zieht
Und singe deinen Gästen
Ein herzerquickend Lied."

Wo er das Lied gesungen
Ist lang der Saal zerstört;
Die Sage unverklungen
Ihr noch im Volke hört.
Den heilgen Arnold ehret
Die Gaugenoßenschaft,
Bewahrend unversehret
Des alten Glaubens Kraft;
Und Arnolds Weiler nennet
Den Weiler Jung und Alt,
Wo man die Scheite brennet
Aus seinem Bürgelwald.

Hermann Müller.

---

## 42. St. Lufthildis.

Lufthilde war schön, Lufthilde war rein,
Lufthilde das Mädchen vom Berge;
Auch floß ihr der Faden so gleich und fein
Als hülfen ihr heimlich die Zwerge.
Und was sie erspinnen mocht und erweben,
Das freute sie, Waisen und Wittwen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiser, vom Schloß
Das Wild um den Tomberg zu birschen,
Und als er vom Roß nach dem flüchtigen schoß,
Ihn traf das Gehörne des Hirschen.
Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:
Das mochten ihm alle die Aerzte nicht stillen.

Die Jäger weinten, sie sahen mit Leid
Den frommen Kaiser verbluten:
„Lufthilden beruft, Lufthilde die Maid
Und danket das Leben der Guten.
Nie sind wir trostlos von ihr geschieden:
Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmlischen Frieden."

Dem glaubte der Kaiser, ihm zugeführt
Lufthilden sah man zur Stunde.
Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
Gleich schließt sich vernarbend die Wunde.
Der Kaiser sprach: „Wie soll ich dir lohnen
Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.

„Sie rühmen, daß du der Armut giebst
Was die segnende Spindel gewonnen.
So ist dir wohl oft, die Wohlthun liebst,
Zu früh die Habe zerronnen.
Drum will ich zu steuern dir nicht vergeßen:
Die Spindel soll dir die Gabe bemeßen.

„Mir winkt der Schlummer, das nütze du,
Mit der Spindel die Erde zu ritzen,
Und was du umfurchtest in meiner Ruh,
Das sollst du zu eigen besitzen.
Der Wald und der Acker, er soll dir gehören;
Ich lege mich schlafen und will dich nicht stören."

Da saß zu Roß Lufthildis und ließ
Die Spindel hinter sich schleifen.
Sie zwang den Gaul, den die Ferse stieß,
Ihr weiteste Flur zu umgreifen,
So groß war der Raum, den die Spindel umpflügte,
Daß er wohl städtischem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiser zum Klosterbau
Den Berg mit Wäldern und Wiesen.
Da wohnte die hohe, die herrliche Frau
Vom Volke verehrt und gepriesen.
In Lüftelberg, das die Spindel errungen,
Wird heute der Heiligen Lob noch gesungen.

K. S.

## 43. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mifshellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Achen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Rofs bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da gieng und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn.
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Capelle
Das Rofs an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden am Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift geschehn.
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seid:
Dieß Messbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser,
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Es hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her."

Da ließ er bald berufen
Den Clerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und Die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur Einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldcapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet
Was sich mit ihm begab;
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin."

K. S.

## 44. Der Rosenstrauch.

Bei Winters Frost in Kluft und Wald
Sich Kaiser Karl verloren,
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die goldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel sein
Und thät demüthig beten.

Ach weh, ach weh, der Rosenkranz
Der starren Hand entsinket,
Doch als er sinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Rosenstock schnell aus ihm sproß,
Thät über Eichen steigen,
Ein süßes Duften sich ergoß
Aus seinen Blüthenzweigen.

Auch rings, soweit sein Duft gereicht,
Die Bäume grünend standen,
Die Vögel sich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte schwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geschienen,
Die Knappen treu erstehen schnell
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Rosenstock man schaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Capelle.

Ein Rosenkranz umfängt sie bald,
Untern Altar die Wurzeln dringen,
Da innen Chor und Orgel schallt,
Da draußen die Vögel singen.

Justinus Kerner.

---

## 45. Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
Soll der in Liebesleid vergehen,
Vor dessen Wink die Erde bebt?
Es hieß der Tod dieß Weib erblassen,
Er aber kann nicht von ihr lassen
Und will nicht, daß man sie begräbt.
Er küßt die Leiche liebestrunken
So manchen Tag, so manche Nacht,
Als hätte neue Lebensfunken
Sein Kuß, sein Hauch ihr angefacht.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
Turpin, ein Heiliger und Weiser,
Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
„Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben:
Es will der Tod ein Opfer haben;
Doch Eures Arms bedarf die Welt."
Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein."
Dann senkt er selbst die Augenlieder
Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberlisten
Muß sich Svanhild die Schönheit fristen,
Den Liebesreiz, der ewig währt."
Er forscht und späht, bis ers gefunden
Was ihre Glieder hält gebunden,
Daß nicht Verwesung sie versehrt:
Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
Von räthselhafter Runenschrift,
Ein Silberschwan, der durch die Wogen
Mit vollem Busen treibt und schifft.

In ihrer bittern Todesstunde
Barg sie den Schwanenring im Munde,
Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:
Sie sorgte, daß er sie vergäße,
Wenn ihn ein Anderer besäße
Und übte strengen Liebesbann.
Doch nun der Bischof ihn erkundet
Und seinem Finger angefügt,
Vertraut er fest, sein Herr gesundet
Vom Zauberwahne, der ihn trügt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
Blickt um sich her im weiten Raume
Und kehrt sich schaudernd von Svanhild:
„Laßt diesen Leichnam doch begraben;
Turpin, Dein Anblick soll mich laben,
Du bist so gut, so lieb, so mild.
Ich will mich nimmer von dir trennen,
Du meine Wonne, meine Pein;
Dich soll dieß Reich Gebieter nennen,
Sollst meines Throns Genoße sein."

Der Bischof denkt: Von Schwanenringen
Hört ich viel fremde Wunder singen,
Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
Dieß sah ich heut an dieser Todten,
Und hab ich selbst den Liebesknoten
Nun um des Kaisers Herz gelegt?

Er wirft den Goldring in die Wogen;
Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?
Es kommt ein Silberschwan gezogen
Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
Wie von geheimem Band umschlungen,
Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
Der Kaiser kommt daher gegangen
Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,
Er kann nicht scheiden von dem See.
Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
Und endet spät sein Heldenleben
In Achen, seinem Kaisersitz.

Noch immer soll der Zauber wirken
Und nach der Kaiserstadt Bezirken
Zieht uns geheime Macht noch heut:
Die in des Waßers Wogen baden,
Sind alles Ungemachs entladen,
Sind wie verwandelt und erneut.
Und von dem Schwane hört ich sagen,
Er sei es, der dieß Wunder thut;
Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
So Viele gleiten auf der Flut.

K. S.

---

## 46. St. Goar.

Zieht nicht vorbei an St. Goar,
Der Stadt, die allzeit gastlich war,
Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer,
Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer,
Verehrt des Heiligen Gebein,
So wird er frohe Fahrt verleihn.

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
Erbaut' er sich die kleine Zelle
Und zog die Scheiternden aus der Welle.
Getrocknet wurden und gepflegt
Die Christenglauben schon gehegt;
Doch jene, die noch Heiden waren,
Der frohen Botschaft unerfahren,
Die warf er wieder in das Waßer
Und taufte sie, der Götzenhaßer.

Siegbert, ein König der Franken,
Wollt ihm so großer Wohlthat danken,
Lud ihn nach Trier an seinen Hof
Und bat: sei hier mein Erzbischof.
Das war dem frommen Mann nicht recht,
So gute Kost bekam ihm schlecht,
Er schlug es rundaus ab mit Dank.
Viel lieber wollt er bei der Bank
Mit seinen Salmenfischern fasten,
Als dort den Magen überlasten.
Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
Hieng er, was Jeden seltsam deuchte,
Den Mantel in des Königs Saal
An einen goldnen Sonnenstral.

Als er gestorben war, begab
Manch Wunder sich an seinem Grab.
Die sein Gebein zu ehren kamen,
Die Tauben, Blinden oder Lahmen,
Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
Schickt' er sie heil nach Haus zurück.
Gesunde legten auch hier an
Und opferten dem Wundermann,
Nicht durch Versäumniss anzustoßen.
Denn wie ergieng es Karl dem Großen?
Der fuhr gleichgültig einst vorüber:
Da ward es plötzlich trüb und trüber,

Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
Man sah den Waßerweg nicht mehr.
Der Schiffmann sprach: Ich kann nicht fahren.
Sich und die Seinen zu bewahren,
Muste der Kaiser sich bequemen
Herberg auf freiem Feld zu nehmen
Zwischen St. Goar und Coblenz.
Bis er die schuldge Reverenz
Dem Grab des Heilgen dargebracht
Und seine Kirche reich bedacht:
Da ward es wieder licht und helle
Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar
Sich erweisen gegen St. Goar,
Der Heilge war verdient um ihn.
Des Kaisers Söhne, Karl und Pipin,
Die sich befehdet lange Zeit,
Und durch Verfolgung, Haß und Neid
Sich selber und das Reich gepeinigt,
Hatt er an seinem Grab geeinigt,
Und seine Buhle, jene Fastrade,
Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geschenkt,
Davon ward mancher Gast getränkt.
Es ist ein Faß, das nie sich leert:
O wär mir solch ein Faß beschert!
Ich gäbe sicher nicht den Zwerg
Für jenen Riesen von Heidelberg.
Zu Bremen liegen gute Fäßer;
Dieß von St. Goar gefällt mir beßer.

Einmal geschahs dem Pater Keller,
Als er gezapft den Muscateller,
Und trinkend seine Güte pries,
Daß er den Krahnen offen ließ.
Doch eine Spinne lief daher,
Zog rasch die Fäden kreuz und quer,

Und webt' und webt' — in kurzer Stund
Sah man so dicht verwebt den Spund,
Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
Das war eine kluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geschenk,
Mir ist nicht Alles eingedenk;
Man pflegt' ein silbern Halseisen
Den Fremden weiland vorzuweisen.
Mag wohl ein Eisen silbern sein?
Nicht doch, das leuchtet klärlich ein;
Die Alten haben's auch bedacht:
Es ward seitdem von Messing gemacht.

Heran, heran, du fremder Gast,
Versuch, ob dir das Halsband passt.
Gar wohl, du bist ein schöner Mann,
Nur ungetauft, man sieht dirs an.
So spricht St. Goar: Erwähl dir Pathen,
Sonst kann der Täufling nicht gerathen.

Die Pathen fragen: Wie willst du die Taufe?
Unter der Wein- oder Waßertraufe?

Im Waßer, gab er zum Bescheide.

So bist du ja ein blinder Heide,
Ja schlimmer noch, ein Wiedertäufer,
Wohl gar vielleicht ein Waßersäufer.
Doch seist du Waßers unverkürzt:
Einen vollen Eimer ihm übergestürzt!

Sprach er: im Wein, dann aus dem Faß,
Das Karl geschenkt mit edelm Naß,
Ward ihm kredenzt der Muscateller
Im silbernen Becher auf blankem Teller.

Eine goldne Krone zierte sein Haupt,
Dazu ward ihm der Fischfang erlaubt
Auf der Lurlei, und auf der Bank
Das Wild zu jagen frei und frank.

So pflag die alte Zeit zu scherzen:
Uns geht es selten so von Herzen.

K. S.

---

## 47. Eginhard und Emma.

Die Fackeln sind erloschen in Kaiser Karls Pallast,
Die Müden alle schlafen nach Tages Lust und Last,
Die Stunden gehn so stille und leise fällt der Schnee,
Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeselig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang an Wange und flüsterten so sacht
Und küssten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenster trat sie mit behendem Lauf:
Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,
Und daß im Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennaß:
Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß!
Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?
Geh, Guter, laß uns scheiden ehe die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn sie also schlafen, komm ich ja wieder sacht." —
Nein geh und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schau doch nur,
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur." —
O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:
Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen floßen nieder in ihren Schoß,
In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.
Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor,
Sie sprach: Ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:
So lief sie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,
Alle, die sie wuste, und aus dem Herzen noch mehr,
Daß die heilige Jungfrau ihr geschenket Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,
Er dachte seines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
Doch wie er dann sah fallen draußen den leichten Schnee,
Dacht er: Nun, das ist Spurschnee zu jagen Hirsch und Reh!

Er trat ans Fenster: was sah er? er sah ein Mägdelein,
Drauf saß als wie zu Rosse rittlings ein Ritter fein;
Das Mägdlein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard;
Da faßte Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Achen vor dem Schloß
Ließ der Jägermeister zäumen Zelter und Roß
Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich
Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee scharrten die Rosse sonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;
Doch im Schloß die Fräulein suchten die Pelz im Schrank,
Und die Ritter nahmen Armbrust und Bolzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,
Hohen Rath zu halten gedacht er in der Brust.
Allen seinen Helden er sogleich befahl
Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaisersaal.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernsten Gericht,
Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter begieng einen schweren Fehl.

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein,
Wer weiß, was sie gebriefet? das aber sah man fein,
Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rittlings, huckepack!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich des begab.
Er sprach: Ihr meine Räthe, wir sitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um solche That.
Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in den Sachen der Minne am Besten wäre: verzeihn!

Da schüttelt der Kaiser sein würdig Lockenhaupt;
Erwägt, es ist die Sache wohl ernster als ihr glaubt.
Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Besten wär: verzeihn!
Nur der Räthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth,
Nun kam er an die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht," sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?"

Da priesen alle Räthe Kaiser Karls Gerechtigkeit
Und seine große Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: „Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sahs, o wär ich blind!
Doch wer der Mann gewesen, erkannt ich nicht so recht,
Und weiß es euer einer, wohlan ihr Herrn, so sprecht."

Da sahen wohl die Räthe verwundert einander an,
Doch der da saß zu unterst, im Rath der jüngste Mann,
Der sprach: „Mein Herr und Kaiser, ihr wißt und ich leugne nicht,
Ich wars, nun laßet halten über mich Gericht."

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank,
Da gieng ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Kaiserstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: „Ich bin der Kaiser: wer ist an Macht so reich?
Und Emma ist meine Tochter: wer ist an Schmerz mir gleich?"
Da deckt' er mit den Händen, ach, sein Angesicht,
Helle Thränen flossen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz,
Alle Räthe schwiegen, und einer schlug sich ans Herz;
Er warf sich auf die Erde und weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: „Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaisers Tochter Solches würd erkannt!
Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoß euch aus!"

Da hob sich von der Erde und gieng Herr Eginhard,
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:
„Gnade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gewußt."

Nun gieng in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein:
Das nahm sie und verschloß es jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an
Und auf den Tisch die Schlüßel legte sie sorgsam dann,
Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
Sie küsste die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müßen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er gieng und stand
Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.
Er muste die Spur sich treten, der Mann mit düsterm Sinn;
Er gieng neben der Straße, doch wust er nicht wohin.

Oft stand er voll Gedanken; da kam die schöne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie giengen geschiedene Stege, der Weg dazwischen lag,
Sie sprachen nicht miteinander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Daß das die Füße vermöchten! Ohne Speis und Trank
Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es gieng der Wind so kalt,
Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.
Es saßen Waldleute in einer Felsenkluft,
Die brieten gutes Wildbrät, das war zu spüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
Sich ans Feuer zu setzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager warm, weich und breit,
Zwei besondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen darauf sich nieder und schliefen ein gar bald;
Es rauscht' über ihnen so sanft der Tannenwald.
Sie schliefen bis zum Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Auch die Waldleute waren alle fort,
Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
Doch Eginhard, der schnarchte. Wie sie ihn hört und sah,
Klopft ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm seine Ruh,
Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:
Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn.

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
Und siehe da, ein Meßer — zwei Meßer! lagen hier,
Und Brot zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen Beiden solle dieses sein.
Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhard,
Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,
Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er und sie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,
Und wollten sie nun suchen, doch finden war schwer;
Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu sehn,
Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn.
Auch trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm;
Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er sprach: Dich anzureden hatt ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber bist so gut.
Vergieb mir und vergiß mir was ich dir gethan:
Du bist des Kaisers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahn.

Sie sprach: Willst du mich mahnen, daß ich verstoßen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willst Du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt er sie geküsset, doch hatt er nicht den Muth.

Sie sahn die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aest und Zweige, sie sammelte und trug,
Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun sahn sie's an mit Freuden, doch ernster wurden sie:
Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen selbst des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin;
Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommem Sinn:
Lieber Gott im Himmel, geschehe der Wille dein,
Gieb uns deinen Segen und laß uns ehlich sein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig bist,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Reue Frist.
Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,
Gieb deinen heilgen Segen und laß uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Stral,
Verklärt in selgem Glanze lagen Berg und Thal,
Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam:
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann standen sie auf, so frohbewust:
Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
Da gab es ein langes Küssen, Niemand hats gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küsten, flatternd drängte sich
Zwischen ihre Küsse die Taube wunderlich.
Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte sich mit dem Schnabel zwichen Emma und ihren Mann.

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,
Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.
Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth
Und kos't' ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüsterten und küssten und schliefen ein gar bald
Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonnger Pracht.
Es sprang in ihren Adern neugeschaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies,
Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen ließ.
Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,
Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Waßer durchs sonnge Frühlingsgrün
Und sahn in einem Grunde viel weiße Blüthen blühn,
Im Wald versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:
Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie giengen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerst aus seinem Helme macht' er in Seelenruh
Eine Schal und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
Mit seinem Schwert und drehte die Senn aus starkem Bast.
Dann hat er seinem Weibe „Behüt dich Gott" gesagt,
„Gesegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd."

Er gieng am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da sah er, wie am Waßer ein junges Hirschlein sprang.
Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
Er schoß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand
Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die beiden nach schönem Waldesbrauch:
Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ichs auch!
Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;
Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast,
Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Maid.
Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;
Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,
Erlabte nicht wie ehmals Kaiser Karls Brust.
Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
Er selbst gieng trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt er auch verloren sich einst im Odenwald,
Er ließ ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er sah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: „Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gieb mirs in meine Hand.
Das Knäblein sprach: Ich gebs nicht, ist dir auch nicht Noth,
Unsre Hirsch und Rehe willst du stechen todt."

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,
Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn."
Das Knäblein sprach: „Und willst du, Mann, nicht hören mir,
So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!"

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiser und hätt ihrer Begehr."
Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:
„Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schooß."

Der Kaiser sprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!"
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: „Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört."

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib,
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,
Sie glaubt' ihn wohl zu kennen und wuste nicht wer es war.

Er sprach: „Gott grüß dich, Tochter — so sprach er, weil sie jung
Und schön war — kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?“
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang,
Und schöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und sagt' ihr Dank.

Sie sprach: „Ihr müßt auch eßen, ihr könnet so nicht fort,
Denn weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt nicht Ort.
Nun setzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.“
Mit Staunen sich der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geschältem Reis,
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt
Und hiengen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht' auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fisch in einem Netze, die legt' er auf den Tisch,
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden, hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzwillkommen, ihr seid mein erster Gast.“
Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm in die Hand;
Daß es Kaiser Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu eßen, denn es ist Mittagszeit,
Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit.“
Doch Emma stand und lauschte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr:
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor.

Ihr schlug das Herz im Busen gleichwie vor Lust und Schmerz,
Längstentschwundne Bilder stürmten an ihr Herz.
Dann muste sie zum Feuer, sie wendete den Spieß,
Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie nun unters Dach,
Die Schüßel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:
Da gab es süße Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildbrät kunstrecht wie sichs gehört,
So wie es einst der Vater zu Achen sie gelehrt.
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie ers liebte, auf Blättern Beeren roth —
Wie sie nun freundlich bittend sein Lieblingsstück ihm bot:
Da rief er: „Emma! Tochter!“ — es wankten Fleisch und Fisch
Wie sie sich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tisch.

„O Vater, lieber Vater!“ „O Emma, süßes Kind!
Gesegnet diese Stunde, da ich dich endlich find!
Was hab ich dich gesuchet — und das ist Eginhard!
Ich bins, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die seine mit ehrerbietgem Sinn.
Doch Emma sprang von dannen, und kam so froh gerannt
Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Fäustchen trug noch das große Schwert;
Er sprach: „Ich soll dirs bringen, hat Mutter mich gelehrt.“
Der Kaiser sprach: „Behalt es, bis du groß worden bist,
Dann führ es mir zu Ehren!“ Und hat ihn viel geküsst.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn,
Jubelstimmen schollen, sie sahn ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: „Da sehet, ich that den besten Fang:
Dieß hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.“
Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich,
Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: „Bescheidet die Ross' und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier sind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein schönes Haus;
Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.“

Nun giengen sie zu Tische, für alle war genug,
Die Ritter in dem Grase füllten manchen Krug;
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: „Willst du von uns so bald?
„Nicht ich von euch, ihr müßet ja mit mir auf mein Schloß:
Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Roß!"

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Hürd' heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb wohl du Waldeshaus."

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald versteckt,
Da standen alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt.
„Seht meinen Obstgarten!" sprach Emma hoch zu Roß,
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!"

Und weiter an dem Waßer zogen sie ins Thal,
Da wandt' im Abendglanze sich Emma noch einmal:
„Leb wohl, o du Wald, du Quelle, leb wohl du selge Statt."
Nach diesem Wort noch heute der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Achen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,
Erst half er sie vollbringen nnd schrieb hernach sie auf.

Und als sie musten sterben, hat man sie beigesetzt
Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine lesen, die ruhn ob ihrem Haupt.

O. F. Gruppe.

## 48. Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Looß.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank."

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüßel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreiß,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüßel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So laßens die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen must er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

„Du nimmst die Schüßel von Königs Tisch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemt Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an! wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag an! wer sind die Wächter treu?"
„Mein' Augen blau allstund."
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein rother Mund."

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand."

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König im milden Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll
Was du mir Guts gethan.

„Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

L. Uhland.

---

## 49. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Achen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod in der Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägts im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Sper
Sammt euerm guten Schilde."

Die sechs Genoßen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Ross bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken;
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich beßer decken:
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Ross noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang;
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrißen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Must er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut
Und gieng zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Sper und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt;
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Achen vor dem Schloße stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort
Des Riesen Haupt am Spere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße.
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und funfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz ich von dem schweren Druck,
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Gieng neben seinem Pferde,
Der trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen:
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab, ich ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schloße lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Sper
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Gluth
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

L. Uhland.

---

## 50. St. Jacobs Straße.

Karl, der große Frankenkönig,
Romas Kaiser nun zumal,
Da er schon dem Kreuz gewonnen
Hatte Völker ohne Zahl,
Daß die Ungarn und die Sachsen
Knieten vor dem Gotteslamm,
Zins und Geiseln willig schickte
Der Lombarden stolzer Stamm —

Nun von Meer zu Meer bezwungen
Hielt die Welt sein starker Arm,
Darf er endlich süßen Frieden
Kosten nach des Krieges Harm.
Dankend blickt er auf zum Himmel,
Der ihm so gewogen war,
Und ein unerhörtes Wunder
Wird der Staunende gewahr.
Ueber seinem Haupte wölbt sich
Zwischen Sternen lichte Bahn,
Die am Friesenmeer beginnend
Strebt zum andern Ocean.
Mitten durch des Himmels Räume,
Ueber deutsch- und welsches Land,
Wies sie nach den Waskenbergen
Bis sie ob Gallizien schwand.
Diese Straße sieht der Kaiser
Wieder in der andern Nacht,
Sie zu deuten in der dritten
Ist er lang umsonst bedacht.
Da aus süßem Morgenschlummer
Weckt ihn eine Lichtgestalt:
Groß und würdig ist das Antlitz
Und von Locken weiß umwallt;
Keine Zunge mag beschreiben
Doch des ernsten Blicks Gewalt.
Karl, begann der Greis zu sprechen,
Deutlich sprachs sein Mund und klar,
Jacob bin ich, der Apostel,
Der des Heilands Schüler war,
Jacob, des Johannes Bruder,
Der an Christi Busen lag.
Seine Lehre zu verbreiten
Sandt' er mich vor manchem Tag;
Doch nun rast' ich in Gallizien
Unverehrt und unbekannt,
Denn die schnöden Heiden zwangen
Das von mir bekehrte Land.
Der so viel der Erdenreiche

Hast dem Glauben zugewandt,
Denkst du nicht, es zu erlösen
Aus der Sarazenen Hand?
Sohn, das muß mich immer wundern,
Daß du nie gedacht daran,
Noch der lichten Himmelskrone,
Die du sollst zu Lohn empfahn,
So du bringst zum Christenglauben
Dieses heilge Land, mein Grab.
Sieh, dich zu belehren sandte
Jetzt Gott Vater mich herab.
Die du an dem Himmel schauteſt,
Jene Straße licht und klar,
Die das Sterngewölbe gürtend
Milde glänzt und wunderbar,
Soll des Weges dich bescheiden,
Karl, den du zu wandeln hast,
Daß dich einst die Engel grüßen
Als des Himmels liebsten Gast.
Deinem Heer zu meinem Grabe
Deutet sie die rechte Bahn,
Lädt die frommen Pilger künftig,
Daß sie mir in Andacht nahn:
Voller Ablaß wird den Gläubgen,
Die so weite Fahrt gethan.

Als das Karl vernahm, der Kaiser,
Hat er gleich sein Heer besandt,
Des Apostels Grab zu lösen
Zieht er in das ferne Land,
Mit der Helden theuerm Blute
Kauft ers aus der Heiden Hand.

K. S.

## 51. Gottes Leute.

Allahs Ehre muß erliegen
Und Mahoma wird zu Spott,
Mächtiger in so viel Siegen
Zeigte sich der Christengott.
Wie die stolzen Franken prangen!
Ihnen zinst dieß schöne Land.
Schon die Taufe zu empfangen
Zieht der König Agolant.

Freudig heißt den Gast willkommen
Kaiser Karl beim Siegesfest.
„Deiner Seele muß es frommen,
Halte solchen Willen fest.
Komm und frage, Ich erkläre
Jede Sitte, die du schaust,
Ob du auch vielleicht Altäre
Bald dem wahren Gotte baust."

Wer sind diese, fragt der Fremde,
Die zur Seite sitzen dir,
Zwölf im blanken Wappenhemde?
Herrlich strahlt die reiche Zier.
„Ritter sind es, mir als Fürsten
Und Genoßen unterthan,
Die nach Siegesfreude dürsten,
Kämpfen in der Schlacht voran."

Aber Jene, weiß die einen,
Schwarz der andern faltig Kleid?
Spricht der Kaiser: „Weiß erscheinen
Die zu Priestern sind geweiht.
Gottes Wort uns zu verkünden
Ist der reinen Pfaffen Amt;
Sprächen Sie nicht los von Sünden,
Ewig wären wir verdammt.

„Aber heilger als die weißen
Tragen Andre schwarz Gewand,
Die am Rosenkranz sich fleißen
Fromm gehoben Herz und Hand.
Mönche heißen sie und beten
In der Zelle Tag und Nacht,
Daß wir werth vor Gott zu treten
Schauen seiner Himmel Pracht."

Alles sieht und merkt der Heide,
Wohl gefällt ihm Christenbrauch;
Aber im zerrißnen Kleide
Sitzt dort mancher arme Gauch.
Ohne Tisch auf bloßer Erde
Stillen sie die bittre Noth,
Flehn mit kläglicher Geberde:
Reicht uns noch ein Stückchen Brot.

Wer sind diese, Herr? ich deute
Mir mit Nichten ihre Qual.
„Arme sind es, Gottes Leute,
Zwölf, nach der der Apostel Zahl,
Die wir tränken, die wir speisen,
Gottes Huld dafür empfahn:
Was ihr diesen mögt erweisen,
Spricht er, habt ihr Mir gethan." —

„Herrlich ist der Deinen Leben,"
Ruft da König Agolant,
„Ihres traurig, die du eben
Gottes Leute hast genannt.
Darben läßt du sie und schmachten,
Die an Gottes Stelle sind:
Thöricht muß ich dich erachten,
Kaiser, und dem Heil blind.

„Christen, ist das euer Glauben,
Lehrt die Taufe solche Pflicht,
Mahom laß ich mir nicht rauben,
Eure Sitte lockt mich nicht."

Sprachs und wandte stolz den Rücken,
Ließ beschämt den Kaiser stehn.
„Soll der Sieg uns wieder glücken,
Muß des Herrn Befehl geschehn.

Weh, die Pflicht, der Noth zu wehren,
Allen Herzen eingepflanzt,
Muß sie uns ein Heide lehren,
Der um goldne Kälber tanzt?
Theilet Hab und Gut den Armen,
Holt Versäumtes nach und übt
Immer menschliches Erbarmen,
Wenn sich wo ein Auge trübt."

K. S.

---

## 52. Rolands Tod.

Mit seinen Paladinen saß
Herr Kaiser Karl zu Tisch:
Sie sprachen dieß und sprachen das
Und aßen und tranken frisch.

Da ward manch Glas in raschem Zug
Für Herrn Roland geleert,
Der noch in Spanien wacker schlug
Mit seinem breiten Schwert.

Und Cymbeln und Drommetenschall
Erklangen weit ins Land;
O Ronceval, o Ronceval,
Was that dir mein Roland?

Und Kaiser Karol: „Horcht, ihr Herrn," —
Da schwiegen Spiel und Sang —
„Mir wars, als ob aus weiter Fern'
Herrn Rolands Horn erklang!"

Die aber lachten: „Herr bedenkt,
Der ist zehn Meilen weit!"
Und Kaiser Karl den Becher schwenkt:
„Gott sei sein Schirm im Streit!"

Und Cymbeln und Drommetenschall
Erklangen weit ins Land;
O Ronceval, o Ronceval,
Was that dir mein Roland?

Und wieder sprang Herr Karol auf:
„Bei meinem Kaiserzorn!
Mein Leib und Leben setz ich drauf,
Das war Herrn Rolands Horn!"

Darauf der Kaiser angstvoll saß,
Daß es den Recken graut',
Sie wurden roth und wurden blass
Und wagten keinen Laut.

Da klangs fürwahr zum dritten Mal
Wie Hülferuf durchs Land;
O Ronceval, o Ronceval,
Was that dir mein Roland?

Und Kaiser Karl: „Zu Ross! zu Ross!"
Rief er die Seinen jach.
Und rastlos stürzten Herrn und Tross
Dem großen Kaiser nach.

Und ritten Ross und Mäuler wund
Hinaus gen Ronceval.
Da floh der Sarazenenhund
Weit über Berg und Thal;

Herrn Roland aber todt und fahl
Der Kaiser Karol fand:
O Ronceval, o Ronceval,
Was that dir mein Roland?

In seiner Rechten schwang er noch,
War sie auch welk und bleich,
Sein Schwert Durande stolz und hoch,
Als wie vom letzten Streich:

Und seine Linke voller Zorn
Noch Olifante schwang:
Zerborsten war das gute Horn
Bei seinem letzten Klang.

Und Karol: „Weh und abermal
Weh über unser Land!
O Ronceval, o Ronceval,
Was that dir mein Roland?"

Seb. Longard.

---

## 53. Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde „wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval."
Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.
Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
„Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!
Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt
Als Hildegund die schöne er Gott vermählet fand!
Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinabzuschaun.
Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor,
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor!
Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz."

A. Kopisch.

---

## 54. St. Reinold.

Sanct Reinold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergeßen hatt' er ganz und gar
Des Ritters Luſt und Leben.
Er ſucht ſich ſeine Walſtatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine:
Daſelbſt zu baun ein Gotteshaus,
Das wünſcht er noch alleine.

Der Bau war all ſein Augenmerk,
Er treibt er unermüdlich,
Vollendet will er ſehn das Werk,
Sodann nur ſterben. friedlich.
Schon ſieht er wie der Bogen ſpringt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunſt gelingt
Iſt fertig die Capelle.

Vom Bauen iſt Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen:
Die Knechte waren arge Leut,
Die lebten ihren Lüſten.
Der alte Ritter ſich ihm regt
Ob dieſem faulen Weſen,
Treulich mit Fäuſten er ſie ſchlägt,
Schilt ſie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdroßen ſeid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wolluſt pflegen,
So ſeid ihr ſchlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen ſoll,
Daß ſie zu Frommen taugen."

So treibt ers fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann
Das Gotteshaus zu schauen:
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten faßen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen haßen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Tück entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich, da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donnerschlag
Verrückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knien sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.

Und in der schönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Ross Bayard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Capelle.

Fr. Schlegel.

---

## 55. Der Birnbaum auf dem Walserfeld. *)

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu:
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal,
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maß erst voll —
Ich sage gleich das Zeichen, woran mans kennen soll —
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein:
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wenn das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh.
Und wenn der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wenn nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
Und Saft im morschen Holze aufs neu lebendig rinnt,
Und wenn den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuert dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit,
Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah,
Und trägt er reiche Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt.
Ihm wollte schier bedünken, als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

A. v. Chamisso.

*) Auf dem Walserfelde wurde Kaiser Karl nach der Sage verzückt und in den Untersberg oder Underberg bei Salzburg entrückt, wo er noch schlummert (Undern heißt am Niederrhein den Nachmittagsschlaf halten), und sein Bart schon zweimal um den Steintisch herumgewachsen ist. Hat der Bart zum drittenmal die letzte Tischecke erreicht, dann ist die Zeit erfüllt, der Kaiser hängt seinen Schild an den Baum auf dem Walserfeld, der schon dreimal umgehauen, immer wieder von

Neuem zu grünen begann. Dann hebt die große Schlacht an, die des Reiches Herrlichkeit wiederbringen soll:

„Der Kaiser schläft, er undert
Im Underberge noch;
Doch kommt die Zeit, da wundert
Er neu, zerbricht das Joch
Der Knechtschaft und des Schlummers,
Mit ihm sein Volk erwacht:
Dann ist die Zeit des Kummers
Vorbei, die lange Nacht."

So sagt auch Rückert (Alte Prophezeiung):

Es steht auf einem Feld
Des Reiches dürrer Baum
Und wartet bis der Held
Erwacht aus seinem Traum.

Wenn der aufhänget kühn
Am Baume seinen Schild,
Dann wird der dürre grün,
Dann blüht das Reichsgefild.

---

## 56. Der Birnbaum auf dem Walser-Feld bei Salzburg.

Dort auf der Walser-Haide,
Dort auf dem Walser-Feld,
Da wird mit rother Schneide
Die letzte Mahd bestellt;
Da wird der oft gehaune,
Ins Mark erdorrte Baum
Im Sturm der Heerposaune
Getränkt mit rothem Schaum.

Wohl auf der Walser-Haide
Der dürre Birnbaum steht;
Schon dreimal hat die Schneide
Zur Wurzel ihn gemäht:
Dreimal ist er erstanden
Aus tiefster Wurzel stark,
Dreimal hinwieder schwanden
Die Säfte bis ins Mark.

Es dehnt sich ihm zur Seiten
Das bodenlose Moos,
Die Helfenburg vor Zeiten,
Jetzt tief im Erdenschooß.
Als Marke von drei Ländern
Steigt ob demselben Moor
In Fels- und Waldgewändern
Der Unterberg empor.

Nun höret Wunder sagen
Vom tiefen Unterberg.
Ihn hat in Heidentagen
Gehöhlt ein wild Gezwerg;
Der Wölbung Breit und Länge
Ist mächtig ausgespannt,
Und gehn zwölf Geistergänge
Hinauf ins deutsche Land.

Auf unterirdscher Matten
Dort athmet fremde Luft,
Wo nie getrübt sich gatten
Der Blumen Licht und Duft;
Dort stehn zwei reiche Bronnen
In Marmel wohlgethan:
Die treiben recht mit Wonnen
Thausprudel himmelan.

Zur Rechten draus und Linken
Im tiefen Wiesengrün
Die Blumen sieht man trinken
Und mannigfach erblühn,
Bis beide Flüß im Strome
Zum Marmelbecken gehn
Und vor dem goldnen Dome
Als Silberspiegel stehn.

Dem Dom genüber spiegelt
Vier Riesen diese Flut;
Die Arme sind versiegelt,
Ihr Stolz gelähmte Wuth;
Es ruht ihr demantsteinern
Arm- Brust- und Nackenband
In eines viermal kleinern
Gekrönten Helden Hand.

Dringt unsre Sonne nimmer
Ins unterirdsche Haus,
Doch geht ein Heilgenschimmer
Von Domes Kuppel aus;
Empor zwei Thürme schießen
Von buntem Edelstein,
Und ihre Blumen sprießen
Und sonnen sich im Schein.

Zwei Säulenbündel tragen
Die Heilgen ob dem Thor,
Und stehn, ins Kreuz geschlagen,
Zwei Kreuzesschwerter vor;
Das ein ist diamanten,
Das ander ist Rubin;
Smaragd und Sapphirkanten
Die Griff und Knäuf umziehn.

Hochdonnernd und ergötzlich
Das Domgeläut erschallt
Und schafft lebendig plötzlich
Den Palm- und Eichenwald:
Dann ziehn viel reine Pfaffen
Voll Eifer nach dem Dom
Und Volk in hellen Waffen,
Ein wogenvoller Strom.

Zweifach den Bart gespreitet
Auf goldnes Brustgewand,
Voran mit Krone schreitet
Ein Held, den Stab in Hand:
Das sind die Streiter Christes
Und Die vom deutschen Reich,
Und Karl der Kaiser ist es,
Ein Hirt und Held zugleich.

Im Klang geweihter Harfen,
Im Waffenblitz und Licht
Geht Karl mit seinem scharfen
Tiefsinnigen Gesicht
In all dem Volk wie einsam,
Ein heilig Herrscherbild,
Und doch so treu gemeinsam,
Mit Allen traut und mild.

Wie lang die deutschen Helden
Dort unten halten Wacht,
Das muß die Zukunft melden
Und steht bei Gottes Macht;
Imgleichen was sie singen
Und segnen leis und laut,
Ist von verborgnen Dingen
Und Gottes Herz vertraut.

Auch dämmert in der Nische
Dort Kaiser Friederich;
An einem Marmeltische
Verzaubert hält er sich;
Doch wann den Tisch zum dritten
Sein Funkelbart umreicht,
Dann kommt er vorgeschritten,
Und Bann und Zauber weicht.

Dann fängt im Walser-Felde
Der Baum zu grünen an,
Und das ist sichre Melde:
„Bald wird die Schlacht gethan;"
Und wird er Früchte tragen
Am strotzenden Geäst,
„Dann wird die Schlacht geschlagen,
Dann kommt das Erntefest."

Dann hebt es an zu raunen
Im Volk von Land zu Land;
Dann blasen Heerposaunen
Die Welt in Waffenbrand;
Drängt Alles zum erdorrten,
Ergrünten Baume schon,
Aus Unterberges Pforten
Steigt Karl zum hohen Thron.

Dann solln die Guten richten
Die Bösen allzumal,
Zerschlagen und zernichten
Bei Wals im Rachethal;
Dann strahlt in hehrem Feiern
Vom Baum der Welfenschild.
Und Keiner kann entschleiern
Den Geist von diesem Bild.

A. A. L. Follen.

## 57. Die goldene Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Er ist herauf gestiegen
Zu Achen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Waßer hinein,
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort,
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Achen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Heldenfeuer,
Uns deutsche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

## 58. Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Dom zu Achen
Welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben
Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Dom zu Achen
Ist gestellt der heilge Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große
Selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers
Zu den Heilgen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte,
Angethan in vollem Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten,
Auf dieß Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter
Kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Achen
Ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte
Sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen
Achens hohen Dom besucht,
Hatt er auf den Stuhl des großen
Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Corsen
Ward versucht von Uebermuth,
Setzte dort im Dom zu Achen
Sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatte
Stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ists sein Geist gewesen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser
Mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Achen
Wieder bracht' auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan im vollen Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen,
Zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände
Bald ablege seinen Schwur!

Fr. Rückert.

## 59. Der Apfelschnitz.

Herr Ludwig zu Achen fein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß:

Da stunden seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht': Ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfange den Apfelschnitz von mir."

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug."

Da rief er seinem zweiten; „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund."

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater", und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein."

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand."

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz."

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist vertheilt."

Darnach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludwig dem Frommen: „Sperr auf zu rechter Zeit!"

K. S.

## 60. Heinrich mit dem goldenen Wagen.

### 1. Der freie Mann.

„Frei bin ich, was ich hab, ist mein,
Von Keinem trag ich Lehn,
Und Keiner soll den freien Mann
Den Rücken beugen sehn.

„Mich ruft der Kaiser nicht zum Krieg
Von diesem freien Grund,
Und wenn ich streite, schlag ich mich
Für meine Freiheit wund.

„Nicht um der Erde ganzes Gold
Laß ich den Schatz von mir.
Frei bleib, o Sohn, dem Vater treu,
Nur Du gebiete Dir!

„Aufwiegt der Erde Gold mir nicht
Das einzge große Gut:
Für meine Freiheit bin ich stark,
Verspritz ich kühn mein Blut.

„Und wenn ich sterbe, lieg ich einst
Im stillen, freien Grab;
Die freien Eichen streun darauf
Ihr grünes Laub herab."

### 2. Der freie Mann zürnt.

O Schmach! Der Sohn hat sich entehrt,
Nicht ruhig kann ichs sehn:
Er tauscht die Freiheit mit dem Joch:
Er wirbt um Kaiserlehn.

„Mag Knecht er sein! Ich bleibe frei
Und suche mir das Grab,
Und wer mich liebt, der steigt mit mir
Zum dunkeln Berg hinab.

Da klafft der tiefe Bergesspalt
Vor unserm Fuß! Wohlan!
O zaudert nicht! o schaudert nicht!
Ich schreite kühn voran."

So sprach der edle Etticho
Den zwölf Gesellen sein;
Mit Zürnen schritt er in den Berg,
Sie schritten hinterdrein.

Da schlug der Berg mit Krachen zu,
Verschlingend seinen Raub;
Der Boden schüttert, Eichen streun
Herab ihr grünes Laub.

## 3. Judiths List.

Der Kaiser sitzt im hohen Saal,
Das fromme Heldenbild;
Sein edles Angesicht voll Muth,
Sein Auge klar und mild.

Die schöne Judith, Etichos,
Des zorngen, Töchterlein,
Des frommen Ludwigs Ehgemahl
Führt ihren Bruder ein.

Sie führt ihn vor des Kaisers Thron,
Da neigt er sich und spricht:
„Nimm, Herr, den treusten Diener auf
In deine Lehenspflicht.

„So viel mit goldnen Wagen ich
Dieweil du schlummerst, kann
Umfahren, gieb zu Lehen mir,
Dem treusten Lehensmann."

Der Kaiser lacht und denkt dabei:
Wohl ist er reich, doch nicht
So reich, daß er vollbringen kann
Wovon er prunkend spricht.

Dann spricht er laut: Wie du gesucht
So mag es wohl geschehn:
Was du mit goldnem Wagen umfährst
Gehöre dir zu Lehn.

## 4. Die Fahrt.

Der König schläft im hohen Saal
Zur heißen Mittagszeit;
Der edle Heinrich fährt indeß
Durch Oberbaiern weit.

Beflügelnd seinen Wagen ziehn
Die Rosse mit feurigem Muth;
Ein kleiner Wagen von eitelm Gold
In seinem Schooße ruht.

Und wenn der Renner Kraft erlahmt
Sind andre frisch zur Hand;
Sie führen den edeln Heinrich weit
Durchs schöne Oberland.

Sie führen ihn im Flug vom Lech
Bis wo die Amper fließt,
Bis wo die Ilm den frischen Quell
Ins blühnde Thal ergießt.

Da stieg indeſs ein steiler Berg
Kahl, sonnenheiß empor,
Daß Heinrich ihn beschauend fast
Den frischen Muth verlor.

Da spannt er rasch ein Mutterpferd
Dem leichten Wagen vor,
Er schwingt die Geißel, treibt das Roſs
Von Thal zum Berg empor.

Vergebens! Wie die Mähre sich
Mit allen Kräften müht,
Der Wagen rollt zurück ins Thal;
Die Sonne drückend glüht.

„Nun soll von Ravensberg kein Herr
Als nur in höchster Noth
Ein Mutterpferd gebrauchen je,
Sonst treff ihn jäher Tod!"

Die Edle lenkt im Zorn zurück
Den Wagen zum Pallast,
Wo Kaiser Ludwig grad erwacht
Von sanfter Mittagrast.

Der ruft dem Schwager lachend zu:
„O weh, verrathen ist
Wer solchem Schalke sich vertraut
Und seiner argen List.

„Behalte, was Du dir gewannst
Mit deinem listgen Brauch;
Und was ein Mann versprochen hat,
Erfüllt und hält er auch."

Karl Gödecke.

## 61. Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur
Und luftig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

— Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniss, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückselger, in diese Wildniss her?
Was rief dich uns zu wecken aus Thränen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch:
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

Wir schloßen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Vom dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heilge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rißen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!"

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Scharen vielhundert Jahre lang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält. —"
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Adolf Stöber.

## 62. St. Ritza.

Jenseits Coblenz wohnte Ritza
Einsam, von der Welt geschieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter,
Aber frommer selbst als dieser.
Immer Morgens, wenn die Glocken
In St. Castors Kirche riefen,
Schritt sie auf des Rheines Wellen
Freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gernet trugen sie die Wellen,
Denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigen Gemüthe
Wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
Berge könntet ihr versetzen,
Hättet ihr Vertraun und Liebe,
Ueber Meere sicher wandeln,
Wär euch Zuversicht beschieden.
Also gieng die fromme Ritza
Wie auf salzger Flut die Kiele,
Und des Rheines Schmeichelwogen
Freundlich ihren Fuß umspielten;
Trocknes Fußes gieng sie täglich
Nach St. Castor und hinwieder,
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz
Aus des Stromes glattem Spiegel.

Aber einst, da wildgehoben
War die Flut und Stürme bliesen,
Wollte Zagen sie beschleichen,
Zweifel ihren Muth besiegen.
Standen Reben da am Ufer,
Sich um Kieferpfähle schmiegend,
Riß sie einen aus der Erde,
Daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle,

Und die Welle will sie wiegen,
Aber nur dem Pfahl vertrauend,
Hält sie ängstlich sich an diesen:
Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde
Und der Stab versagt die Dienste,
Waßer spült um Knie und Hüfte
Und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte
Sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme sich zu legen,
Und der Flut gemach zu fließen.
Aus den hoch gehobnen Händen
Schleudert sie den Schaft der Kiefer,
Streckt sie flehend zum Erlöser,
Neues Glaubens voll, und siehe,
Wieder heben sich die Wogen,
Und der wilden Flut entstiegen,
Tritt sie mit dem Fuß die Welle,
Schreitet fürder triumphierend
Und gestärkt im Glaubensmuthe
Naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder
Was der Welt von ihr geblieben;
In der Schar der Selgen Gottes
ist der Stuhl ihr angewiesen

K. S.

---

## 63. Der Dombau zu Bamberg.

Beim Dombau zu Bamberg gieng es zu langsam her,
Da betete Frau Baba, auf daß es anders wär.

Nun schenkt' ihr Gott ein Wunder. Damit wars so bestellt:
Sie bracht an jedem Abend eine große Schüßel Geld.

Die setzte sie an die Pforte und jeder Werkmann nahm
Sich selber seine Löhnung wie er vorüber kam.

Doch mehr als er verdiente konnt er nicht nehmen dort,
Und wollt er mehr sich langen, so rollt' es wieder fort.

Den Fleißgen schmeckt' es süße wie lauter Honigseim,
Gewaltig griffen die Faulen, doch brachten sie wenig heim.

Da wurden sie endlich wacker: nun bauten sie den Chor,
Nun setzten sie Stein auf Stein da, nun stieg der Dom empor!

Erst blieb Frau Baba's Schüßel fast bis zur Hälfte voll,
Tagtäglich ward sie leichter: nun gieng es wie es soll.

Tagtäglich blieb ein Groschen, nun wars der rechte Zug!
Am Groschen war zu merken, es hab ein Jeder gnug.

Frau Baba sprach: „Das Wunder ist Bild vom Himmelreich:
Da giebt es keinen Faulen, da schafft ein Jeder gleich.

Was Gott sie heißt, vollbringen die Engel in schnellem Flug,
Uns was ein Jeder werth ist, des hat ein Jeder gnug."

A. Kopisch.

---

## 64. Adalbert von Babenberg.

„Herr Adelbert von Babenberg, habt meiner Warnung Acht,
Ihr seid an Ludwigs Hofe, des Kindes, im Verdacht,
Sie zeihen euch der Mitschuld an seines Bruders Tod:
Wollt ihr nicht Gnade suchen, so wär zu fliehen euch Noth."

Er sprach: „Herr Bischof Hatto, des Königs edler Rath,
Ich weiß mich nicht schuldig so mörderischer That,
Auch trau ich dieser Veste; doch sucht ich Gnade gern,
Wenn Ihr darum mir würbet bei meinem König und Herrn.

„Ihr seid des Reichs Verweser; so euer Wort mir bürgt,
Daß ihr mich heimgeleitet gesund und unerwürgt
Zu dieser starken Veste, so folg ich euch sogleich,
Meine Unschuld zu bewähren vor dem König und dem Reich."

Der Bischof sprach: „Ich bürg euch, daß ihr in kurzer Zeit
Zu eurer Veste kehret in meinem Heimgeleit.
So könnt ihr nichts verlieren; gewinnen könnt ihr viel:
Des Königs Gunst und Gnade, die doch aller Wünsche Ziel."

„Wohlan denn, wir reiten, wenn wir entbißen sind:
Ein kurzes Mal bereiten die Diener uns geschwind." —
„Es ist noch früh am Tage," wandt' ihm der Bischof ein,
„Wir finden unterweges wohl zu Kaufe Brot und Wein."

Da ritten diese Beiden; doch lange währt es nicht,
So wendet zu dem Grafen der Bischof sich und spricht:
„Wie oft wird erst verachtet, was man erwünscht zu spät:
So reut mich jetzo nüchtern, daß ich den Imbiß verschmäht.

Ich komme nicht zu Kräften, wird mir nicht Speis und Trank."
Da sprach der Graf mit Freuden: „Dem Himmel sag ich Dank:
Nun darf ich doch euch pflegen als Gast in meinem Haus.
Noch ists zum Glück nicht ferne: bald soll euch laben der Schmaus."

Da ritten sie zurücke und freuten sich des Mals.
Darauf zum Lager huben die Zwei sich abermals.
Als man den Babenberger da mit dem Mainzer sah,
Nun mögt ihr ungern hören, welch ein Greuel da geschah.

Man nahm ihn gleich gefangen und sprach das Haupt ihm ab;
Doch Schmeichelworte warens, die man dem Bischof gab,
Daß er ihn herberedet durch schlauer Worte Saat.
Als Adelbert das hörte, noch glaubt er nicht an Verrath.

Er sprach: „Mir gelobte der Bischof frei Geleit:
Sein Wort mir zu bewähren, das ist nun an der Zeit. —
„Und bracht ich dich," sprach Hatto, „nicht wieder in dein Schloß,
Da wir zum Imbiß fuhren, mein kluger Reisegenoß?

„Zum andernmal gelobt' ich das Heimgeleit dir nicht:
Drum geh nur mit den Häschern getrost zum Hochgericht."
Er gieng, mit welchen Wünschen, das meldet nicht das Lied:
Doch nahm kein gutes Ende, der so die Treue verrieth.

K. S.

---

## 65. Die goldene Halskette.

„Gott grüß euch, lieber Meister: der Bischof schickt mich her,
Er hat bei euch die Kette bestellt, von Golde schwer,
Die soll ich sehn und fragen, ob sie ihm bald bereit:
Schon morgen soll er kommen, Dem er bestimmt das Geschmeid."

Da sprach der Schmied: „Ich schaffe daran bei Tag und Nacht,
Noch fehlt die letzte Feile, so ist das Werk vollbracht.
Ich weiß, ihr lobt die Arbeit: seht her, wie fest und stark!
Es ist daran verschmiedet rothen Goldes sieben Mark."

Der Ritter nahm die Kette, die Ringe zu beschaun,
Das konnt er nicht, er fühlt' es sich vor den Augen graun:
Sie standen ihm voll Thränen der Wehmuth unbewußt;
Auch rang sich ihm ein Seufzer aus der tiefbewegten Brust.

Der Goldschmied sprach: „Ihr seufzet, mich dünkt, ihr weinet gar,
Was ist euch? macht den Kummer mir redlich offenbar."
„Soll ich nicht weinen?" rief er, „da dieser Kette Glanz
So bald erlischt im Blute des allertrefflichsten Manns,"

„Des Sachsenherzogs Heinrich! denn seinen Hals umschnürt
Sie morgen schon, dem Fürsten, dem all dieß Reich gebührt."
Da sprach der Schmied gelaßen: „Was kümmert mich das Reich?
Bezahlt man mir die Arbeit, alles Andre gilt mir gleich."

So sprach er, und verstellte sein Herz, der treue Mann.
Als er das Werk vollendet, da hub er sich hindann
Und gieng dem Herzog Heinrich entgegen, nicht gar weit,
Denn schon in Castel traf er den Herrn mit edelm Geleit.

„Wohin so schnell, Herr Heinrich? wenn ich es würdig bin"
Daß ihr Bescheid mir saget". — „Zu einem Gastmal hin
Und großen Ehren will ich; Herr Hatto lud mich ein,
Die rechte Hand des Königs, der erste Bischof am Rhein."

Er sprach: „Traut nicht der Hochzeit, zu der euch Hatto bat:
Was man in Mainz euch schmiedet ist tückischer Verrath.
Ich selber schuf die Kette, die euch erwürgen soll"
Und Alles, was er wuste, sagt' er ihm klärlich und voll.

„Hab Dank, lieber Meister; dich soll in meinem Dienst
Nicht reun, daß du ein Engel der Rettung mir erschienst."
Da winkt' er Hattos Boten, der ihm nicht ferne stand:
„Nun zieh allein und sage dem Bischof, der dich gesandt,

„Mein Hals sei nicht viel härter als jener Adelberts:
Drum dächt ich mich zu hüten vor goldner Ketten Schmerz.
Nicht groß sei mein Gefolge, doch wollt ich ihm zur Last
In Mainz heut nicht fallen mit so manchem kühnen Gast.

„In Thüringen und Sachsen hab er der Länder viel,
Mit Schwertern wohlgewachsen ersähn wir die zum Ziel.
Da würd er wenig sparen der Kosten, die er hier
Für Wirthschaft aufgewendet und für der Goldketten Zier."

Als das der Bischof hörte, da starb er vor Verdruß;
Oder traf ein Blitzstral ihn nach des Himmels Schluß?
Denn beides wird gemeldet und das noch nebenher,
Daß ihn am Mäusethurme lebendig fraß der Mäuse Heer.

Wer möcht es jetzt entscheiden nach also langer Zeit?
Es weben gern sich Sagen in der Geschichte Kleid.
Von Herzog Heinrich weiß man, ihm ward am Vogelherd
Für jene goldne Kette die deutsche Krone beschert.

K. S.

## 66. Der Mäusethurm.

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
Daß die Maus gar wohl schwimmen kann:
Denn als Hatto, Bischof von Menz,
Das Korn sammelt' in seiner Grenz,
Und arme Leute kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Versperrt' er die in einer Scheur
Und ließ sie verbrennen im Feur.

Als aber die gefangenen Mann
Ihr Jammergeschrei huben an,
Lacht der Bischof von Herzensgrund,
Sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmäus singen!
Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen."
Von Stund an sah er Abenteur:
Die Mäus liefen zu ihm vom Feur,
So häufig, daß Niemand konnt wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut' er mitten im Rhein
Einen hohen Thurm von rothem Stein,
Den Euer Viele haben gesehen,
Darauf den Mäusen zu entgehen;
Aber es war verlorne Sach:
Sie schwammen ihm mit Haufen nach,
Stiegen muthig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

Froschmäuseler.

## 67. Heinrich der Vogler.

In seinen letzten Tagen
Sprach Kaiser Konrad mild:
„Nun hat es ausgeschlagen
Das Herz im Busen wild.
Wen soll die Krone schmücken,
Wenn dieser Leib dahin,
Wer soll das Reichsschwert zücken,
Wenn ich gestorben bin?

„Ihr Fürsten, keinen schau ich
Von meinen Freunden all;
Nicht ihrer Hand vertrau ich
Des Reiches schweren Ball.
Nehmt diese goldne Krone
In eure sichre Hand,
Dann ruft zu diesem Throne
Den Feind aus Sachsenland.

„Er hat in blutgen Schlachten
Die starke Kraft erprobt
Und mag Ers gleich verachten
Wenn Feindesmund ihn lobt,
Ich preise seine Würde
Und seinen Heldensinn:
Drum tragt die goldne Bürde
Zu Sachsens Heinrich hin."

Die Fürsten gehn nach Sachsen,
Wo hohe Berge kühn
Mit Fichten überwachsen,
Bis in die Wolken blühn,
Wo kaum der Aexte Klingen
Der dichte Wald gehört,
Wo leichte Hirsche springen
Durchs Dunkel ungestört.

Da lockt ein helles Feuer
Die Fürsten in die Fern;
Vor strohgedeckter Scheuer,
Da fanden sie den Herrn,
Der Vogelnetze strickte
Für seinen lieben Sohn
Und auf die Fürsten blickte
Erstaunt und auf die Kron.

„Du starker Sachsenleue,
Nimm dieser Krone Gold!
Wir Diener schwören Treue,
Du König, sei uns hold.
Der Kaiser Konrad schaute
Nicht würdigern als dich,
Den goldnen Reif vertraute
Er dir, als er erblich.

„Drum drücke unerschrocken
Den goldnen Königsschmuck
Auf deine goldnen Locken
Nicht fürchtend seinen Druck.
Umgürte deine Lenden
Mit diesem edeln Stahl;
In deinen starken Händen
Werd er zum Wetterstral!"

Der edle Herzog lehnte
Den goldnen Reif von sich:
„Ihr Fürsten! niemals sehnte
Nach solcher Zier ich mich;
Es gnüget mir, zu gleichen
Der Ahnen edelm Reihn;
Nie mag ein solches Zeichen
Dem Haupte Glanz verleihn." —

„Wir haben und wir halten
In deinen Netzen dich:
Du wirst das Reich verwalten
Und schirmen königlich;

Soll dieser Reif nicht rühren
An deiner Scheitel Haar,
Die Diener mögen ihn führen
Zur Seite dir immerdar."

Siebenzehn Jahre trugen
Sie neben ihm den Schmuck;
Drei blutge Schlachten schlugen
Zuruck der Hunnen Druck:
Da ließ der Held mit Trauern
Aus müder Hand das Schwert,
Als ihm in Klostermauern
Zu früher Tod beschert.

Den Vögel unterm Himmel,
Die hungernd, ungewarnt
Im hastigen Getümmel
Herr Heinrich oft umgarnt,
Den Vögeln deckt Mathilde
An jedem Morgen frisch
Zu Quedlinburg voll Milde
Den grünen Rosentisch.

K. Gödeke.

---

## 68. Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
Recht froh und wohlgemuth,
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgensonne Gluth.

In Wies und Feld und Wald und Au
Horch! welch ein froher Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
„Was gilts, heut giebts 'nen guten Fang!
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar;
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf
Für eine Reuterschar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag droht,
Es naht der Waffen Klang:
„Daß Gott! Die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!

„Ei nun, was giebts?" — Es hält der Trofs
Vorm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da, sagt an?"

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!"

Dieß rufend, knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will'!"

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt.
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dirs gefällt."

J. N. Vogl.

## 69. Graf Ulrich.

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert zum heißen Ungarstrauß.
Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt Graf Ulrich nicht nach Haus.

Ihn traf, so gehts von Mund zu Mund, des wilden Feinds Geschoß;
Er sank und lag, zum Tode wund, bis er sein Auge schloß.

Darob zerschlug den schönen Leib die fromme Wendilgard,
Des tapfern Ulrich frommes Weib, nach Büßerinnen Art.

So oft der Todestag erschien, sah man von Thal und Höhn
Heran zu ihr die Armen ziehn und Keinen ledig gehn.

Und als nun schon zum vierten Mal der Tag gekommen war,
Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl umher der Armen Schar.

Und Einer ruft, hervorgedrängt, „o Herrin, ein Gewand!"
Sie reicht ihm eins, und er umfängt sie hastig, liebentbrannt.

Und hält sie fest mit Ungestüm und herzt und küsset sie.
Sie ruft, indem sie ringt mit ihm: „Ach! wär mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er solche Schmach, wie mir der Pilger bot.
Daß mirs geschah, dran merk ich ach! daß er wahrhaftig todt!"

Die Diener dreun; doch Jener reißt stracks auf sein Haargewand,
Und wie er ihr die Wunde weis't, hat sie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich ists! und wieder scheint die Sonn auf Buchhorns Au,
Und eine zweite Hochzeit eint fürs Leben Herrn und Frau.

K. Förster.

## 70. Der falsche Prophet.

Heriger, Bischof der Mainzer Kirche,
Hört' einen falschen Propheten pralen,
Er habe Himmel und Hölle durchwandert.

Und von der Hölle zuvörderst macht' er
Diese Beschreibung: Sie liege nach allen
Seiten von dichten Wäldern umgürtet.

Heriger lachend gab ihm zur Antwort:
„Nach diesen Wäldern soll mir der Sauhirt
Die magern Ferkel zur Mastung treiben."

Noch sprach der Lügner: „Erhoben ward ich
Zum Himmelstempel: da sah ich Christus
Bei Tafel sitzen und fröhlich schmausen.

„Mundschenke war ihm Johann der Täufer;
Köstlichen Weines Becher credenzt' er
Allen berufenen Heilgen des Himmels.

„Aber für Speise sorgte St. Peter,
Und in der Küche herscht' er gewaltig
Ueber die Töpfe, Keßel und Pfannen."

Heriger sagte: „Klüglich zum Schenken
Hat den Johannes Christus geordnet,
Da dieser Heilige gar keinen Wein trinkt.

„Aber das lügst du, wenn du St. Petern
Meldest zum Haupt der Köche geordnet,
Denn Pförtner ist er des hohen Himmels.

„Doch sage, mit welchen Ehren empfieng dich
Der Gott des Himmels? Sprich, wo du saßest?
Und laß uns wißen was du dort aßest?"

Sprach der Betrüger: „In einem Winkel
Nahm ich den Köchen ein Stückchen Lunge:
Das aß ich heimlich und schlich von dannen."

Heriger ließ ihn greifen und binden
Und gleich am Schandpfal öffentlich stäupen,
Ihn also scheltend mit harten Worten:

„Wenn dich an seinem Tische der Heiland
Will tränken und speisen, Schändlicher, kannst du
Nicht bei dir halten die langen Finger?"

Deutsches Volkslied des zehnten Jahrhunderts.

---

## 71. Aus „Der gute Gerhard."

(Eingang und Schluß.)

Laut klangen alle Glocken
Zu Magdeburg im Dom,
Zum Weihefest zu locken
Der gläubgen Menge Strom.
Die Kirche steht gegründet
Und auch das Erzbisthum,
Die beide reich bepfründet
Ein Fürst hat sich zum Ruhm.

Der Kaiser wars, Herr Otte,
Des Finklers größrer Sohn,
Der heischte von Gotte
Für seine Milde Lohn.
Als sie zum Opfer giengen,
Wie noch die Sitte war,
Nicht Opfer darzubringen
Hin trat er zum Altar.

Er sprach: „Wir haben Spenden
Genug dir dargebracht:
Mein Vater hat die Wenden
Besiegt in mancher Schlacht.
Ich zwang dir andre Heiden,
Die Ungarn schlug mein Arm:
Das Reich wird künftig meiden
Der wilden Völker Schwarm.

Dazu hab ich erworben
Ein Lob das ewig währt:
Die Wenden und die Sorben
Hab ich zu dir bekehrt,
Bisthümer dann gestiftet
Ob allem Slavenland,
Die reichlich hat begiftet
Mit Gülten meine Hand.

Des ließ sich nicht genügen
Mein Herz, der Milde voll,
Daß bis zum fernen Rügen
Dir Preis und Ehre scholl:
Sieh hier im Land der Sachsen
Auf meiner Väter Grund
Ein Bisthum ist erwachsen
Zum Zeugniss unserm Bund.

Das soll zu dir versammeln
Die neuen Völker all,
Die deinen Namen stammeln
Bis an der Dänen Wall.
Ich ziert' es aus mit Gaben,
Es ist im alten Reich,
In Baiern, Franken, Schwaben
Kein Erzbisthum ihm gleich.

Der Bischof ist gefreiet
Vor aller Fürsten Macht,
Der selber Fahnen leihet
Ein Fürst mit Fürstenpracht.
Auch Ich empfieng sein Lehen,
Der Kaiser, als sein Mann
Mit seiner Fahne gehen
Muß ich dem Heer voran.

Als Chorherrn ihm zu Füßen
Sitzt manches Fürstenkind,
Die ihn als Herren grüßen,
Zu Dienst ihm willig sind.
Und wenn dem Reich zur Steuer
Man Kaiser wählt hinfür,
So sitzt vor Andern theuer
Der Bischof an der Kür.

Das that ich dir zu Ehren,
Gott Vater Sohn und Geist,
Dein Reich bei uns zu mehren
Fliß ich mich allermeist.
Es lebt zu diesen Zeiten
Kein König sicherlich
In aller Länder Breiten,
Der Solches that für dich.

Nun laß mich heut erfahren,
Der du im Himmel wohnst
Mit deinen Engelscharen,
Wie du dem Dienste lohnst.
Der Dienst, du hasts ermeßen,
War groß vor deinem Thron,
Und bist du nicht vergeßen,
So wird auch groß der Lohn."

Da so vor allem Volke
Der Kaiser hat gefleht,
Mit mancher Weihrauchwolke
Drang aufwärts sein Gebet.
Der aller Himmel waltet,
Vor dessen Angesicht
Sich jedes Herz entfaltet,
Vernahms in Gnaden nicht.

Der Kaiser stand des Lohnes
Gewärtig am Altar
Des Vaters und des Sohnes,
Des Geistes auch fürwahr,
Da hört' er eine Stimme
Erschallen himmelher
Beinahe wie im Grimme,
So ernst erscholls und hehr.

„O Kaiser," sprach der Engel,
Den ihm der Herr geschickt,
„Es hat auf große Mängel
In dir Gott nicht geblickt,
Er hat die höchste Würde
Auf Erden dir verliehn
Zu mancher schweren Bürde;
Was thatest du für ihn?

„Doch stand in seiner Nähe
Dir schon ein Stuhl bereit,
Wenn er dich immer sähe
In Herzenslauterkeit.
Den hast du umgestoßen,
Da du vor Gott gepralt:
Mit deinem Ruhm, dem großen,
Hast du dich selbst bezahlt.

„Ward es um Ruhm gegeben,
So hast du deinen Lohn,
Hoch preist das Volk dein Leben
Und jauchst um deinen Thron.
Gott suchet Herzensreine,
Die hat am Himmel Theil,
Für die ist ihm alleine
Die ewge Krone feil.

„Wie sehr du dich gepriesen,
Vor Gott hat sich dein Lob
So preislich nicht erwiesen
Als es dein Mund erhob.
Dich möchte wohl gelüsten,
Daß es im Himmelreich
Die Engel Gottes wüsten
Dem eines Kaufmanns gleich.

„Sein Nam im Buch des Lebens
Erglänzt in goldner Schrift,
Darin man Deines Gebens
Nicht eine Zeile trifft.
Du must dem Himmel büßen
In Demuth reuevoll,
Wenn er dereinst dich grüßen
Um dein Allmosen soll."

Der Kaiser stand betroffen:
„Herr Gott, der Weg zu dir
Wär einem Kaufmann offen
Und schlöße sich vor mir?
So sei, Herr Gott, aus Gnade
Sein Name mir genannt,
Daß ich auf gleichem Pfade
Mag wandeln in dein Land."

Da sprach der Gottesbote:
„Der gute Gerhard heißt,
Der sich mit Ell und Lothe
Gerechten Wandels fleißt.
Sie nennen ihn den guten
Zu Köln, denn immer neu
Kann er sein Herz ermuthen
Zu Milde, Lieb und Treu.“ —

„Was that er, zu behagen,
Herr Gott, dir alsosehr?“ —
„„Fahr hin, ihn selbst zu fragen:
Ich sage dir nicht mehr.““ —
„Ich will ihm Boten senden;
Ich hörs aus ihrem Mund.“ —
„„So wirst du es nicht enden,
Er thut es Niemand kund.

Und wenn du selber kämest,
Du hättest große Noth
Eh dus von ihm vernähmest:
Er wäre lieber todt.
Doch dann gestehst du gerne,
Er hat so viel gethan,
Daß dein Verdienst von ferne
Nicht reicht an seins hinan.““

Da das der Kaiser hörte,
Von dannen schlich er leis:
All seine Andacht störte
Des schlichten Kaufmanns Preis.
Doch war er bald entschloßen,
Noch heute must es sein,
Mit wenigen Genoßen
Hub er sich an den Rhein.

Da ward er wohl empfangen
Zu Köln, der alten Stadt.
Der Bischof, sein Verlangen
Als ers vernommen hat,
Daß er die Bürger alle
Versammelt möchte sehn,
Er that es kund mit Schalle:
Da mocht es gleich geschehn.

Die werthen Bürger wundert
Des Kaisers schnelle Kunft;
Doch eilen sie viel hundert
Zum Saal in mancher Zunft.
Sie kamen nicht gesprungen,
Geruhig schritt und sacht
Der Alte vor dem Jungen
Einher in Feiertracht.

Dem Bischof an der Seite
Saß da der Kaiser hehr
Mit wenigem Geleite;
Des wundert sie noch mehr.
Gar gnädig war das Grüßen,
Womit er sie empfieng;
Sie saßen ihm zu Füßen
Umher in weitem Ring.

Was nun geschehen werde,
Das wüsten sie so gern:
Mit lauschender Geberde
Sah jeder nach dem Herrn.
Der sprach nicht laut noch leise,
Er spähte sonder Wort
Nach Einem in dem Kreise,
Ob er den sähe dort.

Um den er war gekommen,
Den ihm die Stimme pries
Den Guten und den Frommen,
Den man da Gerhard hieß,
Den hätt er gern gefunden
Mit seiner Augen Spiel:
Da saßen und da stunden
Der würdgen Männer viel.

Da sah er ihrer Einen,
Des ward er wohl gewahr,
Vor Allen hehr erscheinen;
Ihm wich der Andern Schar.
Wohin er wollte gehen,
Da traten sie beiseit;
Er sah ihn herrlich stehen
In scharlachrothem Kleid.

Sein Mantel, Zobel oben
Und innen Hermelin,
War überall zu loben;
Der Gurt ihm köstlich schien.
Er trug auch Ring und Spangen
Mit manchem guten Stein:
Den Kaiser nahm Verlangen
Ob der es möchte sein.

Er war nach Wunsch geschaffen,
Von Jahren nun ein Greis,
Ein Mann noch in den Waffen
Ob grau von Haar wie Eis.
Mit starken Ellenbogen,
Von Schultern breit und Brust,
Um keine Zucht betrogen,
Doch seines Werths bewust.

Als den der Kaiser schaute,
Zum Bischof hub er an
Und sprach mit halbem Laute:
„Wer ist wohl jener Mann?
Er kann so wohl gebaren,
So höfisch und so frei:
Nun möcht ich gern erfahren
Wie er geheißen sei."

Der Bischof sprach hinwieder:
„Es ist ein würdger Mann,
Der immer treu und bieder
Auf lautre Güte sann.
Als reichen Kaufmann kennt ihn
Das halbe Erdenrund,
Den guten Gerhard nennt ihn
Des Volks gemeiner Mund."

„Viel hört ich von ihm sagen,"
Begann der Kaiser da:
„Nun muß mir wohl behagen,
Daß ich ihn selber sah.
Ich will euch nur vertrauen,
Ich fuhr um Ihn hieher.
Laßt mich allein ihn schauen,
Denn das ist mein Begehr.

„Ihr Herrn, ich kam geritten,
Dieweil des Reiches Noth
Um euern Rath zu bitten
Mir rieth und auch gebot.
Ihr habt zu keinen Stunden
Mir Hilfe noch versagt,
Stäts hab ich Trost gefunden,
Wenn ich mein Leid geklagt.

„Doch weil in diesen Sorgen
Dem Reich Geheimniss frommt,
Spräch ich ihn gern verborgen,
Von dem mir Lehre kommt.
Ihr solltet mir ihn kiesen,
Dem ich vertrauen kann;
Würd es mir nicht verwiesen,
Ich wählte selbst den Mann."

Sie sprachen unverdroßen:
„Herr, habt euch freie Wahl:
In Einem der Genoßen
Ehrt ihr uns allzumal."
Da sprach der reiche Kaiser:
„Gerhard, so wähl ich dich,
Du dünkest mich ein Weiser,
Erfahrner viel als ich."

Da sprach der Tugendreiche:
„Soll ich alleine gehn
Mit Rathe zu dem Reiche,
Wo so viel Würdge stehn?"
Die Andern riefen Alle:
„Herr, eure Wahl ist gut.
Es hat in dieser Halle
Kein Bürger weisern Muth."

Da zog ihn aus dem Rathe
Herr Otto bei der Hand
In eine Kemenate
Dicht an des Saales Wand.
Der Kaiser warf der Thüre
Den Riegel vor in Hast,
Auf daß ihm durch die Schnüre
Nicht führe dieser Gast.

Nun war mit Sammt und Seide
Da ein Gestühl gestellt:
„Dieß Bett ist für uns beide:
Wir sitzen hier gesellt. —
„„„Nein Herr, ich bin bei Witzen,
So mag ich wohl allein
Auf diesem Schemel sitzen;
Nehmt Ihr das Ruhbett ein.“““

Er sprach: „Dir hilft kein Wehren,
Du mußt doch her zu mir:
Ich bin um deine Lehren
Gekommen, sag ich dir.“ —
Er saß an seiner Seite,
Da sprach der Kaiser hehr:
„Mit wenigem Geleite
Ritt ich um dich hieher.“

Da sprach er: „Soll ichs glauben?
Ich dünk es mich nicht werth,
Drum müßt ihr wohl erlauben,
Daß mir ein Zweifel währt.
Ich wäre gern gekommen
Zu euch, Herr, alsofort,
Und kanns euch künftig frommen,
So meldet nur ein Wort.“ —

„Es ist wie ich dir sage,
Ich kam um dich allein.
Nun höre was ich frage
Und schenk mir reinen Wein.“ —
„„„Das thu ich, Herr, soferne
Mein Sinn euch Kunde weiß.““ —
„Du weist sie.“ — „Dann gar gerne
Erfüll ich eur Geheiß.“ —

„So sprich, wie ists gekommen,
Daß dir der Name ward?
Sie nennen dich den frommen,
Den guten Gerhard:
Was hast du Gott zu Liebe
So Großes wohl gethan,
Daß dir der Name bliebe?
Das, bitt ich, sag mir an."

„Ach Herr, was das bedeute,
Ich weiß es selber kaum.
Es ist im Mund der Leute
Ein leichter Flitterschaum.
Ich muß es eben leiden;
Gerharde sind hier viel,
Und sie zu unterscheiden
Ist solchen Beiworts Ziel." —

„Gerhard, du willst mir lügen,
Es ist der Tugend Lohn." —
„„Nein Herr, ich müst euch trügen,
Sagt' ich euch mehr davon.
Daß mir der Name würde,
Verdient ich leider nie;
So ist es mir zur Bürde,
Daß ihn das Volk mir lieh.

„Er mahnt mich, daß ich selten
Gethan was Gott gefällt
Und muß mich laßen schelten
Den Guten vor der Welt.
Ich hatt es wohl im Sinne,
Doch dann gebrach mir Gut,
Noch öfter Gottesminne
Und dienstbeflißner Muth.

„Mit zu geringer Gabe
Ließ ich den Armen ziehn,
Zu karg der großen Habe,
Die Gott mir hat verliehn.
Vernahm ich seine Bitte,
So gab ich saures Bier
Und Schwarzbrot, eine Schnitte;
Man backts von Kleien hier.

„Und dacht ich je zu geben,
Weil Gott es uns befahl,
So war ich all mein Leben
Zu karg und gab zu kahl.
Wohl hatt ich neue Kleider
Und Mäntel bei der Hand,
Da gab ich aber leider
Ein abgeschabt Gewand.

„Auch Gottes Dienst vergeßen
Hab ich zu oft bethört,
Dazu die kurzen Messen
Am liebsten stäts gehört.
Wenn es sich dennoch fügte,
Daß ich andächtig war,
So dacht ich, das genügte
Gleich auf ein halbes Jahr.

„Von stätem Beten mahnen
Ließ ich den Spruch mich weg:
Wer stäts mit Beten bahnen
Sich will den Himmelsweg,
Der betet sich zur Strafe
Dort jenseits wieder aus
Und hütet Gott die Schafe
Und Gänse vor dem Haus.

„Drum soll der hohe Namen
Mir, Herr, erlaßen sein:
In solchen goldnen Rahmen
Schließt einen Würdgern ein."
Der Kaiser sprach: „Ich klage
Nun, Gerhard, über dich
Und beßer meiner Frage
Bescheiden must du mich.

„So laß ich mich nicht stillen;
Ich habe Kund empfahn,
Daß du um Gottes Willen
Ein Großes hast gethan.
Das sollst du mir bekennen,
Ich kam darum hieher,
Und sollst es haarklein nennen;
Kein Weigern hilft dir mehr. —"

„„Das wollet mir ersparen
Zu melden, Herr, in Huld. —""
„Nicht doch, ich wills erfahren,
Du weckst mir Ungeduld.
Du sollst es mir gewähren
Wie ungern du es thust,
Und dich nicht länger wehren,
Da du doch endlich must."

Da rief in seinem Herzen
Zu Gott der gute Mann:
Herr Gott, in diesen Schmerzen
Sieh deinen Diener an.
Soll ich es dir verweisen,
Wenn je ich Gutes that
Und soll mich selber preisen?
Das wär ein übler Rath.

Doch ist mir so gestrenge,
So böse dieser Mann,
Daß ich mich auf die Länge
Sein nicht erwehren kann.
Herr Gott, daran gedenke
Und rechn es mir nicht zu,
Mir deine Gnade schenke,
Da ichs gezwungen thu.

Da warf er vor die Füße
Sich dem Gebieter hin,
Daß ers nicht sagen müße
Mit Flehen bat er ihn,
Bat Gott zumal mit Flehen:
Laß deine süße Huld
Mir nicht verloren gehen
Durch meines Rühmens Schuld.

Sein Zwiegebet erhoben
Zum Kaiser und zu Gott,
Vernommen ward es oben,
Hienieden wards zu Spott:
Der in den Himmeln wohnte
Erhörte sein Gebet;
Der auf der Erde thronte,
Der wurde nicht erfleht.

Der Kaiser wollt erfahren
Die Sache nach wie vor,
Die Bitte mocht er sparen,
Verschloßen blieb sein Ohr.
Da weigert' ihm den Segen
Doch Gottes Güte nicht,
Der gieng des Rühmens wegen
Nicht mit ihm ins Gericht.

Als Gerhard sah, mit Bitten
Gelang er nicht ans Ziel,
Gern hätt ers doch erstritten:
Und sprach: „Mir liegt noch viel
Des Goldes in der Arken:
Das biet ich allzumal;
Ich zahle tausend Marken,
Erlaßt ihr mir die Qual."

Da sprach der reiche Kaiser:
„Mich dünkt, Gerhard, du tobst.
Ich hielt dich doch für weiser
Als du dich nun erprobst.
Von deinem Gold, dem rothen,
Es ist ein ganzer Hort
Was du mir hast geboten:
Den wirft kein Kaufmann fort. —"

„„Ich will euch Kunde geben
Warum ich bot so viel:
Hab ich in meinem Leben
Gethan was Gott gefiel,
Des will ich ihn nicht mahnen,
Mich des nicht rühmen gleich;
Es soll den Weg mir bahnen
Dereinst zu seinem Reich.""

Als das der Kaiser hörte,
All seine Freude floh.
Er dachte: Wie bethörte
Der Uebermuth mich so!
Der mit Gewalt besitze
Der Erde höchsten Thron,
Beschämt mit seinem Witze
Mich eines Bürgers Sohn?

Herr Gott, so will ich büßen
Den Frevel immerdar
Und will in Demuth grüßen
Nun deiner Engel Schar.
„Gerhard, es ist unwendlich,
Nun thu was ich begehrt.
Dein Wort hat mir unendlich
Die Neugier noch gemehrt.

„Auch will ich dir verkünden
Bei meinem Kaiserthum,
Du magst es ohne Sünden
Und ohne falschen Ruhm.
Bei Gott, vor dem du zagest,
Bei Gott beschwör ich dich,
Daß du mir Alles sagest:
So darfst du sicherlich."

Er sprach: „Ich muß es leisten,
Denn es ist eur Befehl;
Zu groß wär mein Erdreisten,
Hätt ich es länger Hehl.
Doch will ich mich nicht zieren
Damit aus Eitelkeit,
Gott prüfet Herz und Nieren
Und weiß, es ist mir leid."

Da Alles nun will sagen
Der gute Gerhard,
Wie ihm vor manchen Tagen
Des Guten Name ward,
So laßen wir ihn sprechen,
Er weiß allein Bescheid;
Müst er ihn unterbrechen,
Das wär dem Dichter Leid.

Eh ganz er ausgesprochen,
Dem Kaiser ward so groß
Des Herzens stürmisch Pochen,
Es rann ihm in den Schooß
Vom Bart der Augen Regen:
Davon ward er erquickt,
Denn Thränen sind ein Segen,
Den Gott vom Himmel schickt.

Er fühlte Scham und Reue
Um seinen Uebermuth:
Die beiden schufen neue
Sein Herz und all sein Blut.
Der Demuth duftge Blume
War lieblich aufgeblüht,
Von allem falschen Ruhme
Geheilt Sinn und Gemüth.

Er sprach: „Laß dir verkünden,
Gerhard, viel werther Mann,
Du wähntest zu versünden
Am Himmel dich daran,
Wenn du mir nicht verhehltest
Was dich gelehrt das Herz;
Nein nein, was du erzähltest,
Das weist mich himmelwärts.

„Viel beßer als verschwiegen
Ist mir was du gesagt.
Ich will dich nicht betriegen,
Mein Fehl sei dir geklagt:
An falschem Ruhme krankte
Mein Herz aus Eitelkeit,
Die Gutthat überrankte
Stolz und Vermeßenheit.

„Daß ich ein Haus erbaute
Dem Herrn, ein großes Stift,
Das wars, worauf ich traute,
Der Hochmuth war mein Gift:
Mein Herz hatt ich vergeben
Mit solcher Gabe nur,
Kein Recht aufs ewge Leben
Erkauft, wie ich erfuhr.

„Mit Dünkel nur und Wähnen
Erfüllt' es mir den Sinn;
Ich büß es nun mit Thränen,
Da ich gebeßert bin.
Der Lohn, den ich gefodert,
Ward mir zum Strafgericht:
In reinen Flammen lodert
Ein Herz, das Lohn heischt, nicht.

„Als ich mich selbst gepriesen
Um meine milde That,
Da hat an dich gewiesen
Mich Gottes süßer Rath.
Von Dir sollt ich erlernen
Was Güt und Milde heißt
Und nimmer mich entfernen
Von reiner Demuth Geist.

„Wohl bist du gut, es blühte
Dir wie ein Mantelreis
Das Herz in reiner Güte;
Drum laß ich dir den Preis.
Kein Lohn hat dich bewogen,
Kein Ruhm, kein Lob der Welt,
Dich hat das Herz gezogen:
Das ist was Gott gefällt.

„Du gabest reiche Schätze
Um arme Schächer hin;
Wer dir dein Gut ersetze
Frug nicht dein milder Sinn.
Du nahmest deinem Sohne
Ein edel Weib und schlugst
Aus Mitleid aus die Krone,
Die du mit Ehren trugst.

„Grafschaften, Herzogthümer
Sind dir um Güte feil:
Erfleh mir falschen Rühmer
Bei Gott das ewge Heil.
Daß ich hieher geritten
Hast du mir mir wohl gelohnt;
Dem Kaiser woll erbitten
Den Herrn, der ob ihm thront."

Hier läßt den Vorhang sinken
Der Dichter als am Ziel.
Der Ehren, die ihm winken,
Begehrt er selbst nicht viel.
Nennt' er das Lied sein eigen,
Das wär ein falscher Ruhm:
Es ist, darf ers verschweigen?
Des Montforts Eigenthum.

K. S.

## 72. Otto im Barte.

Der erste der Ottonen
War ein gestrenger Mann,
Der Keinen pflag zu schonen,
Dem er in Zorn entbrann.
Hatt er ihm Tod geschworen
Bei seinem rothen Bart,
So war der Mann verloren,
Sein Blut ward nicht gespart.

Ich hab euch von dem Kaiser
Ein andermal erzählt,
Wie Gott zum Unterweiser
Den Kaufmann ihm erwählt,
Des Güt' ihn übergütet
Aus lauterm Herzensborn.
Nun hört, wie ihn behütet
Ein Ritter hat vor Zorn.

Zu Bamberg auf dem Schloße
Der werthe Kaiser lag,
Manch fürstlicher Genoße
Mit ihm am Ostertag.
Das erste Fest der Wonne
Begieng er hochgemuth,
Da selbst die liebe Sonne
Drei Freudensprünge thut.

Im Münſter ward geſungen
Ihm und der Fürſten viel,
Zur Andacht war erklungen
Orgel und Saitenſpiel.
Derweil im Kaiſerſaale
Stand Tiſch an Tiſch gereiht,
Zum wonniglichen Male
Schon Salz und Brot bereit.

Auch ſah man Trinkgefäße
Rothgolden aufgeſtellt,
Daß bald der Kaiſer ſäße
Davor und mancher Held.
Die Pfannen in der Küche,
Sie brieten all im Saus
Und köſtliche Gerüche
Durchwirbelten das Haus.

Da kam der edeln Knaben
Neugierig einer her,
Sein Vater war von Schwaben
Ein Herzog hoch und hehr.
Da blühte ſeinem Erben
So zart das Angeſicht,
Ein Roſenſtrauch im Scherben
Treibt zartre Blüthen nicht.

Von Tiſche gieng zu Tiſche
Der feine Knabe jung,
Er ſah nicht Fleiſch noch Fiſche,
Doch mürbes Brot genung.
Nach einem Weck zu taſten
Begann das gute Kind,
Wie immer langem Faſten
Die Kleinen abhold ſind.

Die Semmel brach der Knabe
In weißer Hand entzwei.
Da kam mit seinem Stabe
Der Truchseß auch herbei:
Als der den Junker eßen
Sah seines Herren Brot,
Ihm schien die That vermeßen
Und seiner Tischzucht Noth.

Um Kleines sich ereifern
Missziemt dem jungen Mann:
Wie häßlich steht dem reifern
Erst eitler Jähzorn an!
Der Truchseß schwang den Stecken
Und traf des Knaben Haupt,
Daß er im ersten Schrecken
Hinsank, des Sinns beraubt.

Der Schrecken war nicht eitel,
Von Blute sah man roth
Des Knaben Stirn und Scheitel;
Das schuf noch große Noth.
Die Augen aufgeschlagen
Hatt er doch gleich zur Stund:
Er saß und gab die Klagen
Mit lautem Schluchzen kund.

Das sah ein edler Degen,
Heinrich der werthe Held
Von Kempten, der zu pflegen
Den Knaben war bestellt.
Daß den so ohn Erbarmen
Des Kaisers Truchseß schlug,
Das war ihm um den Armen
Im Herzen leid genug.

„Wie habt ihr nun gebrochen,
Herr Truchseß, eure Zucht?
Was habt ihr wohl gerochen
An dieser edeln Frucht?
Gar ohne sein Verschulden
Schlugt ihr den Herren mein."
„Das mögt ihr schweigend dulden,"
Fiel ihm der Truchseß ein.

„Es ist wohl meines Amtes,
Halt ich den Unfug fern;
Ihr lobt es, ihr verdammt es,
Das hör ich eben gern.
Ich fürcht euch wie die Falken
Sich ducken vor dem Huhn;
Und schlüg ich dreißig Schalken,
Was wolltet ihr mir thun?"

„Das sollt ihr bald ermeßen,
Ihr seid ein loser Wicht
Und aller Zucht vergeßen;
Ich trag es länger nicht.
Daß ihr dieß Kind zu bleuen
Gewagt, das edle Reis,
Das sollt ihr mir bereuen,
Wenn ich noch Knüttel weiß."

Einen Prügel in der Hatze
Ergriff der Degen frei
Und schlug ihn, daß die Glatze
Ihm platzte wie ein Ei.
Gespalten wie ein Scherben
War Schädel ihm und Kopf,
Er tanzte noch im Sterben
Umkreisend wie ein Topf.

Von blutvermischtem Hirne
War all der Estrich roth,
Mit ausgehöhlter Stirne
Hinsank der Arme todt.
Da hub sich Weherufen:
Sie heulten und sie schrien,
Als vor des Saales Stufen
Der Kaiser jetzt erschien.

Da sah das Blut vergoßen
Herr Ott und sprach erschreckt:
„Wes Blut ist hier gefloßen,
Das meinen Saal befleckt?
Wen hat man mir erschlagen,
Den ihr beklagt so schwer?"
Da musten sie ihm sagen,
Daß es sein Truchseß wär.

Der Kaiser rief ingrimmig:
„Wer übt so großen Mord?"
Sie sprachen all einstimmig:
„Von Kempten Heinrich dort."
Der Kaiser rief: „Vollbrachte
Der solchen Greuel hier,
Ritt er zu früh, ich achte,
Von Schwabenland zu mir.

„Bescheidet mir den Schächer
Her vor mein Angesicht,
Ich bin der Frevel Rächer;
Das wust er wohl noch nicht."
Da luden sie den Degen
Vor den erzürnten Herrn.
Der rief ihm laut entgegen
Als er ihn sah von fern:

„Wer hieß euch also schalten,
Daß hier mein Truchseß sank
Ins Blut, das Haupt zerspalten?
Des habt euch übeln Dank.
Der Frieden ist gebrochen
Hier in des Kaisers Saal.
Die Unthat wird gerochen
An Haut und Haar zumal."

„Nicht also," rief von Schwaben
Der unverzagte Held,
„Es ward, der unbegraben
Hier liegt, mit Recht gefällt.
Er hatt es wohl verschuldet
Mit eignem Friedensbruch:
Drum hört mich und geduldet
So lang euch mit dem Spruch.

„Bei dem, der heut zum Leben
Vom Tod erstanden ist
Am dritten Tag, zu geben
Geruht mir gleiche Frist.
Am heilgen Ostertage
Versagt mir nicht die Huld,
So stell ich mich der Klage
Und büße meine Schuld."

Da sprach aus grimmem Herzen
Der Kaiser unerfreut:
„Es litt des Todes Schmerzen
Hier auch mein Truchseß heut.
Es kam ihm nicht zu Gute
Der Tag noch dieser Ort:
Hier liegt er in dem Blute
Und du gestehst den Mord.

„Ich habe dich begriffen,
Dein Richter, auf der That,
Ein Anwalt käm mit Kniffen
Und Pfiffen hier zu spat.
Ich lache solcher Possen,
Bei meinem rothen Bart!
Du hast sein Blut vergossen
Und deins wird nicht gespart."

Da solchen Eid geschworen
Im Zorn des Kaisers Mund,
„Mein Leben ist verloren,"
Gedacht er, „hier zur Stund:
Was er bei seinem Barte
Verheißt, das muß geschehn.
Ich brech ihn aus der Schwarte,
Sonst kann ich nicht entgehn.

Er sprach: „Ich muß mich wehren,
Ihr hört wohl, daß es gilt:
Den Kaiser Sanftmuth lehren,
Das ist mein bester Schild."
Vor seinen Herrn geschwinde
Der schnelle Recke sprang,
Dem faßt' er ungelinde
Den Bart so roth und lang.

Er riß ihn bei dem langen
Wohl über einen Tisch,
Daß klirrend niedersprangen
Mit Braten oder Fisch
Die Schüßeln und die Häfen
Von Silber und von Gold,
Die Krone von den Schläfen
Dem Kaiser war gerollt.

Er lag auf seinem Herren
Und hielt ihn unter sich:
Das Raufen und das Zerren
Verstand er meisterlich.
Er brach ihm aus dem Kinne
Des rothen Bartes viel:
Im kaiserlichen Sinne
Missfiel dem Herrn das Spiel.

Ein Meßer lang gewachsen,
Dazu auch wohl gewetzt,
Als er dem edeln Sachsen,
Das an den Hals gesetzt,
Er rief: „Nun gieb mir Bürgen,
Daß ich geborgen bin;
Mit Stechen oder Würgen
Fährt sonst dein Leben hin.

„Du must hier widersprechen
Dem Eid, den du gethan,
Des Truchseß Tod zu rächen;
Wo nicht, den Tod empfahn."
Er faßt' ihn um den Kragen
Und drückt' ihn also fest,
Er hätt ihm vor den Tagen
Den Athem schier entpresst.

Die Fürsten und die Grafen
Sehn ihres Kaisers Noth,
Wie seinen Zorn zu strafen
Mit Zorn ihm war gedroht.
Sie laufen und sie dringen
Herbei wohl allzumal,
Dem Kaiser beizuspringen,
Zu wenden seine Qual.

Doch Heinrich rief: „Berühre
Mich Keiner: thät es Wer,
Der Kaiser gleich erführe
Die Schärfe dieser Wehr.
Dem Ersten dann geschliffen
Wär sie, der näher kommt:
Herbei, mich angegriffen
Wem Leben nicht mehr frommt!"

Da deucht es alle weiser,
Sie mischten sich nicht drein;
Auch winkte viel der Kaiser,
Sie sollten ruhig sein.
Der Kemptner rief: „Nun gebet
Mir Sicherheit alsbald,
Damit ihr länger lebet,
Ihr werdet sonst nicht alt."

Das Weigern war vergebens:
Der Kaiser hob zum Eid
Drei Finger: seines Lebens
Gab er ihm Sicherheit.
Bei kaiserlichen Ehren
Gelobt' ihm auch sein Mund,
Daß er von dannen kehren
Ihn ließe wohl gesund.

Geborgen war sein Leben:
Den Kaiser Otto ließ
Der Ritter sich erheben,
Als er ihm das verhieß.
Er gab ihm frei die Kehle
Und seines Bartes Flachs:
Still, mit gedämpfter Seele
Stand auf der edle Sachs.

Zu seinem Hochsitz gieng er,
Dem Stuhl von reicher Art,
Mit dem Kamme seiner Finger
Strich er sich Haar und Bart.
Die Krone hob er wieder
Auf das gesalbte Haupt,
Saß auf dem Stuhle nieder
Und sprach, noch machtberaubt:

„Was ich euch zugestanden
Aus Zwang, es bleibt dabei,
Des Schwertes und der Banden
Laß ich den Schächer frei.
Doch fahret eurer Wege
Und kommt mir nimmermehr
Hinfort in mein Gehege,
Ihr büßt es anders schwer.

„Zu einem Ingesinde
Seid ihr mir doch zu dreist,
Mit Fäusten zu geschwinde,
Wie es sich nun erweist.
Und sollt es Wer nicht wißen,
Der siehts am Bart mir an,
Daß ich wohl füglich missen
So schnellen Kräusler kann.

„Mich mag ein Andrer scheren,
Das wißet ohne Scherz;
Eur Meßer sonst in Ehren,
Nur braucht es anderwärts.
Ich mag es nicht erleiden:
Zu wohl ward ich gewahr,
Es kann gar unsanft schneiden
Den Köngen Haut und Haar.

„Von dieser Tafelrunde
Seid ihr hinfort verbannt:
Ihr sollt zu dieser Stunde
Uns räumen Hof und Land."
Alsbald von allen Mannen
Des Kaisers Urlaub nahm
Der Held, und fuhr von dannen,
Froh daß er so entkam.

Gen Schwaben kehrt' er wieder,
Wo er ein Lehn besaß
Von einem Abte bieder,
Von Kempten, wie ich las.
Mit Wiesen und mit Feldern
Belieh ihn reich das Stift,
Mit Gülten und mit Geldern,
So sagt die alte Schrift.

Darauf nach manchem Jahre
Geschahs und manchem Tag,
Daß Der mit rothem Haare
Jenseits der Berge lag
Vor einer starken Veste,
Die scharf zur Wehr ihm stand:
Das Heer der deutschen Gäste
Zerrann im welschen Land.

Da ließ er aller Enden
Kund thun im deutschen Reich,
Ihm sollten Hülfe senden
Die Fürsten alsogleich.
Die Lehn von ihm besäßen,
Die bat er und entbot,
Daß sie ihm nicht vergäßen
Des Beistands in der Noth.

Der Boten Einer dreute
Von Kempten auch dem Abt,
Den manches Lehn erfreute
Vom Reich an ihn vergabt.
Die würden ihm genommen,
So er mit Ritterschaft
Nicht eifrig wär zu kommen
Und hülf aus aller Kraft.

Der Abt ließ seine Mannen
Entbieten unverweilt,
Daß Männiglich von dannen
Zu ziehen wär beeilt.
Da sollte sich nicht sparen
Herr Heinrich auch, sein Mann,
Mit ihm nach Welschland fahren
Der ganzen Schar voran.

Herr Heinrich sprach: „Ich wage
Mich vor den Kaiser nicht,
Der mir vor manchem Tage
Verbot sein Angesicht.
Bis ich mich ihm versöhne
Erlaßet mir den Zug;
Zwei send ich meiner Söhne,
Die sind auch kühn genug."

Da sprach der Abt: „Verzichten
Um eurer Kinder Streit
Will ich auf Euch mit Nichten,
Der mir viel nützer seid.
Mich zwingt auf euch zu zählen
Die Noth, es muß geschehn;
Wo nicht, ihr habt zu wählen,
Verwirkt ihr euer Lehn."

Der Ritter sprach: „In Treuen,
Da ihr mir also droht,
Will ich den Zorn nicht scheuen
Des Kaisers, noch den Tod.
Eh Ihr mich mit Unhulden
Von Haus und Hof vertreibt,
Will ich das Schlimmste dulden,
Nur daß mein Lehn mir bleibt."

Da zog der werthe Degen
Gen Welschland mit dem Herrn;
Kühn war er und verwegen,
Hielt alle Furcht sich fern.
Nur barg er vor dem Kaiser
Sich um die alte Schuld:
Das that er als ein Weiser,
Da ihm gebrach die Huld.

Abseits war aufgeschlagen
Vom Heer des Ritters Zelt,
Darein ließ er sich tragen
Ein Bad, das nahm der Held.
Es war ihm sich zu stärken
Wohl Noth nach langer Fahrt;
Im Zuber sollt er merken
Was Niemand sonst gewahrt.

Der Kaiser wollte dingen
Mit denen aus der Stadt,
Ob sie sein Heer empfiengen,
Des langen Streites satt.
Mit wenigem Geleite
Ritt er getrost dahin;
Zog er doch nicht zum Streite,
Auf Frieden stand sein Sinn.

Da hatten ihm die Argen
Auf Mein und Mord gedacht.
In einem Strauchwerk bargen
Sie sich mit Uebermacht.
Und als der Kaiser nahte
Der Veste Wall und Thor,
Sie sprangen zum Verrathe
Strauchdieben gleich hervor.

Dem kaiserlichen Manne
War alle Hilfe fern;
Herr Heinrich in der Wanne
Ersah die Noth des Herrn.
Des Waschens und des Reibens
Gedacht er nicht erst lang,
Hier war nicht seines Bleibens,
Dem Bad er rasch entsprang.

Wie bald hatt er ergriffen
Den guten Schildesrand,
Ein Waffen scharf geschliffen
Gerißen von der Wand.
So kam er hingelaufen
Zum Kaiser nackt und bloß
Und hieb ihn aus dem Haufen,
Wie stark der war und groß.

Er konnte wohl mit Streichen
Sich wehren also nackt:
So weit er mochte reichen
Fiel mancher Feind zerhackt.
Zu beiden Seiten schoßen
Verräther in den Staub:
Die gerne Blut vergoßen
Gab er dem Tod zum Raub.

Er nahm mit schnellen Hieben
Sie so in seine Zucht,
Die lieber leben blieben,
Die wandten sich zur Flucht.
Erledigt war Herr Otte
Und wuste nicht von Wem,
Ihm ward der Schächer Rotte
Nun nicht mehr unbequem.

Gleich lief auf seinem Pfade
Zurück der werthe Held,
Er sehnte nach dem Bade
Sich wieder in sein Zelt.
Er schwang sich in den Zuber,
Ins Waßer, das noch warm;
So stille da gehub er
Als wild im Feindesschwarm.

Der Kaiser unterdessen
Kam zu der Fürsten Schar;
Wie mocht er da vergeßen
Des, der sein Retter war?
„Müst ich sein Schuldner bleiben,
Des trüg ich ewig Scham;
Wie soll ich ihn beschreiben,
Der nackend helfen kam?

„An hohem Wuchs und Stärke,
Wer wär dem Kühnen gleich?
Wer wär zum Kriegeswerke
So rasch im ganzen Reich?
Mein Herz ist ihm verpflichtet
Bis an den jüngsten Tag.
Wer ist, der mir berichtet,
Wo ich ihn finden mag?"

Nun war der Abt zugegen:
Der wuste wohl Bescheid,
Sein Dienstmann sei der Degen,
Der seinen Herrn befreit.
Er sprach: „Ich könnt ihn bringen,
Der euch erlöset hat;
Doch erst mit euch zu dingen
Mahnt mich ein weiser Rath.

„Auf seinem Rücken lastet
Von Alters schwere Schuld,
Daß ihr mit Recht ihn haßtet
Und ihm entzogt die Huld.
Wenn ihm nun Gnade würde,
Daß ihr ihn heute frei
Und ledig sprächt der Bürde,
Ich schafft ihn bald herbei."

Er sprach: „Ihr dürft ihm sagen,
Er soll willkommen sein,
Und hätt er mir erschlagen
Den lieben Vater mein.
Bringt ihr ihn her zur Stelle,
Euch bürgt mein Kaiserwort,
Kein Freund und kein Geselle
Wird mir so werth hinfort."

Der Abt von Kempten nannte
Den Namen unentstellt.
„Den ich einst von mir bannte,
Der kühne Schwabenheld,
Ist der ins Land gekommen,
Wie gern vernehm ich das!
Schon längst ist mir benommen
Auf ihn der alte Haß.

Ich dacht in meinem Sinne
Wohl oft: Wär Er bei mir,
Er hülf uns bald gewinnen
Die stolze Veste hier.
Daß Er mich heut befreite,
Was hab ichs nicht erdacht?
Wer liefe nackt zum Streite
Wohl sonst mit Uebermacht?

Kein Andrer dürft es wagen,
Als dessen starke Faust
In Kaisers Bart geschlagen
Mich hat gerauft, gezaust?
Dafür will ich ihn schrecken,
Wenn ihr ihn zu mir führt
Und ihn ein wenig necken,
Wie mir und ihm gebührt."

Er hieß ihn eilends bringen,
Und als Herr Heinrich kam,
Er stellt' in allen Dingen
Sich ihm von Herzen gram.
Er fuhr ihn an: Nun saget,
Ist euch das Leben leid,
Daß ihr es thöricht waget
Und hergekommen seid?

„Ihr seids doch, der am Kinne
Mich ohne Meßer schor;
Man wirds am Wachsthum inne
Noch heut, das sich verlor.
Mitsammt den Wurzeln rißet
Ihr mir die Granen aus;
Ihr wart von Sinnen, wißet,
Sonst bliebet ihr zu Haus."

„Genade," sprach der Degen,
„Genöthigt ward ich her,
Mein Herr ist hier zugegen:
Der zwang mich in sein Heer.
Ich bin nicht gern gekommen,
Auf Ehr und Seligkeit!
Mein Lehn wär mir genommen,
Ritt ich nicht her zum Streit."

Der Kaiser sprach mit Lachen:
„Ihr kühner Degen werth,
Ihr habt an diesen Sachen
Die Unschuld wohl bewährt.
Ich will auch fahren laßen
Auf solchen Mann den Groll,
Und den nicht länger haßen,
Den ich verehren soll.

„Ich danke dir mein Leben,
Du edler Held erwählt,
Doch war dir längst vergeben,
Es sei dir nicht verhehlt.
Vom jähen Zorn, dem blinden,
Seit du mich hast geheilt,
Kein Urtheil wieder finden
Sah man mich übereilt.

„Du bist mich zu verpflichten
Stäts bei mir eingekehrt:
Einst lehrtest du mich richten;
Heut rettet mich dein Schwert.
Komm her und laß dir danken
Mit Kuss und Bruderschaft:
In dieser Arme Schranken
Sei deines Kerkers Haft."

Er schloß den Degen bieder
Behend an seinen Mund,
Er küßt' ihm Stirn und Lider
Und that ihm Freundschaft kund.
Auch ließ er von der Seite
Nicht mehr den Vielgetreun,
Im Rath und auch im Streite
Wollt er sich sein erfreun.

Dieß Lied hab ich gesungen,
Das einst ein Dichter sprach:
Und ist ihm baß gelungen,
Es bringt mir keine Schmach:
Konrad von Würzburg heißt er,
Der uns die Mär erhielt;
Er war ein guter Meister,
Den Ruhm hat er erzielt.

K. S.

---

## 73. Willegis.

Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.
Der war ein Wagnerssohn:
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die sah er wo er gieng und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:
„Komm Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld,
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk woher du kommen sis!"

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr gepralt,
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm:
Also ward Willegis
Glorie das Aergernis.

August Kopisch.

---

## 74. Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roſs,
Läßt seinen Troſs,
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Eberſteins Veſte, da wimmelts von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberſtein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Und als der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal Schlößer,
Thuts Noth, ihr verstehet aufs Tanzen euch beßer.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."

Im Schloße des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann ers verschweigen:
Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.

L. Uhland.

## 75. Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen war erst drei Winter alt,
Da trug er schon der Kronen und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutschen Landen, Schirmherr der Christenheit,
Viel edle Völker standen um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo, ein Knabe früh gereift,
Beim Schachspiel spricht er jetzo, eh er zum Zuge greift:

„Drei Spiele laß uns spielen, seit Monden spiel ich sie,
Und spielte schon mit Vielen und traf den Meister nie.

„Kannst du mich dreimal schlagen, gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich dir nichts versagen und wär es noch so viel.

„Das liebste Pfand erdenke, wonach das Herz dir ringt,
Wie gern ich dir es schenke, wenn mich dein Spiel bezwingt!"

Da schlug das Herz dem Grafen: er wußt ein liebes Pfand,
Gar selten ließ ihn schlafen, daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto saß zu Essen sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergeßen, noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er als ein geringer Graf
Die edle Königstochter: das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern, denn Hoffnung ist genug:
Der König schiebt zwei Bauern voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet für sie im Schlachtensturm;
Da raubt' er unvermuthet dem König seinen Thurm.

Für sie dem kühnsten Raufer sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer und rückt' ihm scharf ins Feld.

Für sie im tiefsten Zwinger erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen, geziemt es wohl dem Mann?
Der König sieht betroffen, daß er nicht weiter kann.

„So wär ein Spiel gewonnen, doch ach drei Spiele sind
Bedungen, unbesonnen ist Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen und schon gewann ich zwei,
Bald aber ward ich innen, daß Er der Stärkre sei."

Da dacht er an Mathilde, das Mädchen spielte mit,
Er sah in jedem Bilde sein Lieb, um das er stritt.

Sie focht auf seiner Seite und rieth ihm klug und schlau,
Bis er zuletzt im Streite gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen, dreimal, und Spiel um Spiel,
Ich darf dir nichts versagen und wär es noch so viel.

„So wähle denn und nenne wonach das Herz dir rang,
Das liebste Pfand bekenne: wie zauberst du so lang?" —

„Ich trau es nicht zu nennen, es ist ein theurer Preis,
Die Lippen zittern, brennen, mich schauert kalt und heiß.

„Daß ich verwegen zielte, Herr, kannst du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich spielte, sie wars, die Schwester dein.

„Im Kloster dort zu Essen einst sah ich sie, Mathild,
Und ewig unvergessen ist mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trogen, die mir so viel gesagt,
So ist auch mir gewogen die kaiserliche Magd."

Herr Otto sprach: „Ich lerne von dir, aus Spiel wird Ernst,
Drum, Ezzo, seh ich gerne, daß du von mir auch lernst.

„Es heißt, ein Wort ein Siegel, zumal aus Königsmund:
Du aller Ritter Spiegel, ist dir der Spruch nicht kund?"

„Viel ists, was wir dir schulden, nicht heut erst, lange schon,
Du mustest dich gedulden, nun endlich reift der Lohn.

„Weist du doch, wo sie wohnet, so hole dir die Braut,
Verschwiegner Minne lohnet sie künftig frei und laut.

„Doch höre, vor der Muhme Aebtissin hüte dich,
Sie läßt nicht gern die Blume: was gilts, sie weigert sich?

„Doch muß dich das nicht irren, du hast ja unser Wort,
Kannst du das Täubchen kirren, frisch, Habicht, führ es fort."

Da spornt' er seinen Braunen und ließ ihm selten Ruh:
„Das Glück hat Rosenlaunen, es lacht mir Rosen zu."

Vor eines Klosters Pforte dreut' er dem Pförtner schwer:
„Nun ruft zu einem Worte mir die Aebtissin her."

Da kam St. Adelheide, mit ihr das Mägdelein:
„Euch Frauen lad ich beide zu einer Hochzeit ein." —

„Ist er auch hohen Standes, und die ihm wird getraut?" —
„Ein Pfalzgraf dieses Landes, Mathilde heißt die Braut." —

„Wo denkt ihr hin? Bewahre! die kaiserliche Maid,
Sie zählt erst vierzehn Jahre und ist dem Herrn geweiht.

„Wer hat euch das gerathen, so hoch hinauf zu schaun?
Dem reichet Hack und Spaten und heißt ihn Weißkohl baun.

„Wird dieser Stab erblühen von dürrem Maulbeerholz,
Dann fruchten eure Mühen um dieses Fräulein stolz." —

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres spricht einer Heilgen Mund,
Der Krummstab offenbar es: ich pflanz ihn in den Grund.

„Bald wird er Blüthen regnen und wiegen süße Frucht,
So woll auch Gott uns segnen mit lieber Kleinen Zucht.

„Noch von dem Hochzeitfeste vernehmt, zu dem ich lud,
Brauweiler heißt die Veste, wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hats befohlen, auch sprach die Kaiserin:
Geh dir die Braut nur holen, du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket, die schwingt sich auf mein Pferd,
Und die mich Lugs verdenket wird Morgen wohl bekehrt."

Da glaubt' ihm gern die Junge und schwang sich freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge entstob das Ross im Lauf.

Zu Brauweiler klangen die Glocken voll und klar,
Da wurde schön empfangen und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen sie traten nach dem Brauch,
Da hatte man berufen die Frau Aebtissin auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen der heilgen Adelheid,
Und einen Reigen tanzen, damit er frisch gedeiht."

Sie schwangen sich behende wohl um den Stab im Kreiß:
Da trieb am obern Ende hervor ein grünes Reis.

Bald sah man Blüthen regnen, sich wiegen süße Frucht;
So wollt auch Gott sie segnen mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten noch grünt der Maulbeerbaum,
Des Baumes soll man warten, geheiligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren; einst trocknete der Stamm,
Da küsste bei dem Knorren sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sproßen der Wurzel sich geregt,
Ein Baum ist aufgeschoßen, der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen und flüstert Liebeslust,
Und hehre Schauer steigen empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube gelobt ein liebend Paar,
Vertraue, Freund, und glaube, dereinst noch wird es wahr.

K. S.

---

## 76. Klagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden, den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze, die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume, verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume, die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche begangner Frevel nach;
Vergebens mit Gebeten beschwör ich diesen Bann
Und mir entgegen treten Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte mein reuemüthig Flehn;
Ihn welcher mich erzeugte, ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe so oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde, die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde, steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig zerstiebt wie ein Atom!
O Welt! du bist so nichtig, du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten den kaiserlichen Staub.
Die mir die Treue brachen, zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl zu Achen will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen nur dort um sein Panier:
Ich hab ihn liegen sehen in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorber anzurühren, der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen, mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen mit euern Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen, das ich so früh gewann
Und legt den thatenlosen zum thatenreichsten Mann.

Platen.

---

## 77. Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein
Ein verfallen Klösterlein,
Das der edle Graf von Geldern
Reich bedacht mit Gut und Feldern,
Seine Tochter Adelheid
Zur Aebtissin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,
War die Frömmst' im ganzen Gau,
Hatte freudig hingegeben
Irdisch Gut und junges Leben
Gott und Frau Cäcilia,
Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne, jung und hold
Prangend in der Locken Gold,
Wollte kein Gesang gelingen;
Strafe mocht es nicht erzwingen:
Immer blieb es ein Geschrei
Wie von Teufels Klerisei.

Als sie einst im hohen Lied
Falsche Töne nicht vermied,
Gab die Frau, in Gott verloren,
Einen Schlag ihr an die Ohren,
Daß sie schwer mit Krämpfen rang
Und von Stund an göttlich sang.

Flehend bitten laßt uns ja
Gott und Frau Cäcilia,
Daß zu unsrer Ohren Labe
Auferstehn aus ihrem Grabe
Die Aebtissin wieder mag,
Schaltend bis zum jüngsten Tag.

K. S.

---

## 78. Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau, da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinrich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibts hinein, daß mit Andacht er, von Herzen
Huldge Gott, dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich, läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich strömen wogend heilge Lieder;
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang, nach und nach die Gläubgen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang, kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich und hell ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er schnell einem Priester treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reihn, laßt mich, heilge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weihn, am Altare knien und beten
Und des Heiles Wort verkünden."

Seine Diener ängstlich nahn: „Herr, was soll dem Reiche werden,
Nimmst du sein dich nimmer an? Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!"

Doch der Kaiser ruft empor schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein ins Chor, bietet sich zur heilgen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar, läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Frohnaltar. Alle stehn in bangem Schweigen
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

„Sohn, wohlan, Gehorsam nur leihet dir die Priesterwürde,
Drum gelob mit heilgem Schwur, dich zu beugen seiner Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle:

„Priester seist du Gott dem Herrn, doch dein Altar steh im Reiche,
Leucht ihm dort ein heller Stern, daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stäts an ihm nur hange.

„Und des deutschen Reiches Kron schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heilger heißen!"

August Stöber.

## 79. Heinrich der Heilige.

Er stieg den Herzogstuhl herab:
„Du goldner Reif, du goldner Stab,
Du edles Hermelingewand,
Nun ist kein andrer Herr im Land!“ —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
Ihm dünkt, als ob sich aus der Wand
Hervorhüb eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb:
„Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach sechsen“ dröhnts in seinem Ohr.
Nach sechsen — Menschensohn, das ist
Der Tod! Sechs Tage nur sind Frist!
Da beugt' er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Den Horizont begann zu färben,
War willig er, bereit zu sterben.
Der Tag gieng hin, die Nacht brach an —
Die sechste Woche kam heran,
Der sechste Mond — er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiserthron.

Franz Kugler.

## 80. Habsburgs Mauern.

Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß:
Wer hats erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu."

„Das Münster baut ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm." —

„Wohl hast du Recht, ich räum es ein,
Ja Wall und Mauern müßen sein:
Gieb Morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht."

Und Boten schickt der Graf ins Thal,
Die Mannen nahn im Morgenstral
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreiß.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn:
Wer hat so schnellen Bau gesehn?"

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd,
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

„So schütze Habsburg fort und fort
Lebendger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wirds über alle deutsche Gaun."

K. S.

---

## 81. Das salische Blut.

Da droben saß auf Hammerstein
Das schönste Paar am ganzen Rhein.

Doch aus verjährtem Haße grollt
Von Mainz ihm Bischof Erkenbold.

Er sprach: Vernimm der Kirche Schluß,
Dir ziemt nicht deiner Muhme Kuß.

Zu nahe Sippe wehrt dem Band:
Nun trennt euch oder seid gebannt.

Graf Otto spricht: „Was Gott vereint,
Das soll nicht scheiden Freund noch Feind.

„Der Himmel segnet unsern Bund,
Lebendge Zeugen thun es kund.

„Der Mainzer neidet uns den Kuss,
Der Kuss und Liebe meiden muß.

„Komm küsse mich, lieb Mühmchen schön,
Wir trotzen ihm von diesen Höhn.

„Und trennt uns beide salisch Blut,
So fließ es für das höchste Gut."

Der Bischof schleudert Acht und Bann
Und zieht des Kaisers Macht heran.

Und bei dem ersten Sturm aufs Schloß
Getroffen sank der Graf vom Ross.

Beim andern ward die Gräfin wund,
Beim dritten Beide wieder gesund.

Und daß der Feind geworfen ward,
Das schuf zumeist Frau Irmengard.

Da sprach der Kaiser Heinz: „Fürwahr,
Wir lägen hier noch tausend Jahr.

„Das römsche Reich hat nicht die Kraft
Zu lösen solcher Liebe Haft.

„Herr Bischof, sänftet euern Muth,
Vergoßen ist ihr salisch Blut.

„Was ihnen blieb, ist unverwandt,
Die Sippe wehrt nicht mehr dem Band.

„Und mögt ihr noch so finster schaun,
Ihr sollt nun selbst das Päärchen traun.

„Ich aber will Brautführer sein."
Da gabs ein Fest auf Hammerstein!

K. S.

---

## 82. Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,
Der einst der Welt gebot,
Der ihr Gesetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal ist von Stein,
Da thronet hoch Gerechtigkeit,
Die soll auch steinern sein.

Die Wage hält sie in der Hand,
So ziemts der edeln Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Doch Eins befremdet euch zu sehn:
Daß, wie sich deutlich zeigt,
Die Zunge, statt grad ein zu stehn,
Sich Einer Seite neigt.

Und eine alte Sage spricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ichs freilich nicht,
Doch scheints beachtenswerth:

Wenn einst der Wage Züngelein
Sich mitten inne stellt,
Das soll ein sichres Zeichen sein
Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt posaunt:
Es ist zu nahem Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Posaunen Jerichos, der Schall
Euch viel zu früh entquillt,
Ihr seht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

K. S.

---

## 83. Kaiser Heinrichs (IV.) Waffen.

Als Heinrich Kaiser ward im Reich,
Schickt er zum Waffenschmied sogleich:
Er soll dem Kaiser schaffen
Die kaiserlichen Waffen.

Zu Goßlar wars im hohen Schloß;
Da tummelt sich der Diener Troß
Da will der Kaiser kühle
Ruhn in der Mittagsschwüle.

Erst hieng er Schwert und Schildesrand
Zu seinen Häupten an die Wand,
Und streckt' aufs Lager nieder
Die kaiserlichen Glieder.

Da fuhr ins Schloß ein Donnerschlag
Dicht neben wo der Kaiser lag —
Er aber schlief in Frieden,
Den Gott gesalbt hienieden.

Die Diener stürzen schnell zu Hauf,
Da wacht der Kaiser ruhig auf,
Sieht staunend seine Waffen
Noch heiß und umgeschaffen.

Er rief mit freudigem Gemüth:
Man schmiede wenn das Eisen glüht!
Und schwang sogleich den Hammer,
Daß dröhnte Haus und Kammer.

Das Schwert, das er sich selbst gemacht,
Der Kaiser schwangs in mancher Schlacht:
Der Schild vom Blitz geschmolzen
Hielt gegen Spieß und Bolzen.

Das Schwert von Gottes Blitz geweiht
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,
In zwei und sechzig Kämpfen
Des Reiches Feind zu dämpfen.

O. F. Gruppe.

---

## 84. Bischof Anno.

St. Anno, Bischof Kölns, wo denkst du hin?
Willst du der heilgen Stadt ihr Recht entziehn?

„Sie hats verwirkt," so sprach der strenge Mann,
„Ich stumpf' es, daß es nicht mehr schaden kann.

„Das Horn der Kuh ist allzu spitz und scharf,
Die übern Zaun den eignen Herren warf.

„Mit Müh erstand ich von dem schweren Fall:
Gebunden steht sie jetzt in meinem Stall.

„Ein edles Roß bezwingt Gebiß und Zaum,
Wie es sich bäumt und knirscht und spritzt den Schaum.

„Ich Salz der Erde, sollt ich werden dumm?
Den Baum, der keine Frucht trägt, hau ich um."

So sprach der Bischof, und in Knechtsgestalt
Gehorcht' ihm Köln durch Furcht und durch Gewalt.

Doch als er siech ward und zu sterben kam,
Ein heilger Engel seine Seele nahm,

Führt' ihn in einen königlichen Saal,
Von Perl und Gold die Wände nirgend kahl.

Da war Gesang und wonnigliches Spiel
Und aller Himmelsfreuden überviel.

Bischöfe saßen da in vollen Reihn,
Und Jedem schien vom Haupt der Heilgenschein.

Da saß mit Petri Stabe St. Matern,
Der Jünger des Apostels unsres Herrn.

An Severin sah Kunibert empor
Und Hildebold, den Kaiser Karl erkor.

Bei Bischof Bruno, König Heinrichs Sohn,
Empfieng St. Heribert den Himmelslohn.

St. Annos Vorfahr Hermann saß zuletzt,
Und neben ihm ein Stuhl war unbesetzt.

Wie freute sich St. Anno das zu sehn!
Er sah den Stuhl zu Seiner Ehre stehn.

Wie gerne säß' er bei der selgen Schar!
Den lieben Stuhl ergriff' er gern fürwahr.

Dazu nicht gönnten ihm die Fürsten Fug,
Weil vor der Brust er einen Flecken trug.

Auf stand der Herren Einer, hieß Arnald,
Als Bischof hatt er einst zu Worms Gewalt.

Der nahm St. Anno freundlich bei der Hand,
Beiseit mit süßer Red er ihn bestand:

„Mann Gottes, tröste dich, und wiße nun
Noch diesen garstgen Fleck hinweg zu thun:

„Fürwahr, dir ist der ewge Stuhl bereit,
Willkommen bist du uns in kurzer Zeit.

„Doch hier verbleiben jetzo kannst du nicht:
Dir zeigte Christus darum dieß Gesicht,

„Damit du sähst, wie lauter und wie rein
Ein Herz, das er hier dulde, müße sein.

„Geh und bedenke deiner Seele Heil:
Welch herrlich Leben wird dir bald zu Theil!"

Das fiel dem Bischof Anno schwer aufs Herz,
Daß er sich sollte wenden erdenwärts.

Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verstieß,
Entsagt' er jetzt dem schönen Paradies.

Als aus dem Schlaf St. Anno war erwacht,
Was ihm zu thun blieb, hatt er bald erdacht.

Den Kölnern schenkt' er wieder seine Huld,
Und sprach sie los von schwerer Sünden Schuld.

Er gab ihr Recht der heilgen Stadt zurück
Und mehrt' es noch um manches wichtge Stück.

Da war der schwarze Fleck hinweggethan
Und wie ein Goldstern fuhr er himmelan.

K. S.

---

## 85. Die Entstehung der Grafschaft Mannsfeld.

Zu Kaiser Heinrich des Vierten Gemach
Trat einst ein Rittersmann und sprach:
„Herr, möchtest du meiner in Gnaden gedenken
Und mir ein Stück Landes zu dieser Frist
In der güldnen Au als Eigenthum schenken?
Wenn auch so gar geräumig nicht ist;
Nur lieber Herr so groß, daß man
Mit einem Scheffel Gerst es umsäen kann."
Das deuchte den Kaiser fast wundersam,
Schier lächelnd er solch Gesuch vernahm.
Doch war er voll Huld und Freundlichkeit
Sogleich bereit
Es zu gewähren,
Denn er hielt, ob seiner Tapferkeit,
Den Ritter hoch in Ehren.
Der gieng von dannen mit eiligem Schritt,
Nahm stracks einen Scheffel Gerste mit
Und thät allmählich im Weitergehen
Ein großes Gefild mit Eifer besäen.
Das schauten voll Neid des Kaisers Mannen,
Und eilten von dannen,
Und schilderten, wie aus Lust nach Gewinn
Der Ritter des Wortes redlichen Sinn
Mit falscher Deutung trüglich umgangen.
Doch Heinrich sprach: Das will nichts verfangen!

Ein Kaiser sein Wort in Ehren hält:
Das ist und bleibt nun des Mannes Feld."
Und also vom ausgestreuten Samen
Empfieng die Grafschaft Mannsfeld den Namen.

D. Döring.

---

## 86. Graf Hoyer von Mannsfeld.

Der Graf hielt stolz
Am Welfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Scharen seiner Getreuen.
Es pocht das Männerherz an die Brust
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit;
In aller Augen sprühte die Lust
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
Im letzten Kampfgewühle,
Da sanken der Wackern viele,
Und Mancher verspritzte sein edles Blut.
Doch floh uns das Glück,
Wir wichen zurück
Aus dem Schwertergedräng, aus des Streites Gluth,
Wir verloren im eisernen Spiele.

„Doch, Brüder, heut —
Neu erwacht der Streit!
Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
Den alten Ruhm euch erwerben!

Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
In diesen Stein
Greife tief hinein,
So ist uns das Glück heut zugewandt
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott drin braust:
Da blickt er siegend hinunter
Und reicht zum Steine herunter
Und greift, als ob es nur Erde wär
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So gieng der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde. —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut noch am Welfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand,
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

Th. Körner.

## 87. Kaiser Heinrich (V.) versucht die Kaiserin.

Der Kaiser hielt mit der stolzen Schar
Von Grafen und Edeln im Hofe,
Da winkte manch blitzendes Augenpaar
Von Edeldame und Zofe.
Die Herrn und Knappen neigten sich tief,
Und manches Herz im Geheimen rief:
Gott grüß dich, du Schöne, du Traute.

Der Kaiser sah die Kaiserin stehn,
Wie sie huldreich nieder nickte,
Da begannts ihm heiß durch das Herz zu wehn:
„Wenn Ichs nicht wär, dem sie blickte!
Wenn Einer der herrlichen Ritter mein,
Wenn gar der blühende Helfenstein
Die wonnigen Blicke bestrickte!"

Es wand die Schlange sich um sein Herz,
Er mochte nicht widerstreben,
Er sprach zu dem Helfenstein wie im Scherz:
„Herr Ritter, was wollt ihr geben,
Wenn heut an meiner Statt zur Nacht
Ihr selig die goldenen Stunden durchwacht
An der Kaiserin Mund und Herzen?"

Erschrocken fährt der Ritter zurück,
Oft hat ers gewünscht im Stillen,
Doch wars nur der kühnsten Träume Glück
Und kam ihm nimmer in Willen:
Und sprach erglühend: „Herr Kaiser, Ihr führt
Mein Wünschen weiter als sich gebührt,
Und bitte: Ihr wollet mich laßen."

„Ei schöner Gesell, so halt ich es nicht,
Nicht Dich will ich prüfen und proben,
Es gilt mir um meines Weibes Pflicht,
Ob ich die soll schelten ob loben.
Geh hin, Gesell, und versuchs mit ihr,
Und was du gewinnst, verkünde mir,
Und gewinnst du sie, sei sie dein eigen."

Der Ritter neigt sich dem Kaiser tief,
Und sinnt was der Herr gefodert:
Da ist das Fünkchen, das träumend schlief,
Zur wachen Flamme entlodert.
„Nur immer gewebt das geheimste Gespinnst,
Und wär es ein Blick nur, den du gewinnst,
Das wäre schon himmlische Beute."

Zur Kaiserin schlüpft der Ritter hinein,
Sie tritt ihm züchtig entgegen,
Ihn durchströmt der Schönheit lieblicher Schein
Mit feurigem, süßem Erregen.
Er sinkt vor ihr nieder: „O Frühlingslicht,
Verschmähe die flehenden Blicke nicht
Des Armen, des Treuen, des Kranken."

Voll Milde tritt ihm die Herrin nah
Und spricht: „Was kann mir gelingen?
So nenne das Leid mir, das dir geschah,
Ich wähne, wir wollens bezwingen."
Da barg er im Mantel das heiße Gesicht:
„O Engelgüte, nun zürnt mir nicht,
Und gönnt mir eure Minne."

Da tritt sie zurück mit betrübtem Sinn:
O Ritter, wie mögt ihr es wagen
Mir eurer Herrin und Kaiserin,
So Schändliches anzutragen?"
Da zuckt er gegen sich selbst sein Schwert:
„Und wollt ihr versagen was ich begehrt,
So sterb ich vor euern Blicken."

Die Frau erbebend zusammen fährt:
„So kommt heut Abend zu pochen,
Und was mein Herz dann räth und begehrt,
Das thu ich, das sei euch versprochen.
Doch auf nun und fort und behaltets im Sinn."
Auf sprang er, fort ritt er und eilte dahin,
Wo ihn der Kaiser erharrte.

Der stand mit ernstem, finstern Blick
Und winkt' ihm stumm zu sprechen.
„Vergieb, vergieb mir, mein süßes Glück,
Hier muß ich das Schweigen brechen.
Herr Kaiser, die wonnige Welt ist mein,
Und poch ich heut Abend ans Kämmerlein,
So brennt mir die Fackel der Liebe."

„Es ist nicht, es kann nicht, es soll nicht sein!
Wie käme der Himmel zur Sünde?
Nicht du, Ich will zu der Falschen hinein,
Daß sie selbst die Schmach mir verkünde!
Und ist sie mir untreu, leuchtet die That
In ein arges Herz voll Tück und Verrath,
So magst du von hinnen sie schleifen!"

Der Kaiser besteigt sein stampfendes Ross,
Als ritt' er auf lange von hinnen,
Er reitet zum Wald ohne Diener und Tross
Wild hin mit erdunkelten Sinnen,
Und auf durch die Schlucht von Gestrüpp und Dorn,
Auf treibt er das Ross mit blutendem Sporn,
Als sollt es die Eichen erklimmen.

Nachts kehrt er zum Schloß und steigt vom Ross,
Still blinken und winken die Sterne,
Er schleicht durch die Gäng im hallenden Schloß,
Und wünscht sich bald nah und bald ferne.
Nun ist er am Thürchen, nun hebt er die Hand,
Will pochen, und zaudert, und heißer Brand
Der Rache durchglüht ihm die Adern.

Er nimmt sich zusammen und klopfet an:
Da sprangen in Weibergewanden
Vier kräftige Männer mit Knitteln heran,
Umschlingen den Kaiser mit Banden,
Und schlagen ihn wacker die Kreuz und Quer,
Und rufen: „Nun hast du nach deinem Begehr
Versucht dich an Anderer Ehren."

„Verwegene, haltet, der Kaiser und Herr
Gebietet euch inne zu halten." —
„Ei Lüger und Trüger! zum Wald ist der,
Uns ziemts sein Amt zu verwalten.
Drauf los und los!" Was er ruft und spricht,
Sie treffen ihn trefflich und schonen ihn nicht
Bis lauter er schreiet nach Hülfe.

Das dringt durch der Kaiserin innere Thür,
Es dauert der Schalk sie von Herzen.
Sie tritt mit den dienenden Frauen herfür,
Die leuchten mit Fackeln und Kerzen;
Da erblickt sie den Kaiser und ahnet den Plan:
„O Herr, Ihr habt übel an mir gethan,
Und wollet mir weiter nicht zürnen.

„Nicht euch, dem ich Lieb und Treue versprach,
Herrn Helfenstein war es bereitet;
Mit Schande für Schande, mit Schmach für Schmach,
So hätt ich heim ihn geleitet."
„Wie?" zürnt der Kaiser, „verspracht ihr ihm nicht
Zu bieten eur kaiserlich Angesicht,
Wenn heut an die Kammer er pochte?" —

„Mit Nichten; doch als er sich dreut mit dem Schwert,
Da sprach ich: Kommet zu pochen,
Und was mein Herz dann räth und begehrt,
Das thu ich, das sei euch versprochen.
Dieß rieth mirs: nun traf es Euch für den Knecht;
Und ob ichs bedaure, doch dünkt es mich recht,
Dieweil ihr so arg mich versuchtet."

Victor Strauß.

## 88. Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuselein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod!
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönts auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißts in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

* * *

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer;
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönts auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armensünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

Da heißts in Speier und weit und breit,
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max von Oer.

---

## 89. Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmal der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt heran mit Kriegesschar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm ich 'nein so, wißt,
Soll hängen was die Wand bepißt!

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten laßen,
Gabs lauter Zetermordio
Zu Haus und auf den Gaßen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Paſtores
Schrien: „Kyrie Eleiſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon.“

Doch wanns Mathä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich ins Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber ſollten Abzug han
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet

Mit ihrem Männchen, schwer im Sack,
So war ich lebe! huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Bürger.

---

## 90. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangener Zeit,
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Capelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Schmerz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küsst sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?" —

„„Die rothen Rosen liebt ich sehr,
Die rothen Rosen blühn nicht mehr.""

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich." —

„„Die Ros erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht."" —

„Mein Lieb, und kehr ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!" —

„„Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.""

Und sie küsst die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heilgen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Pabst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Kugler.

---

## 91. Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarosse, der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schloße hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben, er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloß verborgen zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern, darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern, darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse, er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen, darauf sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume, sein Aug, halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben: Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

---

## 92. Der Roßkauf.

Durch den Wald hin ritt der Müller,
Will verkaufen seinen Schimmel;
Finster ists, kein Mondenschein,
Und die lieben Sternelein
Halten sich verborgen.

Aus dem Busch tritt da ein Alter:
„Müller, mag dich Gott erhalten:
Ist der Schimmel dir nicht feil?
Vierzig Thaler sind dein Theil,
So du ihn willst geben."

Voran geht der Alte schnelle,
Und der Müller folgt zur Stelle:
Schau hier an das Felsenhohl,
Hier ist unser Stall so wohl:
Folge mit dem Schimmel. —

Sag, was sollen all die Rosse
An die Krippen angeschloßen
In dem ungeheuern Raum;
Und darneben Sattel, Zaum:
Geht es bald zum Reiten?

Sag, was sollen all die Krieger,
Die dort in den Zelten liegen?
All in Waffen fein und blank
Schlafen sie auf harter Bank:
Wollen sie ans Fechten?

Sag, wer ist dort eingeschlafen
Auf der weißen Marmortafel?
Und sein Bart wie Feuersgluth
Wächst ihm durch den festen Tisch:
Sag es mir, du Alter?

„Der da schläft, ich will ihn nennen:
Sollst den römschen König kennen!
Wenn es an der rechten Zeit
Wacht er auf und sein Geleit,
Auf wohl zu den Waffen!

„All die Ros in diesen Höhlen,
Viele thuen uns noch fehlen,
Laufen dann in weiter Welt,
Wo der Herr die Fahne hält,
Unser römscher König!“

(?)

---

## 93. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heilgen Land gezogen kam,
Da must er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gabs und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.

Den Pferden wars so schwach im Magen,
Fast must der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr im Schwabenland
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des Röslein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt es nimmer aufgegeben
Und kostets ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.
Da sprangen plötzlich in die Quer
Funfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Gieng seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt' er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken niedersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus,
Und Jedem ists, als würd ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurück geblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht
Was Arbeit unser Held gemacht.

Von denen hats der Kaiser vernommen:
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich gelehrt?"
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

L. Uhland.

---

## 94. Heinrich der Löwe.

Man sagt von starken Helden,
Sie sei'n zu preisen hoch:
Darum so muß ich melden
Von einem Helden noch.
Er ist von edelm Stamme
Und ist wohl lobenswerth,
Von wegen großer Thaten
Führt er billig das Schwert.

Er wollte Preis erringen,
Zog weit in fremdes Land,
Wollt Abenteuer finden,
Die fand er auch zuhand.
Er wagte Leib und Leben
Auf heldenkühner Fahrt;
Nun hört was sich begeben
Dem Herzog edler Art.

Er nahm mit Ritter und Grafen,
Der hochgeborne Fürſt;
Als ſeine Unterthanen
Sie auch nach Ehren dürſt.
Sie kamen an ein Waßer:
Man ließ die Pferde ſtehn
Und ſäumte ſich nicht lange
Zu Schiff alsbald zu gehn.

Der Schiffer macht ſich fertig
Und ſtößt das Schiff vom Land,
Sie fuhren Tag und Nächte
Und trafen doch kein Land.
Es brachen ihre Segel,
Da kamen ſie in Noth.
Groß Leid befieng die Degen,
Jeder wünſchte ſich den Tod.

Sie lagen ſtille lange,
Die Speiſe nahm ein End,
Dem Herzog ward ſehr bange,
Aufhub er ſeine Händ:
Ach Gott, laß dich erbarmen,
Wir leiden große Noth,
Ach komm zu Hülf uns Armen,
Es mangelt Speis und Brot.

Sie klagten ſich den Kummer,
Des Elends Bitterkeit
Und wanden matt von Hunger
Die Hände wund vor Leid.
Der Fürſt ſprach zu den Seinen:
Wir ſtehn der Hülfe bloß.
Es hilft ja hier kein Weinen:
Jeder mache ſich ein Looß.

Die Looße sind gemachet,
Geschrieben mit rothem Blut:
Ein jeder sinnt und trachtet;
Man legt sie in einen Hut
Und gänzlich wars beschloßen,
Wer da zuerst käm raus,
Den Andern unverdroßen
Gäb er sich hin zum Schmaus.

Das Looß fiel zu dem ersten
Auf einen kühnen Held,
Der sprach gar bald von Herzen:
Machts wie es euch gefällt.
Meinen Leib will ich euch geben
Dahin zu einer Speis,
Nehmt mir nur bald das Leben,
Theilt unter euch mein Fleisch.

Ihr mögt mich braten oder sieden,
Ich gebs euch herzlich gern,
Gott wolle nur behüten
Unsern frommen Landesherrn.
Es geh gleich über uns Alle,
Wir sei'n klein oder groß!
Ach Gott, daß ja nicht falle
Auf unsern Herrn das Looß.

Der Held ward bald geschlachtet
Wie man das liefet noch,
Speise davon gemachet,
Hunger war der beste Koch:
In Stücken ihn zerhieben
Die Mitgesellen sein
Von Hunger angetrieben;
Jeder must sich stellen ein.

Auf Wen das Looß gefallen,
Der thät sich stellen gern;
Die Gnade thät Gott Allen,
Er schonte stäts des Herrn.
Er stund mit Einem Knechte,
Der war sein Trost allein.
Sie waren groß in Nöthen,
Da kam noch neue Pein.

Der Hunger hielt nicht stille,
Er war bei ihnen groß.
Der Herr sprach: 's ist mein Wille,
Wir Beide werfen das Looß:
Auf wen es dann mag fallen,
Der soll vom Andern zehrn.
Der Knecht rief laut mit Schallen:
Das thu ich nicht mei'm Herrn!

Sie thäten beide looßen;
Das sah der Knecht nicht gern:
Das Looß fiel auf den großen
Edeln, liebwerthen Herrn.
Daß ihn der Knecht sollt tödten
Befahl der werthe Mann.
Sie waren hoch in Nöthen;
Der Knecht wollt nicht daran.

Da sprach der Knecht mit Treuen:
Eur Wort ist gar verloren,
Mein Leben must mich reuen,
Ihr seid ja hochgeboren.
Von Leder will ich euch machen
Gar bald einen neuen Sack.
Euch kann das Glück noch lachen,
Ihr seid noch jung und stark.

Der Knecht nahm in der Güte
Den treuen Helden werth,
Näht ihn in Ochsenhäute,
Und legt zu ihm ein Schwert.
Ach Gott, thu dich erbarmen,
Wie schweb ich in der Noth!
Meinen Herrn hab ich begraben,
Und noch ist er nicht todt.

Da kam gar bald geflogen
Der Vogel Greif so groß,
Ist wahr und nicht erlogen,
Schoß auf den Herren los,
Faßt ihn mit seinen Klauen
Und trug ihn in sein Nest;
Der Herr thät sich nicht grauen,
Sprach: Gott thu mir das Best.

Der Greif flog bald von hinnen,
Der Speis er mehr begehrt;
Der Herr thät sich besinnen,
Ergriff sein scharfes Schwert,
Er dankte Gott dem Herren
Und schnitt sich aus der Haut:
Er sah sich um mit Freuden,
Faßt Muth und jubelt laut.

Die jungen Greifen schreien,
Begehren bald sein Blut,
Ich sags aus wahren Treuen,
Er wehrte sich mit Muth.
Er rief zu Gott dem Hehren,
Der half ihm aus der Noth,
Thät sich der Vögel erwehren
Und schlug sie alle todt.

Da stieg er bald hinunter
Wohl aus der Greifen Nest;
Es nahm den Herren Wunder
Der ungeheuern Gäst.
Man kann noch heute schauen
Zu Braunschweig in dem Thum,
Da hängt die Greifenklaue,
Die er mitgebracht zum Ruhm.

Der Herr sah sich von Weiten
Im Wald um ohne Scheun:
Da sah er grimmig streiten
Einen Wurm mit einem Leun.
Er sprach: Ich will es wagen
Und sollt ich bleiben todt,
Will auf den Lindwurm schlagen,
So hats wohl keine Noth.

Ich hab oft hören sagen,
Der Leu sei ein treues Thier,
Drum will ichs mit ihm wagen
Gegen den Lindwurm hier.
Ich hoff, es soll gelingen,
Der Wurm soll bleiben todt,
Dem Leu will ich beispringen,
Ihm helfen aus der Noth.

Sie thäten heftig ringen,
Jedweder Kraft bewährt:
Der Herr eilt beizuspringen
Mit seinem blanken Schwert.
Das ward der Leu wohl innen,
Der vor dem Wurm schon weicht;
Der Herr aus kühnen Sinnen
Mit auf den Lindwurm streicht.

Der Wurm sperrt auf den Rachen
Gegen den werthen Mann.
Der Herr fieng an zu lachen,
Er sprach den Löwen an.
Der Leu mit frohem Muthe
Schnell auf den Lindwurm sprang;
Der Lindwurm schrie im Blute,
Daß es im Wald erklang.

Gegen den Wurm verwegen
Der Herr das Schwert erhob,
Daraus bei starken Schlägen
Das wilde Feuer stob.
Darob der Leu, der gute,
Seine Treu dem Herren bot:
Der Herr aus freiem Muthe
Schlug da den Lindwurm todt.

Der Löwe thät sich legen
Zum Herrn auf seinen Schild,
Thät seiner waidlich pflegen,
Er fieng ihm Hirsch und Wild.
Große Treu ward ihm erwiesen
Von diesem wilden Thier:
Er macht ihm gar das Wildbrät
Ohn alles Feuer hier.

In diesem großen Walde
Da floß ein Waßer groß;
Der Herr gedachte balde:
Wär ich des Löwen los.
Da hub er an und machte
Ein Floß von Holz und Reis;
Der Löwe thät nur trachten
Wie er ihm fienge Speis.

Nun war das Floß gebunden,
Er legt es auf das Meer,
Setzt sich darauf zur Stunde
Und blickte weit umher.
Der Löwe kam gegangen,
Hat ihm ein Wild gehetzt;
Der Herzog säumt nicht lange,
Ein Schiffer ward er jetzt.

Dem Löwen wurde bange,
Er fand nicht mehr den Herrn,
Lief hin und her gar lange
Ob er ihn säh von fern.
Da hört er seine Stimme
Und sah ihn auf dem Meer,
Schwamm bald mit großem Grimme
Zum Herrn ans Schiff daher.

Sie fuhren Tag und Nachte
Wohin der Wind sie trieb;
Der Herr auch immer wachte,
Vor Sorg er wenig schlief.
Hätt lieber wohl gesehen,
Der Leu wär blieben da:
Wie wird es mir ergehen?
Das Unglück kommt mir nah.

Gott wolle dich erbarmen,
So rang er seine Händ,
Hilf doch ans Land uns Armen,
Die Speise hat ein End.
Es war Gott zu erbarmen
Wie man erachten kann;
Der Leu in seinen Armen
Sah ihn ganz traurig an.

Ja Wunder muß ich sagen,
Wie es sich oft begiebt,
Daß Freunde Feindschaft tragen,
Die herzlich wir geliebt.
So kann es Gott anwenden,
Daß es zu Gute kommt
Den Feind zum Freunde senden.
Er weiß allein, was frommt.

Der Herr beständig wachte,
Hatt Tag und Nacht nicht Ruh;
Doch bald sich zu ihm machte
Der Satan, sprach ihm zu:
Neue Zeitung, unerlogen,
Vernimm, die dich bedroht:
Du liegst in Waßerwogen,
Stirbst endlich doch den Tod.

Zu Braunschweig eingezogen
Ist gestern zur Mittagsstund
(Wahr ist und nicht erlogen
Was ich dir mache kund),
Ein Fürst aus fremden Landen,
Der kriegt dein Weib und Land.
Beilager wird gehalten,
Ist aller Welt bekannt.

Der Herzog saß in Trauern,
Er glaubt dem Feind fürwahr.
„Meine Reise mag schon dauern
Länger denn sieben Jahr;
Man wird nicht anders denken
Als ich sei aus der Welt:
Zu Gott muß ich mich lenken,
Er machs wie ihm gefällt."

Ja hör, ich will dir sagen:
Du redst noch viel von Gott;
Du liegst in Waßerwogen,
Er hilft dir nicht aus Noth.
Ich will dich heute führen
Zu der Gemahlin dein,
Zu deiner Freunde vielen,
Wenn du willst meine sein.

Sie hielten lang Gespräche;
Der Herzog willigt nicht:
„So ich meine Treue bräche
Zu Gott dem ewgen Licht,
Und heiß ich gleich ein Herzog
Zu Braunschweig hochgeboren,
Fiel ich von Gott dem Herren,
Wär ich ewiglich verloren.“ —

„Eins wär dir vorzuschlagen,
Geh nur nicht lang zu Rath;
Ich will dich heute tragen
Gen Braunschweig vor die Stadt,
Und will dich ohne Schaden
Auf den Giersberg legen hin:
Da magst du meiner warten,
Bald komm ich wieder hin.

„Dann will ich auch verschaffen
Den Löwen an den Ort.
So ich dich finde schlafen
(Nun merke wohl mein Wort),
Alsdann sollst du mein eigen
In meinem Reiche sein.“
Er wollt ihn gern betriegen
Um Leib und Seele sein.

Der Herr thät sich besinnen,
Gab seinen Willen drein,
Auf daß er käm von hinnen
Zu der Allerliebsten sein.
„Mich wolle Gott bewahren
Diesen Tag und auch die Nacht,
In seinem Geleit zu fahren
Eh die Hochzeit wird vollbracht.

„Gott, wolle mich erretten,
Du weist allein was frommt!
Ich will gar treulich beten,
Daß mir der Schlaf nicht kommt.
Ach Gott, nur heut beschere
Mir einen selgen Tag;
Dir will ich mich befehlen
Bis daß der Leu kommt nach."

Er nahm alsbald den Herren,
Führt ihn in Lüften hin,
Meint daß er sein schon wäre
Zu ewigem Gewinn.
Vor Braunschweig legt er nieder
Den edeln Herren fromm:
Halt auf die Augenlieder,
Bis daß ich wieder komm.

Der Herzog war sehr müde,
Es war kein Wunder nicht:
Ach Gott, mich heut behüte,
Sonst mir sehr weh geschicht.
Hilf ja, daß ich mög wachen,
Es mögt mir schlimm gedeihn,
Ich käm in Satans Rachen,
Dazu in ewge Pein.

Er muß sich niedersenken,
So setzt der Schlaf ihm zu,
Es war nicht zu verdenken
Nach lang entbehrter Ruh.
Er lag auf dem Giersberge
Zu Braunschweig vor der Stadt,
Wie man mag leichtlich merken
Von der Reise war er matt.

Es währet drauf nicht lange,
Der Teufel flog einher,
Er hielt gar fest umfangen
Den treuen Löwen hehr.
Der sah den Herren liegen,
Gedacht, er wär schon todt:
Er ruhte nur am Berge,
Doch käm er bald in Noth.

Der Leu hub an zu schreien,
Weil sich der Herr nicht rührt;
Den Teufel thäts gereuen,
Daß er ihn hergeführt.
Der Herr von solchem Schreien
Aus tiefem Schlaf erwacht;
Der Teufel warf den Leuen
Zu Boden, daß es kracht.

Denn so der Herr geschlafen,
Verlor er Seel und Leib;
Gott wollt es anders wenden,
Von ihm kommt alles Heil!
Er nahm in diesem Leben
Ihn aus so großer Noth,
Wollt seiner ferner pflegen,
Half ihm bis in den Tod.

Der Herzog fiel darnieder
Und dankte Gott dafür;
Auf richtet er sich wieder,
Da war es Abend schier;
Wär er nicht heut gekommen,
Daß ihm das Schaden thät,
Das habt ihr wohl vernommen;
Er kam doch fast zu spät.

Er kam gen Braunschweig gangen,
Der Löwe folgt ihm nach.
Da ward er schlecht empfangen:
Zur Burg gieng er gemach.
Er hört' ein groß Getöne,
Gedacht, was mag dieß sein?
Thät sich bald lenken schöne
In das Mushaus hinein.

Wie er dem Haus sich nahte,
Da ließ man ihn nicht ein.
Trabanten und Soldaten
Bedrohten ihn mit Schrein:
Was willst du denn hier machen
Wohl in dem Fürstenhaus?
Du hast hier nichts zu schaffen,
Geh, packe dich hinaus.

Groß Wunder nahm den Herren
Was er da hört und sah:
Es dürfte Wahrheit werden
Was der Teufel zu mir sprach.
Was soll das Schrein und Pfeifen?
Ist hier ein fremder Herr?
Gebt mir Bericht, ihr Leute:
Was ist für neue Mär?

„Der Herr ist gar nicht fremde,
Er ist uns wohlbekannt,
Er soll noch heut erwerben
Das Braunschweiger Land
Mit unsrer gnädgen Frauen;
Die Wittwe hochgeborn
Hat sieben Jahr getrauert
Um den Herrn, den sie verlorn."

Der Herr sich wundert sehre,
Er eilt sich was er kann;
Er gab der Wach die Ehre
Und sprach sie freundlich an.
Sie trugen kein Bedenken
Zu thun den Willen sein:
Er begehrte nur, zu schenken
Ihm einen Becher Wein.

Der Herzog bat so sehre
Und ließ nicht ab davon.
Er war ihr Landesherre;
Der Abend kam auch schon.
Er sprach zu Ei'm in Treuen:
„Sprich doch die Fürstin an,
Es soll dich nicht gereuen,
Du scheinst ein wackrer Mann.

„Und thu sie freundlich bitten,
Einen Trunk von ihrem Wein
Wolle sie hinunter schicken;
Matt ist das Herze mein."
Der Knecht sah auf den Löwen
Und auf den werthen Mann:
Er lief gar schnell und eben
Und zeigts der Fürstin an.

Die Braut muſt deſſen lachen:
Was iſt das für ein Mann?
Es waren ihr fremde Sachen,
Daß er den Leun ſollt han.
Goß Wein in ein Geſchirre:
„Heiß ihn das trinken aus;
Er iſt ein Abenteurer:
Wie kommt er in das Haus?“

Sie ſchickt den Becher nunter,
Auf daß er tränk den Wein.
Der Diener ſprach: „Mich wundert,
Wer du doch wohl magſt ſein,
Daß du begehrſt zu trinken
Von dieſem edeln Wein,
Den man der Herzoginne
Allein thut ſchenken ein.“

Er nahm den Ring von Golde,
Der in zwei Theilen war,
In den Becher warf er ihn balde,
Bat ſehr, er möcht ihn dar
Tragen zur Fürſtin milde:
Drauf war geſchnitten ein
Sein Nam mit Helm und Schilde:
Das trug der Knecht hinein.

Er nahm den Becher theuer
Und ſprach dazu kein Wort;
Es deucht ihn Abenteuer,
Zur Fürſtin trug ers fort.
Er ſprach zu ſeiner Frauen:
„Ach Fürſtin hochgeborn,
Geruht dieß anzuſchauen:
Habt Ihr dieß Gold verlorn?“

Sie nahm das Gold zu Handen,
Es fleißig anzuschaun:
Es lag ihr Herz in Banden,
Auf sie sahn alle Fraun.
Ihr Antlitz ward entfärbet,
Sie sah wie Leichen bleich:
Sie dacht: es ist mein Herre,
Der Herzog von Braunschweig.

Die Braut stand auf in Eile,
Bald in die Kammer gieng;
In einer kleinen Weile
Rief sie den Kämmerling.
Sprach: „Habt ihr nicht da draußen
Den fremden Mann gesehn?
Er soll vor unserm Schloße
Mit einem Löwen stehn?"

Er sprach: „Ach gnädge Fraue,
Wohl hab ich ihn gesehn,
Thät ihn gar wohl beschauen:
Der Leu thät mit ihm gehn.
Der Leu ist ihm getreue
Und ist ihm unterthan;
Die Leut ihn all beschauen,
Es ist ein feiner Mann."

Sie legt sich an die Zinne
Und thät hinunter schaun,
Ward ihres Herren inne:
Der saß da mit dem Leun.
„Hilf Gott, daß mir gelinge!
Was er mir hat geschickt
Ist von meines Herren Ringe."
Der ward oft angeblickt.

„Laßt ihn herauf nur kommen,
Daß ich ihn fragen kann,
Wo er den Ring bekommen:
Das vertraut er uns wohl an.
Der Ring ist in zwei Theilen:
Zur Hälfte gab ihn mir
Der Herr bei seinem Scheiden;
Ach Gott, säh ich ihn hier!

„Thät ihn in Stücke schneiden,
Das ist gewißlich war,
Da er von mir sollt scheiden;
Ist länger denn sieben Jahr.
Sollt ich nicht wieder kehren
Auf dieses Hauses Saal,
Sprach da mein edler Herre,
So nimm ein ander Gemahl."

Jeglichen nahm es Wunder,
Sie sähn das Ende gern.
Die Räthe sprachen besonders
Den eben Landesherrn:
Sie fragten diesen Frommen
Um diese Wunderding,
Und wie er hätt bekommen
Von ihrem Herrn den Ring.

Der Herr hub an und lachte:
Es wird euch noch vertraut.
Er thät nur fleißig trachten,
Daß er bald säh die Braut.
Den Ring hab ich bekommen
Von Niemand, glaubt fürwahr,
Ich hab ihn selbst genommen,
Ist länger denn sieben Jahr.

Wie sie ihn all beschauen:
Er war ein ernster Mann.
Sie giengen zu der Frauen
Und zeigten ihr das an:
Der Ring, der wär gekommen
An seinen rechten Ort:
Er hab ihn selbst genommen,
Der mit dem Löwen dort.

Des wundert sie sich sehre,
Gieng eilends durch den Saal.
Sie sprach: Ach Gott, mein Herre,
Mein allerliebst Gemahl,
Dem ist der Ring gewesen,
Dem liebsten Herren mein:
Ach Gott, ist er genesen?
Sollt er am Leben sein?

Sie thät den Herrn beschauen,
Vor Freud fiel sie zur Erd.
Der Herr lief zu der Frauen
Und ihr aufhelfen thät.
Es wundert all die Herren,
Sie sprachen all zugleich:
Was will daraus noch werden?
Herr Gott im Himmelreich!

Die Fürstin thät ihn nennen,
Bot ihm die weiße Hand:
„Ach Herr, ich sollt euch kennen:
Seid Ihr der Herr im Land?
Ihr sollt euch uns vermelden
Allhier zu dieser Stund,
Wir preisen Gott den Herren,
Der euch heimschickt gesund."

„Voreinst war ich ein Herre,"
Sprach er, „es ist kein Spott:
Mir geschieht jetzt wenig Ehre;
Doch das befehl ich Gott.
Ich bin wohl ohne Sorgen,
Das sag ich euch fürwahr,
Von Braunschweig ausgezogen,
Ist länger denn sieben Jahr."

Seid ihr der Landesherre?
So seid uns gottwillkomm.
Man bot ihm große Ehre;
Der Herr war mild und fromm;
Die Fürstin fiel darnieder
Und dankt dem Herren Gott:
Mein Herr ist kommen wieder,
Gott half ihm aus der Noth.

Zu Tische man ihn weiset,
Ein Jeder durft es sehn,
Wo man ihn beßer speiset
Als auf dem Floß geschehn.
Er saß der Braut zur Seite:
Des wundert Manchen hier;
Man gab dem Leu auch Speise,
Seinem allzutreuen Thier.

Was soll man weiter sagen?
Dieß hört der Bräutigam:
Er war wohl zu beklagen,
Daß heut der Herr noch kam.
„Nun ist mein Thun verloren,
Ich falle durch den Korb.
Wie hoch ich sei geboren,
Jetzt steh ich sehr in Sorg."

Der Bräutgam trauert sehre,
Gar leid war ihm der Hohn:
Wenns nicht der Landsherr wäre,
Er ließ nicht ab davon.
Nach der Braut stund sein Verlangen:
„Ich hab ein Wild gejagt,
Ein Andrer hats gefangen:
Das sei ja Gott geklagt."

Da giengen sie zusammen
Die Herrn, und hielten Rath;
Dazu kam auch gegangen
Der Herzog, der sie bat,
Ihm guten Rath zu geben,
Dieweil es so bewandt,
Daß er noch wär am Leben
Und Herr in seinem Land.

Die Herrn ihm alle danken:
Die Sach ist nicht verlorn:
Wir haben hier aus Franken
Ein Fräulein hochgeborn,
Die wir dem Bräutgam geben,
Das soll geschehn zuhand;
Ist schmuck und schön, gar eben
Als Eine nur im Land.

Dem Herzog hats gefallen,
Der Vorschlag dünkt ihn gut.
Er lacht mit lautem Schallen,
Ganz fröhlich war sein Muth.
Sie giengen hin gar balde,
Sagtens dem Bräutigam,
Er sollte Hochzeit halten,
Wär er der Braut nicht gram.

Die Herren eilten sehre
Zu ihm ins Kämmerlein,
Sie sagten ihm die Märe,
Erzählten Alles fein.
Sie wollten Zeitung bringen,
Er würde doch getraut,
Sie gedächten ihm zu dingen
Eine junge schöne Braut:

„Eur Gnaden hat vernommen
Von unserm Landesherrn,
Daß er ist wiederkommen
Aus fremden Landen fern.
Er hat wohl ausgedauert
Mit Gott in Angst und Noth:
Wir hatten ihn betrauert
Als wär er längstens todt.

Weil es denn Gott so wollte,
So sei euch angetraut
Eine edle Fürstin holde:
Verschmähet nicht die Braut,
Aus edelm Stamm geboren
Ein Fräulein wohlgethan:
Der Herzog auserkoren
Ists der den Rath ersann."

Da sprach der Fürst mit Sitten:
„Ihr lieben Räth und Herrn,
Um Eins will ich euch bitten,
Ich weiß, ihr thut es gern:
Schafft, daß der gnädge Herre
Giebt seinen Willen drein:
Ich sags auf meine Ehre,
Sie soll mein eigen sein.

Spürt ihr den gnädgen Willen
Der Fürsten hochgeborn,
So geht in aller Stille
Zu der, die mir erkorn.
Will sie mir nicht versagen
Vor Gott die weiße Hand,
Ich führ in kurzen Tagen
Sie in mein Heimatland."

Nun ohne Säumen lange
Giengs zu dem Mägdelein:
Sie wurden schön empfangen,
Sie hieß sie willkomm sein.
Mit züchtigen Geberden
Ward es ihr vorgebracht:
Das Fräulein wollt sich wehren,
Doch endlich fröhlich lacht.

Sie wollte Aufschub nehmen —
Das sahen sie nicht gern —
Und sich ein wenig schämen;
Da sprach sie zu den Herrn:
„Nun wollt den Herzog fragen,
Dazu sein Ehgemahl:
Was diese werden sagen,
Gefällt auch mir zumal."

Da sprachen sie wie billig:
„Unsre gnädge Obrigkeit
Hat schon darein gewilligt:
Drum gebt uns kurz Bescheid.
Auch unsrer gnädgen Frauen
Ziemt' er zum Bräutigam:
Sie ließ sich mit ihm trauen,
Wenn der Herr nicht wieder kam."

„Nun Gottes Will geschehe,
Und muß es also sein,
Daß ich greifen soll zur Ehe,
So geb ich mich darein."
Sie sprachen: „Laßt euch sagen,
Daß unser gnädger Herr
Euch Solches angetragen,
Reicht euch zu großer Ehr."

Das Fräulein gab den Willen,
Sie hatte Ja gesagt:
Das ward sogleich im Stillen
Dem Jüngling hinterbracht:
„Das Fräulein ist eur eigen,
Gott geb euch Glück dazu,
Ihr Bett sollt ihr besteigen,
Sollt schlafen in guter Ruh."

Der Herr aus freiem Muthe
Den Räthen dankte schön:
„Mir wendet sichs zum Guten,
Ich kann mit Ehren bestehn.
Soll ich nun Hochzeit halten
Mit meiner jungen Braut,
Juchhe! Gott mög es walten,
Daß wir werden bald getraut."

Da sprachen sie in Eile:
„Bald soll die Hochzeit sein."
Sie nahmen sich nicht Weile
Und giengen zum Fräulein.
Sie kamen bald gegangen
Und brachten sie dem Herrn.
Liebreich ward sie empfangen,
Er nahm sie herzlich gern.

Viel Dank thät er ihr sagen
Und schloß sie an die Brust.
Auf einem goldnen Wagen
Zur Kirche giengs mit Lust:
Schier Niemand konnte hören
Allda sein eigen Wort,
Mit Pfeifen und Trompeten,
So giengs im Zuge fort.

Da gab man sie zusammen
Wie Brauch ist noch im Land.
Als sie nach Hause kamen,
Schon Alles fertig stand:
Das Brautbett war geschlichtet,
Da scholl der Jubel laut,
War Alles zugerichtet,
Doch nicht auf diese Braut.

Da sie nun Hochzeit halten,
Da sah man manchen Mann
Von Jungen und von Alten
Gerüstet auf der Bahn.
Mit Rennen und Turnieren
Brach mancher seinen Spieß,
Es war wohl zu verspüren
Wie Jeder sich befliß.

Die Hochzeit gieng zu Ende,
Ein Jeder Urlaub nahm;
Man gab dem Herrn die Hände
Und Braut und Bräutigam.
Man ließ sie auch begleiten
Und gab ihr mit groß Gut.
Das sahn von allen Seiten
Die Herrn mit frohem Muth.

Der Herzog saß in Ehren,
Regierte Leut und Land,
Der Unbill konnt er wehren
Mit tugendreicher Hand.
Es mußten Alle lieben
Den Herren zu Braunschweig;
Er macht in hoher Milde
Noch manchen Armen reich.

Zu seinen alten Tagen
Hat Gott ihn aufgespart,
Sein Gemahl ohn alles Klagen
Vor Unglück auch bewahrt.
Und die das Land regierten
Nach seinem Tod hinfort,
Viel Tugenden sie zierten,
Gott blieb ihr Schutz und Hort.

Der Herzog legt sich nieder,
Vor Alter ward er schwach:
„Und komm ich auf nicht wieder,
Befehl ich Gott mein Sach.
Christ meinem Herrn befehlen
Will ich mein beßer Theil:
Der wolle mein nun pflegen,
Von Ihm kommt Alles Heil!"

Die Fürstin mußte meinen,
Der Herr gesegnet sie:
„Nicht länger ist mein Bleiben,
Der Himmel schütz euch hie,
Er woll euch all bewahren,
Dazu auch Leut und Land."
So im Hinüberfahren
Bot Jedem er die Hand.

Da thät den Geist ergeben
Der edle Herzog werth:
So endete sein Leben;
Man legt zu ihm sein Schwert.
Gar stattlich ward begraben
Der theure Herzog reich;
Das Grab ist ihm erhaben
In der Burg zu Braunschweig.

Es weinten die Getreuen
Um den Herren hochgeborn;
Da hat der wilde Leue
Das Leben auch verlorn.
Der Leu legt sich darnieder
Auf seines Herren Grab;
Davon wollt er nicht wieder
Bis er den Geist aufgab.

Die Ehre ward dem Löwen,
Man legt ihn in ein Grab,
Das Grab ist noch zu sehen
Zu Braunschweig in der Stadt.
Gar Mancher kam noch später,
Der es gesehen hat,
Auf einer Säule steht er
Zum Gedächtniss treuer That.

Eine Greifenklau auch hanget
Zu Braunschweig in dem Thum,
Mit welcher man noch pranget
Zum Gedächtniss und zum Ruhm.
Da kann man auch noch sehen,
Zum Zeugniss daß es wahr,
Des Löwen Denkmal stehen,
Der mit dem Löwen war.

Ach Gott, du wollst erleuchten
Dieß hohe Fürstenhaus,
In allen Folgezeiten
Ihm Segen theilen aus,
Und gnädiglich bewahren
Vor Pest, Krieg, Raub und Brand,
Und mehr in künftgen Jahren
Die Nahrung in dem Land.

Zu stätem Angedenken
Der wunderbaren Fahrt,
Daß sie im Sinn der Enkel
Herrn Heinrichs Kraft bewahrt,
Und seines Löwen Treue,
Hat Einer dieß Gedicht,
Das ich euch wollt erneuen,
Gesungen frei und schlicht.

Nach dem Volksliede.

---

## 95. Heinrich der Löwe gründet Rocklum.

Das fromme Halberstadt in Schutt gesunken,
Verheert durch Herzog Heinrichs Frevelhand!
Der Bischof ruft, umwallt von Rauch und Funken:
„Verflucht seist du! Gott straf an dir den Brand!“

Doch plötzlich wächst der Dampf zu Riesenwogen,
Die Wogen wallen in der Richtung fort,
Wohin der Herzog nach dem Fluch gezogen,
In sich des Grauens Bilder, Brand und Mord.

Er sieht den Qualm und spornt voll Angst den Dänen,
Daß er dahinstürmt über Feld und Bach;
Doch pfeilschnell wie das Roß mit wilden Mähnen,
Stürzt sich das schwarze Wolkenmeer ihm nach.

Er flucht und giebt dem Roſs aufs Neu die Spornen:
„Streich aus, ſtreich aus, entreiße mich dem Dampf!“
Es rennt bergan, es ſtürzt mit ihm auf Dornen,
Zuckt rochelnd einmal noch im Todeskampf.

Da wirft er neben ihm ſich auf die Erde,
Und hebt die Händ empor zum Himmelszelt.
Er betet, Reu im Blick und in Geberde,
Und ruft: „Rok um!“ daß es zur Tiefe gellt.

Schnell wenden ſich des Rauches Höllenwogen,
Der Herzog kniet befreit im Sonnenlicht.
Der Herr iſt neu in Gnaden ihm gewogen,
Er ſtraft den Reuerfüllten länger nicht.

Und an der Stelle, wo der Rauch ſich wandte,
Baut Heinrich auf dem Berg ein Kirchlein auf;
Bald ſteigt dabei ein Dörfchen aus dem Sande,
Und wächſt zur Stadt empor im Zeitenlauf.

Adolf Bube.

---

## 96. Richard Löwenherz.

### Der Wächter an der Zinne.

Dieſe Weiſ' und immer dieſe
Tag und Nacht
Singt der König im Verliefe
Bis der Morgen lacht.
Sieh, ſchon durch des Schwarzwalds Forchen
Blickt ſein Stral,
Seinem Winke zu gehorchen
Eilen Berg und Thal.
Möcht er dem die Freiheit bringen,
Der mit ſchwindem Schwertesſchwang
Weiß die Heiden zu bezwingen
Und die Herzen mit Geſang.

Blondel.

Löwenherz, von dir erfundnen
Liedeston
Sang ich nun am vielgewundnen
Rheine lange schon.
Dich mit Liedern auszuforschen
Nicht gelang,
Nie erwiedern mir die morschen
Thürme den Gesang.
Horch doch, ist es nicht die Weise,
Die von jener Zinne dringt?
Fiel sie hier so tief im Preise,
Daß sie schon der Wächter singt?

Wächter.

Der da unten mit der Zither
Schleicht einher,
Mehr ein Sänger als ein Ritter,
Was ist sein Begehr?
Horch, die Töne sind es wieder,
Täuscht michs nicht,
Die so gern in seine Lieder
Der Gefangne flicht.
Einverstanden mit dem Helden
Mag der schlaue Fremdling sein:
Soll ich ihn mit Blasen melden?
Pflicht wohl wärs, doch herbe Pein.

Richard.

Singen lehrt ich Wand und Spache
Dieses Lied,
Seit des Oesterreichers Rache
Mich von Menschen schied.
Nach von unten, nach von oben
Klingt es hold,
Wie zum Wettgesang erhoben
Um den Ehrensold.

Dort der Wächter; wärs mein treuer
Blondel, der mir unten sang,
Kläng es wohl mit anderm Feuer:
Freiheit ist der schönste Klang.

Blondel.

Bist dus, Richard, Herz des Leuen?
Heil dir, Held!
England ließ sich nicht gereuen
Schweres Lösegeld.
Immer konnte man dich milde,
Gütig schaun,
Männer boten Helm und Schilde,
Ring und Schmuck die Fraun.
Sieh, des Reiches Brief und Siegel
Gab mir Kaiser Heinrichs Macht,
Ungewiss, wo Oestreichs Riegel
Dich verborgen hielt in Nacht.

Richard.

Blondel, Bruder! Reich und Krone
Dank ich dir,
Aller Frauen Schönste lohne
Was du thust an mir.

Blondel.

Deines Volkes Lieb und Treue
Dankst du sie,
Deiner Milde, die ihr neue
Kraft und Fülle lieh.

Wächter.

Und mich dünkt, des Lobs gebührte
Auch der Weise wohl ein Korn,
Die euch hier zusammenführte:
Fröhlich stoß ich nun ins Horn.

K. S.

## 97. Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein,"
Sprach Otto der Erlauchte
Zu Agnes, die in solcher Pein
Viel guten Trostes brauchte:
„Dich und die Amme faßt es kaum,
Die Sonne schielt nur in den Raum,
Und unten spritzt der Wellen Schaum;
Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diente Heinrich, Braunschweigs Sohn,
Den man den Welfen nannte,
Als zwischen Welf und Staufe schon
Die Fehd im Reich entbrannte.
Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,
Daß Heinrich oft nach Stahleck kam
Zu Agnes, denn so war der Nam
Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht
Wie er die Pfalz erwerbe,
Dem Staufenfeinde gönnt' er nicht
Die Tochter und das Erbe.
Schön Agnes ist ein einzig Kind,
Man weiß, wie die zu hüten sind:
Da baut' er dieses Schloß geschwind
Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut
Mit Thürmen und mit Zinnen;
Da hielt er sie in strenger Hut
Vor aller Welfen Minnen.
Doch auf den Waßern Nächte lang,
Da seufzt' und fleht' es wie Gesang:
Deine Mutter hörte gern den Klang
Und deiner Mutter Mutter.

„Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt:
Laß ihn ein Weilchen schmachten;
Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
Ist Welf nicht zu verachten.
Mich dünkt doch beßer Freund als Feind,
Die Sonne Deutschlands heller scheint,
Wo Welf und Staufe sich vereint."
Dem folgte deine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein:
Der gab sie bald zusammen,
Mit vollen Wogen gieng der Rhein,
Doch kühlt' er nicht die Flammen.
Da ward die enge Kammer weit,
Die Sonne stralte Seligkeit
Der Welfen und der Staufen Streit
Versöhnte deine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
Ergrimmten erst, die Staufen;
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen sie es laufen.
Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
Das giebt Pfalzgrafen sondrer Art:
Drum hütet fleißig und verwahrt
Auf jener Pfalz die Mütter."

„Von solchen Eltern stammtest du,
Kein Pfalzgraf ward geboren;
Nun bringst du mir die Pfalzen zu,
Den du dir frei erkoren.
Und liebst du recht den Wittelsbach,
So schwindet bald dein Weh und Ach,
Und Raum genug hat dieß Gemach
Für eine frohe Mutter."

K. S.

## 98. Spielmannslohn.

Großes Fest begieng der Kaiser
Friedrich mit dem rothen Bart:
Spere brachen da wie Reiser,
Schilde wurden nicht gespart,
Reiche Spenden
Stoben da von milden Händen.

Wer die Geige streichen lernte
Oder Gauklerkünste pflag,
Eine übervolle Ernte
Schuf ihm dieser Freudentag:
Reich der beider
Ward er dießmal, Ros' und Kleider.

Zwischen zwein gar weisen Leuten
Saß zu Tisch der Kaiser werth,
Welche das Gesetz zu deuten
Kundig waren und gelehrt.
Zu den beiden
Sprach er: „Wollet mich bescheiden.

Alles dienet meinem Schwerte,
Alles beugt sich meiner Hand:
Was ich thäte, niemand wehrte
Meinen Willen mir im Land;
Meine Rede
Schaffet Frieden, schaffet Fehde.

Sagt, bin ich von Gotteswegen
Angethan mit solcher Macht?
Hat der Herr so reichen Segen
Kaiserkronen zugedacht?
Sagt, ob ihnen
Also muß die Erde dienen?"

„Gottes Will ist was ihr wollet,"
Sprach der Meister linker Hand.
„Gotte zollet, wer euch zollet,
Euer ist von Gott das Land.
Der euch krönte
Wollte, daß euch alles fröhnte."

„Wehe, wehe diesem Worte!"
Sprach der Meister rechter Hand.
„Wehe, wenn dieß Wort die Pforte
Eures Herzens offen fand!
Herr, o leihet
Mir die Ohren und verzeihet.

„Euer Recht ist nur das Rechte,
Euer Unrecht ist kein Recht;
Denn der Herr gab ewge Rechte
Auch dem dienenden Geschlecht.
Die Gewichte
Prüft er, daß er beide richte.

„Wenn ihr von des Volkes Theile
Nur ein Korn des Rechtes nahmt,
Weh, so schadets euerm Heile,
Daß ihr je zur Krone kamt:
Auch des Kornes
Denket einst der Herr voll Zornes."

Sinnend sprach der gute Kaiser
Friedrich mit dem rothen Bart:
„Hie ein Weiser, dort ein Weiser,
Beide treu und wohlgelahrt:
Einem Jeden
Will ich lohnen seine Reden.

Der du sagst mein Wille gelte,
Wenn er Gottes Wille sei,
Daß ich dir dieß Wort vergelte
Geb du der Gesetze drei,

Du statt meiner:
Was du findest, schelt es keiner!

Doch der sagte, was ich wolle,
Wolle Gott im Himmel auch,
Fürstenhand die gnadenvolle
Lohnt auch dir nach mildem Brauch:
Ross' und Kleider
Nimm, und freue dich der beider."

Wilhelm Wackernagel.

---

## 99. Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den Keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hieng ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt er Knecht und Mannen
Und hatt ein tüchtig Roß,
Gieng doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.

Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark, und lang,
An dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus..
Er rennt auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht er sich zu legen
Zu einem Mittagsschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie.
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgend still."

Als nun ohn alle Fährde
Der Graf sich niederließ,
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm ihn mir zu Haft.

Der Spieß ist mir verfangen
Des ich so lang begehrt!
Du sollst dafür empfangen
Hier dieß mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel beßer dienen kann."

Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Sper!
Ein Pferd hab ich schon eigen,
Für eures sag ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen
Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir adelstolz!
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz.
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell!
Und gieb mir eins zu dürsten
Aus diesem Waßerquell!"

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen
Als wärs der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und füllteſt ihn zum Rand,

Du hielteſt mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du biſt von dieſer Stunde
Des deutſchen Reiches Schenk."

L. Uhland.

---

## 100. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
Und Abends drehn Vermummte ſich bei der Fackeln Stral:
Der König iſt gekoren,
Des Reiches Noth beſchworen,
Ihr Masken ſchwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädts, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem ſchwarzen Ritter die junge Königin:
Wer iſt wohl der Beglückte,
Den ſolche Ehre ſchmückte?
Sie wäre Fürſten Hochgewinn.

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es iſt der ſchwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner ſchwebt ſo frei und leicht.

Und immer iſts der Schwarze, der ſie zum Tanze führt:
Doch iſt ſie wohl zu tadeln, daß ſie den Tänzer kürt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß ſein Name ſchallen,
Dann zeigt ſich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid.“ —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt ihr des Reiches Aechter,“ begann der König hehr,
Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!“
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt es helfen?“ spricht er, „die Königin blieb' entehrt;
Ich will euch beßer rathen, Herr König: zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch ich ritterlich bewehrt.“ —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dieß der Deutschen König that.“

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

K. S.

## 101. Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vöglein aus und ein,
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,
Er hörte gern ihr Singen
Und hüpfte selber in der Brust
Wie muntre Vöglein springen.

Der Sänger lauschte, mit Acht und Müh
Der Lerche Ton zu lernen:
Auch schallt sein Lied wie Morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Kosen:
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minneluſt und Rosen.

Auch liebt' er wie die Vögelein
Ein Wanderleben führen
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift' er über den Wiesengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fand
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam,
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht er sie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in einen Stein
Und senkt darein vier Tröglein,
Und schüttet Waßer und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!"

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig.
Die Klosterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Ist unser Meister geheißen:
Noch fliegen Vögel aus Wald und Haid
Und singen frische Weisen.

Aug. Stöber.

---

## 102. Frauenlob.

Umsonst nicht stimmte Frauenlob sein Saitenspiel den Frauen,
Warum er sang der Frauen Lob, ich will es euch vertrauen.

Sie wusten was man liebt und hofft und in verschwiegner Laube
Entzückten sie den Sänger oft beim süßen Saft der Traube.

Da wandt er ganz auf ihren Preis zum Dank des Liedes Gabe,
Und als er starb ein muntrer Greis, Sie trugen ihn zu Grabe.

Und träuften auf die Dichtergruft des Weines solche Fülle,
Ein goldner See mit würzgem Duft umwogte seine Hülle.

Dem sie den sangesheisern Mund im Leben gern begoßen,
Dem kam nun auf geweihtem Grund die Neige nachgefloßen.

Der ganze Kreuzgang schwamm im Wein, es war so mancher Eimer:
Noch duftet um sein morsch Gebein der edle Laubenheimer.

So ist ein Dienst des andern werth, umsonst will ich nicht singen:
Die in die Laube mich begehrt, der soll mein Lied erklingen.

K. S.

---

## 103. Tannhäuser.

Nun wollen wir aber heben an,
Von dem Tannhäuser wollen wir singen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Venus der Teufelinne.

Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

Herr Tannhäuser, ihr seid mir lieb,
Daran sollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geschworn,
Ihr wollt nicht von mir wenken. —

„Frau Venus, nein, das hab ich nicht,
Ich will das widersprechen,
Und spräch das Jemand mehr als Ihr,
Ich hülf es an ihm rächen."

Herr Tannhäuser, was sprecht ihr nun?
Ihr sollt bei mir verbleiben,
Ich geb euch meiner Gespielen ein'
Zu einem stäten Weibe.

„Und nähm ich dann ein ander Weib
Denn ich hab in meinen Sinnen,
So müst ich in der Hölle Gluth
Auch ewiglich verbrinnen."

Ihr sagt mir viel von Höllengluth,
Habt es doch nie empfunden:
Gedenkt an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.

„Was hilft mich euer rother Mund,
Er ist mir gar unmäre:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Durch aller Frauen Ehre."

Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han?
Ich will euch keinen geben.
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
Und fristet euer Leben.

„Mein Leben ist mir worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Von euerm stolzen Leibe."

Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinne;
So gehn wir in ein Kämmerlein
Und spielen der edeln Minne.

„Ihr sagt mir viel von Kämmerlein
Aus euerm falschen Sinne;
Ich seh aus euern Augen wohl,
Ihr seid ein Teufelinne."

Tannhäuser, warum sprecht ihr so?
Wie dürfet ihr mich schelten?
Sollt ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt ihr entgelten.

„Frau Venus, nein, das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben.
Maria, Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von den Weiben.“ —

Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Abschied von den Greisen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob das sollt ihr preisen. —

Da schied er wieder aus dem Berg
In Jammern und in Reuen:
„Ich will zu Rom wohl in die Stadt
Auf eines Pabstes Treue.

„Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß mein ewig walten!
Zu einem Pabst, der heißt Urban,
Ob er mich möcht behalten.

„Herr Pabst, ach lieber Herre mein,
Ich klag euch meine Sünden,
Die ich mein Tag begangen hab
Als ich euch will verkünden.

„Ich bin gewesen auch ein Jahr
Bei Venus einer Frauen:
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anschauen.“

Der Pabst hätt einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„Wenn dieser Stecken Blätter trägt,
So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuser zog da aus der Stadt
In Jammer und in Leide.
„Maria, Mutter, reine Magd!
Ich muß mich von dir scheiden!

„So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden!"

„Tannhäuser, seid willkommen hier,
Hab euer lang entbohren,
Seit mir willkommen, lieber Herr,
Zum Buhlen auserkoren."

Darnach wohl auf den dritten Tag
Der Stab fieng an zu grünen.
Der Pabst schickt aus in alle Land,
Wo Tannhäuser wär geblieben.

Da war er wieder in den Berg,
Darin soll er nun bleiben
Bis er am jüngsten Tage fährt,
Wohin ihn Gott will weisen.

Das soll nie mehr ein Priester thun,
Den Menschen Misstrost geben.
Und woll er Buß und Reu empfahn,
Die Sünd sei ihm vergeben.

Volkslied.

## 104. Tannhäuser.

Wie wird die Nacht so lüstern!
Wie blüht so reich der Wald!
In allen Wipfeln flüstern
Viel Stimmen mannigfalt.
Die Bäche blinken und rauschen,
Die Blumen duften und glühn,
Die Marmorbilder lauschen
Hervor aus dunkelm Grün.

Die Nachtigall ruft: Zurück! Zurück!
Der Knabe schickt nur voraus den Blick,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergeßen Alles was er liebt.

Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenster sind voll Glanz,
Am Thor die Pagen warten,
Und droben klingt der Tanz.
Er schreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauschen die Sammetschleppen,
Da blinket der Goldpocal.

Die Nachtigall ruft: Zurück! Zurück!
Der Knabe schickt nur voraus den Blick,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergeßen Alles was er liebt.

Die schönste von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein süßes Grauen
Seltsam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da spricht am Thor der Zwerg:
Der Unsre bist zur Stunde:
Dieß ist der Venusberg.

Die Nachtigall ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt sein böser Stern,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergeßen Alles was er liebt.

Und endlich fort vom Reigen
Führt ihn das schöne Weib,
Ihr Auge blickt so eigen,
Verlockend glüht ihr Leib.
Fern von des Fests Gewimmel,
Da blühn die Lauben so dicht,
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond sein Angesicht.

Der Nachtigall Ruf ist längst verhallt,
Den Knaben treibt der Lust Gewalt,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergeßen Alles was er liebt.

Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein,
Im Walde um ihn raget
Verwildertes Gestein.
Kühl geht die Luft von Norden
Und streut das Laub umher,
Er selbst ist grau geworden
Und bang sein Herz und leer.

Er sitzt und starret vor sich hin
Und schüttelt das Haupt in wirrem Sinn.
Die Nachtigall ruft: Zu spät zu spät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.

Immanuel Geibel.

## 105. Brennenberg.

Die falschen Kläffer schloßen einen Rath,
Daß Brennenberg gefangen ward,
Gefangen auf freier Straßen,
In einen Thurm ward er gelaßen.

Darin saß er wohl sieben Jahr,
Sein Kopf ward weiß, sein Bart ward grau,
Sein Muth begann ihm zu brechen,
Kein Wort konnt er mehr sprechen.

Sie legten Brennenberg auf einen Tisch,
Sie theilten ihn recht wie einen Fisch,
Sie nahmen ihm aus sein Herze,
Das schuf dem Herrn große Schmerzen.

Sie nahmen ihm aus sein jung Herz fein
Recht wie einem wilden Schwein,
Sie legtens in einen Pfeffer
Und gabens der Schönsten zu eßen.

„Was ists, das ich gegeßen hab,
Das mir so wohl geschmecket hat?
Das ist des Brennenbergers Herze,
Es schuf dem Herrn große Schmerzen."

„Ists Brennenbergs jung Herze fein,
So schenket mir den kühlen Wein,
Schenkt ein und gebt mir zu trinken:
Mein Herz will mir versinken!

„So nehm ich dieß auf meine letzte Hinfahrt,
Daß ich Brennenbergs nie schuldig ward;
Als reine keusche Liebe,
Die konnt uns Niemand verbieten.

Den ersten Tropfen, den sie trank,
Ihr Herz in tausend Stücke sprang.
Berath, Herr Christ, die reine
Mit deiner Gnad alleine.

Nach dem Volksliede.

---

## 106. Des edeln Brennbergers Leben und Tod.

I.

Am Hof zu Wien in Oesterreich,
Da klangs von tausend Zungen
Was zu der edeln Herzogin
Der Brennberger jüngst gesungen:

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
Ist's Ernst mit deinem Singen,
Auf Erden sei kein ander Weib
So schön in allen Dingen?" —

„Ja, Frau, ihr seid das schönste Weib,
Ich laß es mir nicht rauben:
Was man von Frankreichs Königin rühmt,
Das kann ich nimmer glauben."

„Ach, Brennberger, lieber Diener mein,
Gern wüst' ich sichre Kunde:
Nimm du mein Gold und Edelgestein
Und zieh dahin zur Stunde.

„Und wenn du Frankreichs Königin siehst,
So richte zwischen uns Beiden:
Die dann der Schönheit Preis behält,
Die wird dir Lohn bescheiden." —

„Ach, Frau, und brächt ich euch üble Mär,
So müst' ichs mit Kummer büßen;
Doch gute würd euch das Herz erfreun,
Das soll mir die Müh versüßen.

II.

Da fuhr der Brennberger gen Paris
Mit Gold und edelm Geschmeide;
Bei einer Frau Wirthin kehrt' er ein,
Die rieth ihm nichts zu Leide:

„Nun sitzt als Krämerin vor die Burg,
Und kommt sie zur Kirche gegangen,
So ruft: Vieledle Königin, kauft
Von meinen Ringen und Spangen."

Der Brennberger ward ein Krämerweib
Mit edler Frauenzierde;
Bald ward es am Hof des Königs laut
Und regte große Begierde.

Die Königin sprach zu dem Edelknecht:
„Geh mir die Krämerin holen;
Nur daß der König es nicht erfährt
Thus heimlich und verstohlen."

Die Krämerin trat ins Frauengemach,
Sie wollte den Augen nicht trauen:
„Gott grüß euch, vieledle Königin,
Gott grüß euch mit euern Jungfrauen." —

Die Königin nahm sie bei der Hand
Mit ihren schneeweißen Händen,
Sie kaufte Ringe, sie kaufte Band,
Die Herrlichkeit wollte nicht enden.

Das währte bis der Abend kam;
Die Krämerin war in Sorgen:
„Bei Wem wollt ihr nun liegen zu Nacht?
Uns bleiben noch Schätze zu Morgen.“ —

Der Brennberger dachte: „O wär ich daheim;
Ich bin doch nicht von Steine: —
Geliebts euch, edle Königin,
So schlief ich lieber alleine.“

Die Königin sprach: „Das geht nicht an,
Wir müßen euch würdig betten:
Ihr habt die Ehre gar wohl verdient
Mit euern Schnüren und Ketten.

„Ich habe zwölf Jungfrauen hier,
Bei der Jüngsten ziemt euch zu liegen:
Da seid ihr vor Kälte gar wohl bewahrt,
Ihr mögt euch zusammen schmiegen.“

Nun war es um die Weihnachtzeit,
Da sind die Nächte am längsten:
Der Brennberger lag bei der jüngsten Maid,
Er lag in tausend Aengsten.

So nah das wunderschöne Kind
Bei seinem Ellenbogen:
Er rief aller Heiligen Beistand an,
Sonst hätt ihn der Böse betrogen.

III.

Am Morgen war die Krämerin froh;
Doch ließ man sie nicht wandern:
Zwölf Tage hielt sie die Königin fest,
Und Nachts zu einer Andern.

Am dreizehnten sprach die Königin:
„Nun lagst du bei allen Jungfrauen;
So liege noch diese Nacht bei mir
Und scheide bei Tagesgrauen."

Der Brennberger ward wie Blut so roth:
„Das wär zu große Ehre;
Ach, edle Königin, laßt es sein
Bis daß ich wiederkehre.

„Ich komme bald mit größerm Gut;
Wenn ich es dann verdiene —
Und ach, wenn der König, eur Gemahl
Zu Nacht bei euch erschiene!" —

„Der König kommt nicht her zu mir,
Der meidet mich schon lange;
Drum sei dir, liebe Krämerin mein,
Um deine Ehre nicht bange.

„Auch stehn drei Wächter in meinem Lohn,
Ihr Singen würd ihn vermelden:
Wir reden noch viel die lange Nacht
Von Rittern und zierlichen Helden." —

Der Brennberger war in Angst und Noth:
Müst ich bei der Königin liegen,
Sie ist so schön, es wär mein Tod:
Wie sollt ich wohl dießmal siegen?

„Und thät ich der schönen Frau ein Leid,
Des hätt ich ewige Reue:
Der von Oesterreich gehört mein Herz,
Ihr wahr ich meine Treue."

IV.

Am Abend, als es zu Bette gieng,
Die Krämerin war entronnen;
Der Brennberger gab sich nimmer Rast
Bis daß er Wien gewonnen.

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
Wie ist es dir ergangen?“ —
„Ach Frau, ich hatte Lieb und Leid,
Zwölf Tage lag ich gefangen.

„Zwölf Nächte bei zwölf Jungfrauen zart,
Wie ward mir armen Knaben!
Die letzte Nacht, da wollte mich gar
Die Königin selber haben.

Da ward der Krämerin eng ums Herz,
Das hätt ich nicht bestanden:
Ich schlich mich heimlich zum Thor hinaus
Und floh zu euern Landen.“ —

„O weh, was gab ich dir je den Rath,
Die edle Frau zu kränken!
Doch sage, Lieber, wem wolltest du
Den Preis der Schönheit schenken?“ —

„Ach, Frau, nie sah ich ein schöner Weib,
Es ist ein Himmel auf Erden;
Ihr Antlitz war ein lichter Schein,
Ich glaubte selig zu werden.“ —

„Und wenn sie dich schöner dünkt als ich,
So sing ihr deine Lieder;
Du must hinfort ihr Diener sein:
Zieh hin nach Frankreich wieder.“ —

„Nein, edle Frau, das sag ich nicht,
Ihr wohnt in meinem Herzen:
Ich weiß mir nirgend ein schöner Weib,
Das schafft mir tausend Schmerzen.“ —

„Nun sprachst du doch, du habest nie
Ein schöner Weib gesehen — —“
„Ja, edle Frau, mir ist Gewalt
Von ihrer Schöne geschehen.

„Doch seid Ihr schöner an Hals und Kinn
Und edler von Geberde;
Allein nach euch ist die Königin
Das schönste Weib der Erde.

„Und wenn sie noch tausendmal schöner wär,
Doch wollt ich euch ewig preisen,
Denn euch gehören Herz und Sinn,
Euch meine Liederweisen.“

## V.

Nun hatte der edle Brennberger viel
Von der schönen Herrin gesungen,
Mit seinen Liedern war ihr Lob
Von Land zu Landen gedrungen.

Der Herzog war ein strenger Mann,
Dem Argwohn leicht ergeben:
„Du wirbst mir zu viel um die Fraue mein,
Es geht dir an dein Leben.“ —

Drei Mörder dang er mit rothem Gold,
Die kannten kein Erbarmen,
Sie rißen das Herz ihm heiß aus der Brust
Und spotteten noch des Armen.

Darauf am Abend bracht es der Koch
In goldener Schüßel getragen:
Da aß ihr rother Mund das Herz,
Das nur für sie geschlagen.

„Und wißt ihr, was ihr gegeßen habt,
Was das für Lerchen waren?“ —
Ich weiß es nicht, es schmeckte so schön,
Wohl möcht ich es gern erfahren.“ —

„Wohlan, es war des Brennbergers Herz,
Der oft eur Leid vertrieben;
Er bracht euch immer viel Luſt und Scherz:
So lohnt man falschem Lieben.“ —

Die Herzogin ward todtenbleich,
Wo ist ihre Farbe geblieben?
„Und hab ich gegeßen des Ritters Herz,
Der oft mein Leid vertrieben,

„So thu ich einen Trunk darauf
Allhier in dieser Stunde:
Kein Eßen und kein Trinken kommt
Je mehr zu meinem Munde.“ —

Da stand die edle Herzogin auf
Und barg sich in ihrer Kammer:
„Maria, himmlische Königin,
Dir klag ich den Herzensjammer.

„Der Brennberger muß mich ewig reun,
Er starb um meinetwillen,
Den Schmerz um seinen unschuldigen Tod,
Den kann auch der Tod nur stillen.

„Du weiſt, er kam mir nie so nah,
Daß er mich durft umfangen:
Auch wär er lieber vor edler Scheu
Viel hundert Meilen gegangen.

„Des klag ich sehr, mein Herz ist wund,
Vor Kummer muß ich verderben:
Laß du, bei deines Sohnes Noth,
Mich ewigen Frieden erwerben." —

Maria hob sie in Gnaden empor,
Da ward ihr der Lohn der Treue:
Den Herzog traf des Reiches Acht,
Und bald vergieng er in Reue.

K. S.

---

## 107. Zähringens Ursprung.

Komm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte
Entroll ich deiner Wißbegier Zähringens Urgeschichte;
Die hohen Tannen hier im Kreiß sie neigen sich mit Rauschen,
Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Sänger abzulauschen.

Einst schaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,
Doch ward ihm auch dafür sein Schweiß zu einer Segensquelle;
Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedecket,
Wie knisterte die Gluth so laut, im Innersten versteckt!

Als nun der Köhler wiederkam, die Kohlen abzuholen,
Und sorglich weg die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?
Er sieht, und traut den Augen kaum, geschmolzen und gediegen,
Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aschenhaufens liegen.

Und von demselben Orte holt er immer nun sich Erde,
Sobald das Holz sich hat verkohlt, liegt unten Gold im Herde;
Er findet, daß der ganze Platz viel Adern noch enthalte,
Und sammelt bald sich einen Schatz in einer Felsenspalte.

Krieg war im Land zur selben Zeit; mit Jammer und mit Klagen
Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen;
Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen,
Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Noth entkommen. —

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unsers Köhlers Pforte?
Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er draus die Worte:
„Um Gotteswillen aufgemacht! sonst ists um mich geschehen!
Schütz deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange flehen!"

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wandrer,
Der Köhler sieht beim Lampenschein: „der ist es und kein Andrer!"
Und vor den Kaiser stürzt er hin im Innersten gerühret:
„Dank sei der Himmelskönigin! die euch zu mir geführet!"

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen;
Doch keinerlei Verfolger nahn, der Ort ist zu verborgen.
Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmermehr verschweigen,
Und führt ihn zum geheimen Platz sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indess, o Herr! ihr auf der Flucht euch habt herumgeschlagen,
Da haben eine seltne Frucht die Kohlen mir getragen."
Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und Erdenhülle
Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst! was ich bisher gesammelt hab an Golde,
Und werbt damit ein neues Heer, hier ist genug zum Solde!
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer:
Führ es euch bald zum Thron zurück! nehmt! es ist Alles euer!"

Der Kaiser ruft: „O helfe bald mir Gott zu deinem Lohne!
Nie dacht ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.
Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich befreiet habe,
Sei dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche Gabe!"

Und Segen wohnt in diesem Gold: bald im gerechten Kriege
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet ihn zum Siege;

Kaum hat er wieder seinen Thron auf Lorbern aufgeschlagen,
Sorgt er vor Allem, seinen Lohn dem Köhler abzutragen.

Aus seiner Wälder stillem Schoß läßt er den Jüngling holen,
Und spricht: „Sieh! dieser Segen floß allein aus deinen Kohlen!
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme,
Und auch des Breisgaus reiches Land zu deinem Herzogthume.

„Zähringen hab ich es benannt nach deinem Heimatsthale,
Wo einst dein Meiler hat gebrannt mit solchem goldnen Strale;
Zu deinem Stammschloß nah daran sollst du den Grundstein legen,
Und möge dein Geschlecht fortan erblühn im ewgen Segen!"

August Schnezler.

---

## 108. Der Fuß an der Wand.

Der Staufenberger ritt zu seiner Burg geschwinde;
Wie bald entließ der Graf sein lästig Ingesinde!

Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuss auf Kuss die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint' es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergeßen?
Den lockt kein ander Weib, der solch ein Glück beseßen." —

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen,
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feinen eine,
Mein Reich ist in der Flut, mein Schloß im tiefen Rheine.

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet,
Der muß gar stäte sein, der sich mit mir verbindet.

„Bist du ein stäter Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.

„Wenn du die Treue brächst, so müst ich ewig klagen,
Du aber siechtest hin und stürbst in dreien Tagen.

„Du sähst nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünstig Weinen."

Der Staufenberger schwur ihr stäts getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib, sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre,
Und dacht er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele:
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stäts zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:
Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl ins Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche.

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen." —

„So weh dir, theurer Held, must ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu geschworen.

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweihtes Waßer tilgt das Bündniss mit dem Bösen."

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Gunst und Gottes Huld verscherzen.“

Viel Messen lasen sie, der Weihrauch stieg zum Himmel,
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herrlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gedichtet.

Als es zu Tische gieng, wie die Posaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Päärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen:
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverletzt, doch kam hindurchgefahren
Ein Frauenfuß so schön als jemals Füße waren.

Bloß war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten sah man nie und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrak, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen.
Er sprach: Das ist mein Lohn, ich sterb in dreien Tagen.

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Reue;
Wähl einen andern Mann und halt ihm stäte Treue.

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret,
Du siehst, zu welchem Leid ungleiche Ehe führet.“

Ins Kloster gieng die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

K. S.

## 109. Der Möringer.

Wollt ihr hören neue Mär,
Die sich begab, ich weiß nicht wann?
Von dem edeln Möringer,
Wie er zu seiner Fraue begann,
Als er ihr Nachts zur Seite lag.
Er umfieng die zarte Fraun sein,
Des Freudenspiels er mit ihr pflag.

Da sprach er: Herzeliebe Fraue,
Vernehmt die Rede mein fürwahr,
Aller Ehren ich euch getraue,
Wollt ihr mein harren sieben Jahr?
Abenteur sind mir bekannt:
Nun gebt mir Urlaub, zarte Frau,
Dann ich will in St. Thomas Land!

Da sprach die Frau gar trauriglich,
Sehr betrübt war ihr der Muth:
Edler Herr, bescheidet mich,
Wem befehlt ihr euer Gut?
Das sagt mir um den Willen mein.
Wem befehlt ihr Land und Leut?
Wer soll mein treuer Pfleger sein?

„Das befehl ich, edle Fraue hehr,
Manchem werthen Dienstmann mein,
Die von euch haben Gut und Ehr:
Die sollen euch ergeben sein,
In allen Treuen unterthan.
Nun gebt mir Urlaub, zarte Frau,
Daß ich die Fahrt vollbringen kann.

„Von Treue will ich euch nicht wanken,
Herzenliebe Fraue zart,
Habt euch in göttlichen Gedanken,
Da ich bin auf der Gottesfahrt.
Da ich euch dieß hab angelobt,
So gebt mir Urlaub, zarte Frau,
Es wird euch sicherlich erprobt.

„Gesegne Gott euch, edle Fraue,
In also tugendlichem Muth,
Aller Ehren ich euch getraue,
Gott hab euch selber in der Hut,
Und woll uns auch behülflich sein.
St. Thomas, der viel edle Herr,
Laß seinen Schutz euch angedeihn."

Da der edle Möringer
Des Morgens aus dem Bette gieng,
Da begegnet ihm sein Kämmerer,
Von dem er das Gewand empfieng.
Ein Waßerbecken bracht er dar:
Das nahm er auf die weiße Hand
Und wusch die lichten Augen klar.

„Hör Kämmerer, mein traut Gesind,
Du allerliebster Diener mein,
Ob ich die Tugend an dir find,
Daß du mir pflegst die Fraue mein:
Die befehl ich dir auf sieben Jahr;
Komm ich wieder heim zu Land,
So wird dir reicher Lohn fürwahr.

Da sprach der Kämmrer tugendlich:
„Edler Herr, mich deuchte gut,
Ihr bliebt daheim, denn sicherlich,
Die Frauen haben kurzen Muth.
Vernehmet recht was ich euch sage:
Euer Frauen Hüter möcht ich sein
Länger nicht denn sieben Tage."

Da dem edeln Möringer
Die fremde Rede ward bekannt,
Er gieng mit trauriger Gebär
Bis er den jungen Neifen fand.
Als er den Junker vor sich sah,
Zu ihm der edle Möringer
Gar züchtiglich begann er da.

Da sprach er: „Junger Herr von Neifen,
Ihr allerliebster Diener mein,
Nichts mag eurer Tugend gleichen:
So pfleget Ihr der Fraue mein.
Ich befehle sie euch an
Wie Gott befahl die liebe Mutter
Am Kreuz dem Herren St. Johann."

Da dem jungen Herrn von Neifen
Das Abenteuer ward bekannt:
„All eure Sorge laßet schleifen
Und ziehet in St. Thomas Land.
Ich gelob euch das fürwahr,
Eurer Frauen will ich pflegen
Und bliebt ihr außen dreißig Jahr."

Da dem edeln Möringer
Die gute Rede ward bekannt,
Ihm war das Herz nicht mehr so schwer,
Hin zog er nach St. Thomas Land.
Die Märe sagt uns das fürwahr,
Daß der edle Möringer
Ausblieb volle sieben Jahr.

Da der edle Möringer
In einem Garten lag und schlief,
Dem Ritter träumet also schwer
Wie ihn ein Engel weckt' und rief:
Erwache, Möringer, es ist Zeit:
Kommst du heut nicht heim zu Land,
Der junge Neifen nimmt dein Weib.

Da rauft der edle Möringer
Vor Leid sich aus den grauen Bart:
„Mir ist von Leid das Herz so schwer:
Ach Gott, daß ich geboren ward!
Soll ich so geschieden sein
Von Land und auch von Leuten,
So reuet mich die Fraue mein!

Er sprach: „St. Thomas, edler Herr,
Dir will ich klagen dieses Leid,
Daß die mich scheiden will von Ehr,
Die ich gebracht zu Würdigkeit.
Im Elend bin ich armer Mann,
So ferne hier in fremdem Land;
Gott ists allein, der helfen kann."

Da der edle Möringer
Noch empor zu Gotte rief,
Ihm war das Herz von Leid so schwer,
Im Leid er wiederum entschlief.
Daheim erwachend wuste das
Noch nicht der edle Möringer,
Daß er vor seiner Mühle saß.

„Marien Dank und ihrem Kind!
Die mir geholfen haben her,
Daß ich mein' Mühle wieder find
So schnell nach wunschlichem Begehr."
Doch war er ein betrübter Mann,
Als er in seine Mühle gieng
Und Niemand ihn erkennen kann.

Da sprach er: Müller, traut Gesind,
Weist auf der Burg nicht neuer Mär?
Wenn ich die Tugend an dir find,
Ich armer Pilger über Meer."
„Abenteuer weiß ich viel,
Wie des edeln Möringers Weib
Der Reifen heute nehmen will.

„Man spricht, der edle Möringer,
Der sei in fremden Landen todt.
Das Leid, das ist mir allzuschwer,
Gott helf ihm noch aus aller Noth.
Gott gnad dem lieben Herren mein,
Von dem ich Ehre hab und Gut,
Gott tröst die liebe Seele sein."

Da sprach der edle Möringer,
Er war ein gar betrübter Mann:
Nun helf mir Gott, du halfst mir her,
Und rathe mir, wie greif ichs an,
Daß ich zu meiner Burgen käm
Und von diesem Hofgesind
Am Leben keinen Schaden nähm.

Da gieng der edle Möringer
Vor seiner eignen Veste Thor.
Er klopfet an, er klopft so sehr;
Der Thorwart sprach: „Wer ist davor?"
„Held, nun sag der Fraue dein,
Ein Pilger steh hier vor der Burg,
Ein armer Pilger woll herein.

„Nun bin ich doch heut fern gegangen,
Daß ich müde worden bin.
Thus um Gott, und säum nicht lange;
Denn in die Burg steht all mein Sinn.
Um ein Allmosen bitt ich sehr
Um Gott und um St. Thomas Willen
Und um den edeln Möringer."

Der Thorwart that wie er gebot,
Ein gieng er zu der Frauen sein.
Er sprach: „Erbarmt euch, Frau, der Noth,
Laßt einen armen Pilger ein.
Um ein Allmosen bitt er sehr
Um Gott und um St. Thomas Willen
Und um den edeln Möringer."

Da das die edle Frau vernahm,
Ein armer Pilger steh davor,
Sie war den Pilgern nimmer gram:
Sie sprach: „So schließ ihm auf das Thor.
Allmosen gönn ich ihm fürwahr;
Um Gott und um St. Thomas Willen
Gönn ichs ihm gern das ganze Jahr."

Der Thorwart that der Frau Begehr,
Hinschied er von der Herrin sein.
Da ward der edle Möringer
In seine Burg gelaßen ein.
„Ich danke dir, Herr Jesu Christ,
Deiner Mild und deiner Güte,
Daß meine Burg mir offen ist."

Da der edle Möringer
In seine eigne Burg eingieng,
Es war ihm leid von Herzen sehr,
Daß Niemand ihn darin empfieng.
Er setzte sich auf eine Bank;
Wie da dem edeln Möringer
Eine kleine Weile ward zu lang!

Nun naht' es sich der Abendstund,
Zu Bette sollte gehn die Braut;
Er war den Herren noch nicht kund;
Da sprach der beste Dienstmann laut:
„So hielt es sonst der Möringer,
Es schlief kein Gast auf seiner Burg,
Er sang ein Hoflied ihm vorher."

Der Junker hörte das von Reifen,
Der da Bräutgam sollte sein.
„Hört auf mit Lauten und mit Pfeifen;
Herr Gast, singt mir ein Liedelein.
Wenn es den Leuten wohlgefällt,
Das gelob ich sicherlich,
Ich begab euch reich mit Gut und Geld.

„Zu schweigen hatt ich mich bedacht,
Doch sing ich wieder wie ich sang,
Ein Weib hat mich dazu gebracht,
Den Frauen folg ich lebenslang.
So bitt ich dich, du junger Mann,
Räch mich an der alten Braut,
Greif ihr die Haut mit Reisern an.

„Ward ich in ihren Diensten alt,
Blieb sie inzwischen auch kein Kind;
Mein Bart ist grau und so gestalt,
Daß sie auf einen jüngern sinnt.
Sonst war ich Herr, nun bin ich Knecht,
Drum ward auf dieser Hochzeit mir
Eine alte Schüßel auch gerecht."

Da das die edle Frau vernahm,
Ihr trübten sich die Augen klar,
Von Gold sie einen Becher nahm
Und setzt' ihn diesem Pilger dar.
Drein schenkte man den klaren Wein,
In den der edle Möringer
Von Golde senkt' ein Ringelein.

Das zog er ab von seiner Hand,
Es war so lauter und so klar,
All sein Leid ihm da verschwand,
Was ich euch sage, das ist wahr.
Er warf es auf des Bechers Grund,
Mit dem sein allerliebst Gemahl
Ihm festigte den Ehebund.

„Trauter Weinschenk," sprach der Gast,
„Du allerliebster Diener mein,
Wenn du mir holden Willen hast,
So trage dieß der Herrin dein.
Dafür gelob ich sicherlich,
Wenn meine Sachen beßer stehn,
Zum reichen Manne mach ich dich."

Da sprach der Weinschenk tugendsam:
„Ja liebster Pilger, gleich zur Hand!"
Den Becher mit dem Ring er nahm,
Gab ihn der Herrin in die Hand.
„Liebste Herrin," sprach der Schenk,
„Laßet dieß euch nicht verschmähn,
Euch schickts der Pilger zum Geschenk."

Da des edeln Ritters Frau
Das Ringelein im Becher sah,
Sie begann es näher zu beschaun,
Betroffen sprach die Gute da:
„Mein Herr, der Möringer, ist hie."
Aufstund die Frau gar züchtiglich
Und fiel vor ihm auf ihre Knie.

„Seit mir willkommen, liebster Herr,
Ihr seid noch alles Leides voll.
Wo bliebet ihr so lange fern?
Nun sollt ihr euch gehaben wohl.
Laßt euer sehnlich Trauern sein
Und versetzt euch keines Leides;
Hab ich doch noch die Ehre mein.

„Die Ehre halt ich also fest,
Edler Herr, gar ohne Wank;
Das dünket mich das Allerbest,
Des sag ich Gott im Himmel Dank.
Wenn ich euch untreu worden bin,
Mein ehelich Gelübde brach,
Vermauern laßt mich immerhin."

Da dem jungen Herrn von Neifen
Dieß Abenteuer ward bekannt,
All seine Feinde ließ er schweifen
Und trat vor seinen Herrn zuhand:
„Herre, liebster Herre mein,
Gebrochen hab ich Treu und Eid,
Das Leben büß ich billig ein."

Da sprach der edle Möringer:
„Herr von Neifen, es soll nicht sein,
Betrübt euch drum nicht allzusehr
Und nehmt für euch die Tochter mein;
Mir überlaßt die alte Braut,
Mit der kann ich mich wohl berichten,
Ich gerb ihr selber schon die Haut."

K. S. nach dem Volksliede.

---

## 110. Graf Olbertus von Kalw.

Bei hellem Vogellied
Was sollen Saitenklänge?
Was Sagen und Gesänge,
Wenn bunt die Blume blüht?

Nur wenn die Aue leer
Und stumm in Wintertagen,
Da kann man füglich sagen
Und singen neue Mär. —

Bei Kalw in jenen Gaun,
Die Würtemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Fraun,

Da liegt in Waldes Schoß
Ein alter Bau versteckt,
Jahrhunderte bedecket
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einst in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üppger Pracht
Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltlust nur gestrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
Und still gelebt in Schmerzen;
Dem Gott geweihten Herzen
Stäts fremd die Ueppge blieb.

Ich scheide, sprach er, Weib!
Lebwohl, und sei mein Erbe!
Ich scheid, eh ich verderbe
Allhier an Seel und Leib!

Will sehn, wie Armut thut;
Reichthum hab ich genoßen.
Lebwohl! Dir zum Genoßen
Verbleibt der leichte Muth.

Und fröhlich legt vom Leib
Er sein Gewand von Seide
Und zieht im Linnenkleide
Ein Bettler von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihn fest
Am Finger, eng gespannet,
Bleibt wie ins Fleisch gebannet,
So sehr er zieht und preßt.

Es brennt wie Höllengluth
Das eitle Pfand der Bösen;
O möchts vom Finger lösen
Mir bald ein Engel gut!

Er wallt ins Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Heerde,
Und schläft auf harter Erde,
Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blumger Au
Am Kreuze manche Stunden,
Sein Fleisch, das ist geschunden,
Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendroth,
Die Sage singts, bei Schafen,
Da findt den frommen Grafen
Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,
Licht liegt er wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmale
Die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,
Es glühn ihr Wang und Lippe:
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gästen allen
Den Ring ins Glas ihr fallen:
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut
Von Harfe und von Leier
Und an das Herz dem Freier
Sinkt todt die üppge Braut.

Justinus Kerner.

## 111. Der Graf von Rom.

Ich verkünd euch neue Märe, hört ihr sie gern mit an.
Zu Rom da saß ein Herre, ein Graf gar wohlgethan.
Der war gar reicher Habe, war mild und tugendhaft,
Wollt ziehn zum heilgen Grabe nach Ehr und Ritterschaft.

Sein Weib erschrack der Märe, sie sah den Grafen an:
„Erlaubt mir, edler Herre, mein angetrauter Mann,
Mich nimmt doch Wunder sehre, was Ritterschaft euch sollt:
Habt ihr nicht Gut und Ehre und Alles was ihr wollt?"

Er sprach zu seiner Frauen: „Spar Gott dich so gesund
Als ich dir wohl vertraue allhier zu dieser Stund."
Hiermit so schied von dannen der edle Grafe werth,
In eines Königs Landen ward er mit Leid beschwert.

Er mocht ihm nicht entfliehen, das war sein gröste Plag,
Im Pfluge must er ziehen wohl über Jahr und Tag,
Hat Hunger viel gelitten zu seiner Sünden Lust;
Der König kam geritten, der Graf fiel ihm zu Fuß.

Der König hub mit Sitten wohl zu dem Grafen an:
Bei meiner Kron, dein Bitten ist all umsonst gethan.
Und fielst du alle Morgen vor mir auf deine Knie,
Du würdest nimmer ledig, dein Weib wär selbst denn hie.

Der Graf erschrak der Märe, des Leids besorgt' er mehr:
Wenn meine Frau hier wäre, es gieng ihr an die Ehr.
Doch, muß ich hier verbleiben, mir geht es an den Leib,
Darum so will ich schreiben, schicken nach meinem Weib.

Nun hielt ein Graf am Hofe die Gefangenen in Hut,
Dem übertrugs der Grafe, verhieß ihm Hab und Gut,
Schrieb einen Brief behende daheim der Frauen klar,
Sein Leid möcht Niemand wenden, sie käm denn selber dar.

Der Bote fuhr mit Eilen wohl über Meer und Land,
Zu Rom fand er sie weilen, gab ihr den Brief zuhand.
Sie thät ihn selber lesen in Heimlichkeit alsbald,
Ersah des Herren Wesen: ihr Herz vor Leid ward kalt.

Ihm schrieb zurück die Fromme, behende wards gethan,
Sie möcht zu ihm nicht kommen, unmöglich gieng' es an,
Daß eine Frau möcht fahren über die wilde Flut,
Doch wollte sie nicht sparen an ihm ihr Hab und Gut.

Der Bote fuhr mit Eilen wohl wieder heim zu Land;
Die Frau in ihrem Leide, das sie gar tief empfand,
Thät in der Stille trachten zu lösen ihren Herrn,
Eine Kutte ließ sie machen, sich eine Platte scher'n.

Sie konnte lesen und schreiben und mancher Kurzweil viel,
Konnt harfen auch und geigen und ander Saitenspiel.
Da hieng sie um die Seiten Harfen und Lauten gut,
Dem Boten nachzureiten bis an des Meeres Flut.

Als sie zu Schiffe giengen, die Frau gar wonnesam
Zu spielen hub, zu singen, daß Alle Wunder nahm.
Des Grafen Bote selber saß ihr zur Seite dicht,
Der ihr die Mär gemeldet; sie kannt ihn, er sie nicht.

Der Bote sprach mit Sinnen wohl zu dem Mönche frei:
Herr, wollt ihr Gut gewinnen, mein Gefährte sollt ihr sein
Zu eines Königs Landen, der giebt euch reichen Sold
Und hält euch ohne Schanden so lang ihr bleiben wollt.

Der Bote ließ nicht fahren, den Mönch er lange bat,
Sie kamen miteinander wohl an des Meers Gestad:
Sie zogen alle beide wohl Berg und tiefes Thal,
Die Frau im Mönchskleide kam vor des Königs Saal.

Der König kam gegangen mit Herrn und Knechten viel,
Die Frau ward schön empfangen mit ihrem Saitenspiel.
Da schlug sie auf der Zither gar freudenreichen Klang,
Sprach jeder Heidenritter: Nie hört ich solchen Sang.

Man setzt' ihn oben an den Tisch und hielt ihn lieb und werth,
Wildbrät gab man ihm und Fisch und was sein Herz begehrt.
„Wenn sie so mild gebaren, daß sie in ihrem Muth
So wenig vor mir sparen, meine Sache wird noch gut."

Da schlug sie auf der Harfe und sang ein Lied dazu,
Der höfsche Klang, der scharfe, ließ keinem Fuße Ruh.
Die Heiden mußten springen, darüber ward es Nacht;
Derweil ward von den Dingen dem Grafen hinterbracht.

Der Bote bracht ihm Märe von seinem schönen Weib,
Wie sie nicht kommen wäre, daß ihr den reinen Leib
Nicht schändeten die Heiden, sie käm in große Noth.
Der Graf in seinem Leide gedacht: Das ist mein Tod.

Die Frau war an dem Hofe bis an den andern Tag:
Sie spähte nach dem Grafen, der ihr am Herzen lag.
Da stieg sie zu den Zinnen des Schloßes unvermeldt,
Ihres Grafen ward sie innen, er zog den Pflug im Feld.

Die Frau mit heißen Zähren zu weinen hub sie an,
Könnt sie der Unbill wehren, sie hätt es gern gethan.
Sie war gar unverdroßen, sagt uns das Buch, und blieb
Vier Wochen auf dem Schloße, eh sie von dannen schied.

Dem Mönche wollten lohnen die Heidenritter wohl
Mit einer goldnen Krone, Gelds einer Schaufel voll.
„Seht hin, mein lieber Herre, verschmäht die Gabe nicht."
Man sah den Mönch sich sperren: „Das wehrt des Ordens Pflicht."

Der Mönch begann mit Sitten: „Gebt mir nicht solchen Sold.
Um Eins will ich euch bitten: es ist nicht rothes Gold,
Es sind nicht edle Steine, nicht theures Hermelin,
Es ist der Mensch alleine, der dort den Pflug muß ziehn."

Der König sprach mit Fuge: „Herr, habt euch die Gewalt."
Da brachten sie vom Pfluge ihn vor den König bald.
Der König sprach mit Treuen und gab dem Grafen Rath:
„Dank du dem Abenteurer, der dich erlöset hat."

Die Frau stand an dem Meere wohl schon am andern Tag;
Noch wollt der Graf nicht kehren, erst ziehn zum heilgen Grab.
Ob er der Habe darbte, doch blieb ihm guter Muth:
Da half auch Gott dem Armen getreulich über Flut.

Der Graf kam heimgegangen so gar elendiglich,
Da ward er schön empfangen von der Frauen säuberlich.
„Ich hatte dir geschrieben mein Leid und große Noth,
Du bist daheim geblieben, nicht achtend wär ich todt."

Die Frau die sprach dawider: „Herr, das ist Alles wahr,
Ihr hattet mir geschrieben wohl euern Kummer gar:
Das laßet euch nicht dauern, traut lieber Herre mein!
Dem Boten mocht nicht trauen, hielt gern die Ehre rein."

Der Graf war kaum daheime bis an den andern Tag,
Da führten ohne Säumen über sie die Freunde Klag.
Sie wär viel umgestrichen im Lande spät und fruh,
Bald hin bald her gewichen, wüst Niemand nur, wozu.

Die Frau sprang auf mit Schalle, lief von dem Tische fort,
Gieng in die Kammer balde: die Kutte nahm sie dort,
Sie hieng an ihre Seite Lauten und Harfe gut,
Recht wie sie war gestanden vor dem König hochgemuth.

Sie trat hinein mit Schalle wohl vor die Thür geschwind,
Sie grüßt die Herren alle, die da gesessen sind.
Der Graf erfreut sich balde, da er sie wiedersah:
„Dies ist der Abenteurer, der mich erlöset hat."

Die Frau es ihm bejahet: „Herr, das ist Alles wahr:
Ich bin es, den ihr sahet vor dem König offenbar.
Der König dort mit Gunsten zu seinem Pflüger sprach:
Du Gefangner und Gebundner, geh aus ohn Ungemach."

Die Freund erschraken übel, gar scharf war ihr Verdruß:
Sie standen auf vom Tische und fielen ihr zu Fuß;
Vergebung zu erbitten, befließen sie sich sehr.
So wird oft abgeschnitten den Frauen Treu und Ehr.

K. S. nach dem alten Liede.

## 112. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben was man erzählt und schreibt,
Ich will Kritik erlauben, wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte vom Hag ein alter Mann,
Graf Hennebergs Vermählte geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend kam eine Bettelfrau,
Zwei Zwillingskinder kreischend trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet, doch arm an Geld und Gut,
Da hat sie sich verwegnet zu heischen wie sie thut.

Die Gräfin rief entrüstet: „Fort, unverschämtes Weib,
Mit eitel Schande brüstet sich so dein schnöder Leib.

„Fort, fort, es ist mein Zimmer der Buhlerin zu rein:
Zwei Kinder können nimmer von einem Vater sein."

Da sprach die Schwergekränkte: „So wünsch ich denn fürwahr,
Daß Gott euch Kinder schenkte so viel als Tag im Jahr."

Der Wunsch war ausgesprochen: die Gräfin klagte sich,
Bald nahten ihr die Wochen; da gieng es wunderlich:

Dreihundert fünf und sechzig der Tage zählt das Jahr,
Dreihundert fünf und sechzig der Kindlein sie gebar.

Der heilgen Taufe Gaben, lebendig allzumal,
Empfieng sogleich der Knaben und Mädchen Ueberzahl.

Elisabeth, den Namen gab man den Töchterlein,
Johannes, den bekamen die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken, darin sie sind getauft;
Die Mutter hat vor Schrecken die Haare sich gerauft.

Vor Schreck ist sie gestorben; die Kindlein haben auch
Bald Gottes Reich erworben durch heilger Taufe Brauch.

Vom Hag ist es geschehen nicht eine Meile weit,
Ihr mögt das Grab noch sehen, wenn ihr ungläubig seid.

K. S.

---

## 113. Wilhelm von Holland.

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn!
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit,
Und fände die Hütte und fände die rosige Maid."

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
Er zog nach Köln im eisigen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Tross;
Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Ross.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß;
Er zieht in die wogenden Straßen durchs dunkele Thor,
Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal,
Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausend Mal,
Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz
Und ringsum windet und bindet sich reizend der Tanz.

Es blühet und glühet der Mädchen holdselige Schar,
Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar;
Sie kommen und gehen, lächelnd im kosigen Spiel,
Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nahn in der Waffen blinkendem Stral,
Sie heben kredenzend den schäumenden, goldnen Pokal,
Sie preisen und rühmen; doch ihm ist Alles zur Last,
Er spricht erinnerungssüchtig, der fürstliche Gast:

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn!
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit — "
Da spricht ihm ins Wort ein Greis: „Der Lenz ist nicht weit."

Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,
Tief glühet sein Blick, weiß wallet ihm Haar und Gewand,
Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Kreiß, so spricht er ein flüsterndes Wort,
Er schlägt mit dem Stab: da wandelt sich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauschen aus Felsen kühlig herauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher,
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstral,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und schwindet im Waldesraum;
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Er hat nicht der Schar, nicht des mächtigen Zauberers Acht,
Denn Tänze, Musik und Menschen sind ihm zur Last,
Er bleibt traumselig und spricht, der fürstliche Gast:

„Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit;
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid."

Wolfgang Müller.

---

## 114. Jost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Aposteln einst zu Gerichte sitzt
Und in der Angststunde die Seele Trübsal schwitzt,
Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer schwebt,
Was werf ich in die andre, daß jene wieder sich hebt?"

So dacht in Köln ein Kaufherr mit Namen Jost vom Bühl,
Der sorgenvoll sich wälzte bei Nacht auf seidnem Pfühl.
„Die Sünden" schloß er endlich, „sind schwer, die ich begieng;
Doch großer Ankersteine Gewicht ist auch nicht gering."

Da gieng er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,
Das mit den größten Quadern gefüllt im Hafen lag.
Die Steine waren mächtig, wie man in Bell sie bricht
Oder Niedermendig, sie fielen schwer ins Gewicht.

Die wurden gleich auf Karren gekrahnt, und mancher Gaul
Davor gespannt — die zogen ihm aber allzufaul.
Er ließ noch Vorspann nehmen: da giengs vom Fleck zuletzt.
„Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergesetzt?"

„Vor St. Aposteln Kirche," rief er den Schürgern zu,
„Da ladet ab und wendet hieher zurück im Nu:
Ihr müßt noch öfter fahren, sonst leert ihr nicht das Schiff."
So thaten denn die Kärrner, sie tanzten gern wie er pfiff.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Apostoln-Stift:
Die Knönche stehn verwundert, der Dechant aber trifft
Den Kaufmann auf dem Platze, der just die Kärrner lohnt.
„Was soll uns," frug er diesen, „ein Geschenk so ungewohnt?"

Er sprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt nicht aus,
Dann braucht ihr solche Steine zum Fundament des Baus." —
„Wir bauen bald," sprach Jener, „hier seht ihr schon den Riß,
Da kommen solche Quadern uns sehr gelegen gewiss;

„Doch das Geschenk befremdet uns sehr, das ihr uns macht,
Hier werden solche Gaben gar selten dargebracht:
Was hat euch nur bewogen?" Er sprach: „Ihr wüstets gern,
Doch das ist mein Geheimniss, darauf verzichtet, ihr Herrn.

„Noch hab ich einen Skrupel, den löst ihr mir vielleicht:
Seht, diese Bruchsteine sind von Gewicht nicht leicht.
Ihr dienet den Aposteln und wißt, wie stark sie sind:
Hebt Einer solchen Stein wohl, wenn er es ernstlich beginnt?" —

„Das ist den Gottesboten," sprach Jener, „Kinderspiel;
Die ganze Kirchen heben, der Heilgen gibt es viel.
Die tragen sie mit Thürmen und Zinnen auf der Hand
Und werden nimmer müde, das ist hier Allen bekannt."

Da sprachen auch die Knönche: „So ist es, sicherlich."
„Der Auskunft," sprach der Kaufherr, „von Herzen freu ich mich."
Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn begehr ich nichts:
Mir lohnen die Apostoln am Tag des jüngsten Gerichts."

K. S.

## 115. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verschwindet,
Euch Schwätzern rühm ichs ins Gesicht,
Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelsteine schießen."
Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden möcht die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
Soll stehn vollendet was ich baue,
Soll schwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,
Wird euch des reichsten Quelles Labe
Entspringen aus dem Münsterflur;
Der Quell entströmet nur den Händen,
So diesen Gottesbau vollenden;
Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!" —

Auf seinem Steine steht der Meister,
Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
Das Pergament in fester Hand;
Auf springt der Erde Felsenkammer,
Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,
Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwald ersteht es wieder,

Das lebenreiche Samenkorn;
Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
Die Lilie steigt, es flammt die Rose
Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst im Dach verwoben,
Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
Gen Himmel athmend, steigt der Chor;
Wie mit Gesang hinangeschwungen,
Wie im Gebet erstarrte Zungen
Stehn tausend Blumenthürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
Des Himmels lichtgemalte Räume,
Die ewge Morgenröthe schon;
Du darfst die Königin der Frauen
Im Seraphinenkranze schauen,
An ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
Vergebens forschend seine Geister,
Die Stirne drückt der schwarze Wahn:
Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Niren, Elfe schliefen:
Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich."
Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend
Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
In seine höchsten, tiefsten Sorgen
Hat dich der Meister eingeweiht;
Sein Name tönt im Psalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun Schwester übt Barmherzigkeit."

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
Geschehe mir was mag geschehen!
Heb, Schwester, Knie und Augen hell:
Der Stein auf dem er einst gestanden
Das Pergament in seinen Handen,
Im Flur des Thurmes, deckt den Quell." —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
So kommt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Mosesstab!"
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,
In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg euch, Thürm, in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürst im Sande!"
So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
Es starren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
Und Geister hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

## 116. Landgraf Ludwig der Eiserne.

### I.

Adelstyrannei.

Zu Wartburg auf dem Schloße
Hielt Landgraf Ludwig Haus
Mit seinem Höflingstroße
Hellauf in Saus und Braus.
Waidwerk und Bankettieren
Behagt den jungen Herrn;
Die Sorge fürs Regieren,
Die läßt er Andern gern.

Da hieß es: Weh dem Lande,
Des König ist ein Kind!
Der Zucht und Ordnung Bande
Zerrißen gar geschwind.
Des Herrleins Vögt' und Schößer
Verhöhnten sein Gebot,
Und häuften immer größer
Des Volkes Last und Noth.

Der Lehenspflicht vergeßen,
Jedweden Zwangs beraubt,
Hob trotzig und vermeßen
Der Edelmann das Haupt
Und that was ihm gelüstet
In Fehde, Raub und Brand.
Zertreten und verwüstet
Lag rings Thüringens Land.

Da drückten harte Lasten
Den Bauer bis aufs Blut,
Derweil die Ritter prasten
Mit schnödem Uebermuth.

Den Pflugstier must er missen,
Die Furch das Herrenfeld,
Und was er umgerißen,
Wird nicht für ihn bestellt.

Alltäglich von der Frühe
Bis wann der Abend flammt
Ist er zur sauern Mühe
Der Frohnarbeit verdammt.
Und hat er Roſs und Stiere,
Der Arme, nicht zur Hand,
Wird er gleich einem Thiere
Selbst vor den Pflug gespannt.

O grausenhafte Sage!
Wem bräche nicht das Herz!
Sechs Menschen vor der Wage,
Der sieb'te führt den Sterz!
Und nebenher der Treiber,
Die Geißel in der Faust,
Die auf die nackten Leiber
Zerfleischend niedersaust!

Ha! Bluthund sonder Gleichen
Und ewger Schande werth!
Sprich, kann dich nichts erweichen,
Du Ritter Heinz von Heerd?
Du thust, was selbst der Wilde,
Der Wüste Sohn nicht thut;
Du feuchtest dein Gefilde,
Barbar, mit Frauenblut.

Ein schwaches Weib in Thränen
(Jüngst schied ihr Mann dahin)
Jocht der Tyrann zu denen,
Die seine Furchen ziehn,
Und drängt mit Peitschenschlägen,
Bis sie zusammensinkt,
Und, ihrer Qual erlegen,
Ihr Blut die Erde trinkt.

Ist denn kein Recht im Lande?
Trifft Frevler kein Gericht?
Hat denn der Fürst (o Schande!)
Kein Ohr, kein Augenlicht?
Hört nicht des Volkes Klage?
Sieht nicht des Volkes Noth?
Fühlt nicht des Volkes Plage?
Rächt nicht des Volkes Tod? —

Wach auf aus deinem Schlafe,
Du junges Heldenblut!
Der Wolf zerfleischt die Schafe,
Derweil der Schäfer ruht.
Wach auf mit einem Grimme,
Wie sich der Leu erhebt,
Daß vor des Herrschers Stimme
Der Thronvasall erbebt.

## II.

### Der Schmied zu Ruhla.

Einst in den schönen Tagen,,
Wo Frühlingsjubel schallt,
Ritt Landgraf Ludwig jagen
Tief im Thüringer Wald.
Da scheucht er unverdroßen
Den Hirsch durch Busch und Moor,
Bis von den Jagdgenoßen
Er jede Spur verlor.

Durch wüste Waldreviere,
Die nie ein Fuß betrat,
Schlingt er auf müdem Thiere
Den ungewissen Pfad.
Und schon beginnts zu dämmern,
Schon bricht die Nacht herein,
Da hört er dumpfes Hämmern,
Sieht ferner Funken Schein.

Er folgt der Spur behende,
Der jugendliche Held,
Bis er am Waldesende
Vor einer Schmiede hält.
Da sprüht in Mitternächten
Der Esse Feuerpful,
Da schafft mit seinen Knechten
Der Waffenschmied zu Ruhl.

Wer seid Ihr? ruft der Alte
(Wohl kennt er seinen Mann).
„Ein Fremdling, der dem Walde
Mit deiner Hülf entrann.
Aus Landgraf Ludwigs Trosse
Ein Waidmann, irr und matt.
Gieb mir und meinem Rosse
Herberg und Lagerstatt."

Das Eisen muß man schmieden,
Weils warm ist, denkt der Greis,
Nie dürfte mehr sich bieten
Solch Stündlein gleicherweis.
O daß mein Fürst jetzt hörte,
Was ihm kein Höfling sagt!
Wills Gott, wird der Bethörte
Vom Taumel aufgejagt!

Ihr dient dem Landsverderber,
Spricht er, dem tollen Fant,
Dem Ross und Hund und Sperber
Mehr gilt denn Leut und Land? —
Solch Männlein darf nicht hausen
In biedrer Leute Dach:
Geht! In dem Schoppen draußen
Ist euer Schlafgemach.

Wär ich an seiner Seite
Zu Wartburg auf dem Schloß,
Ich macht ihm Prunkgeschmeide
Für solcher Schranzen Tross!

Halseisen statt der Helme
Dem adligen Gesind,
Handschellen für die Schelme,
Kettlein zum Angebind!

Nun rügt er ernst und bitter
Des Hofes Schwelgerei,
Den Frevelmuth der Ritter,
Der Vögte Tyrannei,
Giebt treu dem Fürsten Kunde
Von seines Leichtsinns Frucht,
Sagt, wie aus Einem Munde
Das arme Volk ihm flucht.

Da flammt wie Wetterleuchten
Des Jünglings Angesicht,
Und Zornesthränen feuchten
Sein edles Angesicht.
Bestürmt von Scham und Reue
Wankt er dem Lager zu,
Und sucht auf harter Streue
Nur Einsamkeit, nicht Ruh.

Doch unbarmherzig hämmert
An seinem Feuerpfui,
Bis daß das Frühroth dämmert
Der Waffenschmied zu Ruhl,
Und ruft, daß Frucht ihm trage
Des Fürsten Gegenwart,
Bei jedem Hammerschlage:
Auf, Landgraf, werde hart!

Und als auf Bergeszinnen
Sein Gold der Morgen goß,
Besteigt mit tiefem Sinnen
Der junge Fürst sein Roß.
Er drückt die Hand des Alten:
Hab Dank und Gotteslohn!
Dein Wort soll fürder walten;
Er sprachs und ritt davon.

III.

Der Adelsacker.

Zu Wartburg auf der Veste
Da gabs der Gäste viel,
Doch kamen nicht die Gäste
Zu Festgelag und Spiel.
Des Herrschers finstre Züge
Verscheuchen jeden Scherz,
Und ob verdienter Rüge
Pocht manchem Schelm das Herz.

Der Landgraf thät erkunden
Die wider Eid und Pflicht
Sein Volk unmenschlich schunden,
Und zog sie vor Gericht.
Er straft die Missethäter
Ohn Ansehn der Person,
Und bannt die Hochverräther
Fortan von seinem Thron.

Des Landes Noth zu stillen,
Die tief aufs Herz ihn brennt,
Führt er mit ehrnem Willen
Nun selbst das Regiment.
Er setzt den trotzgen Rittern
Die Eisenfaust aufs Aug,
Und macht die Vögte zittern
Vor seines Wortes Hauch.

Doch wie dem Dammeshügel
Die Flut entgegenschäumt,
Wie gegen Zaum und Zügel
Das stolze Rofs sich bäumt,
Wie aus Geheg und Gitter
Gewild zu brechen droht,
So sträuben Vögt und Ritter
Sich gegen sein Gebot.

Sie rotten sich zusammen,
Sie rüsten sich zum Streit,
Des Aufruhrs blutge Flammen
Entlodern weit und breit.
Da stellt mit wenig Treuen
Der Held zum Kampf sich dar
Und vor dem Blick des Leuen
Erhebt der Wölfe Schaar.

Bei Neuenburg im Thale,
Da schlägt er sie aufs Haupt,
Da wird mit einem Male
Ihr trotzger Muth geraubt.
Sie fliehn in wilder Eile,
Gewölk, vom Sturm gescheucht.
Umsonst! nach kurzer Weile
Hat sie sein Arm erreicht.

Drauf führt er sie gefangen
Gen Neuburg auf sein Schloß
Und spricht zum todesbangen,
Verrätherischen Troß:
Wohl hätt ich, euch zu Füßen
Eur Haupt zu legen, Macht;
Doch Schuld mit Blut zu büßen
Wird Fürsten oft verdacht.

Wollt ich zur Sühne nehmen
All euer Gut und Recht,
Ich müste des mich schämen,
Habsüchtig wärs und schlecht.
Doch schenkt ich euch, Verräther,
Großmüthig Straf und Schuld,
Ihr freveltet nur frecher,
Hohnlachend meiner Huld.

Wohlan! ich will nicht minder
Euch strafen nach Gebühr,
Auf Kind und Kindeskinder
Ein Denkmal für und für.

Genau nach euern Werken
Geſcheh euch allzugleich,
Daß männiglich ſoll merken,
Recht gelt in meinem Reich.

Er treibt hinaus ins Weite
Den Hochverrätherzug
Im Armenſünderkleide,
Und ſchirrt ihn vor den Pflug.
Zuſammen Vier zu Vieren
Abwechſelnd eingeſpannt
Durchfurchen ſie gleich Stieren
Drei Tage lang das Land.

Er ſelber auf dem Acker,
Der zornentflammte Held,
Handhabt die Peitſche wacker,
Daß mancher wankt und fällt.
Und flehn ſie um Erbarmen
Den ſtrengen Rächer an,
Ha, ruft er, ha den Armen
Hats auch nicht wohlgethan!

Drauf nimmt er ſie aufs Neue
In Eid und Lehenspflicht,
Doch traut er ihrer Treue,
Traut ihren Schwüren nicht.
Er ſieht im Finſtern ſchleichen
Verhaltner Rache Wuth,
Und iſt vor ihren Streichen
Alsbald auf ſeiner Huth.

Er läßt zu ſich entbieten
Den Waffenſchmied zu Ruhl:
Ein Wamms ſollſt du mir ſchmieden
An deinem Feuerpful.
Haſt du mein Herz gehärtet,
So härt auch meine Haut,
Daß feſt und ungefährdet
Vor Meuchlern mir nicht graut.

Gehüllt in Stahl und Eisen
Vom Scheitel bis zur Zeh
Wird er fortan geheißen
Ludwig der Eiserne.
Das Feld, wo er die Placker
Des Volks in Staub gelegt,
Heißt heut noch Adelsacker,
Von Mauern rings umhegt.

---

## 117. Elisabeths Rosen.

Sie stieg herab wie ein Engelbild,
Die heilige Elisabeth fromm und mild,
Die gabenspendende hohe Frau
Vom Wartburgschloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,
Mit milden Gaben ists voll gefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig — doch Argwohn stahl
Durch Verräthers Mund sich zu dem Gemahl.
Da trat ihr Ludwig zürnend nah
Und fragt die Erschrockne: „Was trägst du da?"

„Herr, Blumen!" bebts von den Lippen ihr.
„Ich will sie sehen! zeige sie mir."
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ists erfüllt.

Da ward das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edeln Herrin steht er beschämt,
Vergebung erfleht von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Es geht und es fliegt ihres Auges Stral
Fromm dankbar empor zu dem Himmelssaal.
Dann hat sie zum Thal sich hinabgewandt
Und die Armen gespeist mit milder Hand.

D. Bechstein.

---

## 118. Landgraf Ludwig.

Der Löw ist los, der Löw ist frei!
Den Käficht brach er grimm entzwei,
Er springt daher die Straß entlang,
Graun und Entsetzen ist sein Gang.

Die Männer fliehn, die Frauen schrein,
Man drängt sich in die Kirch hinein:
Da schreitet aus dem Kirchenthor
Der heilge Ludewig hervor.

Der Löwe blickte wüthiglich;
Der Landgraf sprach: Hier lege dich!
Bei meinem Zorn gebiet ichs dir!
Gehorsam legte sich das Thier.

D. F. Gruppe.

---

## 119. Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe.

Um der Wartburg Mauerthürme
Wogt des Königs Albrecht Heer,
Stößt sie wild, wie Donnerstürme,
Schlägt sie, wie den Fels das Meer;
Doch auf ihren hohen Zinnen
Hält der Landgraf Friedrich Wacht,
Wehrt der Feinde Wuthbeginnen
Mit den Seinen Tag und Nacht.

Und umsaust von Wurfgeschoßen,
Schwer bedroht von Todgefahr,
Reicht ihm jetzt den ersten Sproßen
Die geliebte Gattin dar.
Trunken in der Vaterwonne
Drückt er innig ihn ans Herz;
Doch des Augenblickes Sonne
Trübt alsbald ein tiefer Schmerz.

Ach, es fehlt zur heilgen Taufe
In der Burg die Priesterhand,
Und es wehrt der Feindeshaufe,
Sie zu suchen rings im Land.
Friedrich sinnt, hier gilts ein Wagen,
Wagen bracht ihm oft schon Sieg:
„Will das Kind zur Taufe tragen,
Dräut' mir auch die Hölle Krieg."

Und zur Gattin ruhig nieder
Flüstert er um Mitternacht:
„Mit dem Kindlein kehr ich wieder
Eh das Morgenroth erwacht."
Also eilt er rasch von dannen,
Schwingt sich auf sein edles Roß,
Amm und Kind, zehn treue Mannen
Reiten mit ihm aus dem Schloß.

Und sie fliegen leis und schweigend
An dem Feind vorbei im Nu,
Sehn, wie tief das Haupt verneigend
Wach' an Wache lehnt in Ruh,
Jagen über Stock und Steine
Fort vom Anger durch den Bach
Schon durchs Feld am Waldesraine,
Während nicht ein Lüftchen wach.

Da von fern erschallts, wie Rufen,
Schauervoll wie Kriegsgewirr,
Und es naht wie Rosseshufen,
Schildgerassel, Schwertgeklirr.
Fackeln lodern, Panzer schimmern
Hell am dunkeln Bergessaum,
Albrechts Reichspaniere flimmern
Flatternd in der Lüfte Raum.

Und das Kind, erweckt vom Tosen,
Weint vor Durst. Darob in Schmerz,
Da nicht frommt der Amme Kosen,
Bebt des Fürsten Vaterherz.
Seht besorgt sein Auge blinken
Auf die Amme hingewandt!
„Halt," ruft er, „mein Kind muß trinken,
Gälts auch Meißen und dieß Land."

Schnell spannt sie den schlaffen Zügel,
Hält und stillt des Kindes Qual,
Während Friedrich, hoch im Bügel,
Blitzend schwingt den Schlachtenstahl.
Und es weicht zurück mit Grauen
Rings der Feinde starkes Heer,
Wagt ihm nicht ins Aug zu schauen
Und läßt sinken Schwert und Sper.

Furchtbar, wie der Gott des Krieges,
Droht der löwenkühne Held,
Und behauptet, froh des Sieges,
Für sein zartes Kind das Feld.

Wie es nun sich satt getrunken,
Da beginnt der Ritt aufs Neu,
Daß die Hufe sprühen Funken;
Doch die Feinde feßelt Scheu.

Und der Landgraf mit den Seinen
Sprengt, als Frühroth ihn umfloß,
Durchs Portal von Quadersteinen
In das Tenneberger Schloß.
Läßt den Abt zur Taufe rufen
Aus dem nahen Waldesgrund,
Trägt das Kind die Altarstufen
Selbst hinan zum Gnadenbund.

Adolf Bube.

---

## 120. Otto der Schütz.

„Herr Homburg, dieß mir kundgethan:
Du kamst so eben erst hier an,
Da bog vor Einem sich dein Knie,
Dem wurde solche Ehre nie.

Der Bursch mir sonst gar wohl gefällt,
Zum Schützen hab ich ihn bestellt,
Und weil er stäts ins Schwarze flammt
Ward ihm des Schützenkönigs Amt."

Dient der als Schütz am Hofe hier,
Der unsres Landes Hoffnungszier?
Ihn aufzusuchen must ich ziehn,
Denn groß ist Hessens Noth um ihn.

So reiches Erb auf ihn erstarb,
Dieweil er hier um Minne warb.
Ich wüste wohl, wonach er schießt:
Eure Tochter, wenns euch nicht verdrießt.

„Mein Mädel Der? Nun ja doch, recht,
Es ist landgräfliches Geschlecht.
Hessen für Klev, das Herzogthum:
Ei nun, das nehm ich gar nicht krumm.

„Schafft mir den Pfaffen gleich ins Haus:
Wir führen einen Handstreich aus.
Der beßre Schütz bin ich dieß Mal:
Mein Ländchen ist nur klein und schmal."

Man fand den Schützen nirgendwo,
Weit über Berg und Thal er floh.
Er hat den Homburg wohl gesehn:
„Solls wieder in ein Kloster gehn?"

Das ist der jüngern Söhne Looß;
Doch Otto achtet es nicht groß:
„Was ist das faule Leben nütz?"
Da riß er aus und ward ein Schütz.

Doch dießmal holen sie ihn ein:
Da marsch in die Capell hinein!
Schon steht die Braut vor dem Altar:
Du bists zufrieden doch, nicht wahr? —

„Herr, treibt mit mir nicht solchen Hohn,
Wägt treuen Diensten beßern Lohn." —
Bei meinem Eid! es ist kein Spott:
Wie ziemte der? wir stehn vor Gott.

Der Priester traut das Paar geschwind,
Laut weint die Mutter um ihr Kind:
„Nun sage, wofür hältst du dich?
Für Schützenkönig sicherlich.

Ja fehlgeschoßen! Abgesetzt,
Landgraf von Hessen bist du jetzt.
Ich aber traf ins Schwarze heut,
Wenn dich die Heirat nicht gereut."

K. S.

## 121. Itha von Toggenburg.

„Wem hast du den Ring gegeben?
Die so züchtig schien!
An des Jägers Finger eben,
Falsche, sah ich ihn.
Den Verräther schleiften Pferde
Nieder in sein Grab;
Daß die Schmach gerochen werde,
Sollst auch du hinab."

Reden will die Gräfin, wenden
Schimpflichen Verdacht,
Zornesflammen ihn verblenden,
Hat des Worts nicht Acht.
Hebt sie auf mit starkem Arme,
Von dem hohen Saal
Stürzt der Wütherich die Arme
Tief ins tiefe Thal.

Gute Geister schweben nieder
Aus des Himmels Zelt,
Spreiten englisches Gefieder,
Daß sie sanfter fällt,
Betten ihr auf weichem Moose,
Und erwacht sie jetzt
Ruht die Reine, Fleckenlose
Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Magd erwiesen
Hast du, süßer Christ,
Nimmer wird es ausgepriesen
Wie du gnädig bist.
Heiligend zu neuem Bunde
Lädt der Gnade Schein,
Dir von dieser Schreckensstunde
Leb ich, Herr, allein."

Wo sich Ranken dicht verstricken,
Bei des Adlers Horst
Birgt sie vor der Menschen Blicken
Sich im tiefen Forst;
Nährt den Leib von Waldeskräutern,
Schöpft aus klarer Flut,
Sucht die Seele nur zu läutern
In der Andacht Gluth.

Baut ein Hüttchen sich von Zweigen,
Deckts mit Rinde rauh,
Betend in der Wildniss Schweigen
Kniet die heilge Frau.
Hat in Kreuzgestalt verbunden
Sich zwei Stäbe Holz,
Wunderbare Lust empfunden,
Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
Helles Licht herbei
Bracht ein Edelhirsch getragen
Zwischen dem Geweih.
Und so saß sie viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Lauschend ohne Schmerz und Klage
Himmlischem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten
Scharfe Zweifel oft,
Ohne Schuld hat sie gelitten,
Fürchtet er und hofft.
Spät verhört er seine Leute,
Allzuspät fürwahr
Wird dem Toggenburger heute
Ithas Unschuld klar.

Jenen Ring, des Bräutgams Gabe,
Glänzend war sein Schein,
Diebisch haschend trug ein Rabe
Ihn vom Fensterstein,

Hielt das leuchtende Geschmeide
Froh im Schnabel fest,
Seine Jungen spielten beide
Gern damit im Nest.

Zogen Jäger drauf im Walde
Streifend da vorbei,
Hört der Eine bei der Halde
Flücker Raben Schrei.
Sieht den Ring im Neste blitzen,
Schiebt ihn an die Hand,
Froh das Kleinod zu besitzen
Kommt er heim gerannt.

Tückisch lauschen grimme Strafen
Seiner Goldlust dort;
Aber schwer gereut den Grafen
Jetzt der Doppelmord.
Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,
Träumt bei hellem Tag,
Da vernimmt er, was den Kummer
Wohl besänftgen mag:

„Nicht gestorben ist die Reine:
Im verwachsnen Wald
Vor dem Kreuze knieet eine
Selige Gestalt.
Manche würden sie nicht kennen,
Ach, ihr schwand der Leib,
Doch ich weiß sie dir zu nennen:
Itha ists, dein Weib."

Neubelebt sie zu begrüßen
Stürzt der Graf hinzu,
Knieet nieder ihr zu Füßen,
Flehet: „Heilge du,
Unwerth bin ich zu berühren
Deines Kleides Saum,
Dir zu richten muß gebühren,
Und ich hoffe kaum.

„Kannst du dennoch mir vergeben
(Selig ist Verzeihn),
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur sein.
Ja ich les in deinen Augen,
Daß du mild vergiebst;
Aber soll mir Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebst?"

K. S.

---

## 122. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dieß Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn;
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hörts mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Presst sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Ross;
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heilgen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,

Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann,
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen,
Trägts nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloßes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet trägt den Schleier,
Iſt des Himmels Braut,
Geſtern war der Tag der Feier,
Der ſie Gott getraut.“

Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roſs.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte,
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und so saß er eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Schiller.

## 123. Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß Kaiser Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freudgem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Sper,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pocal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mal,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreiß
Trat der Sänger in langem Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größern Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte:
Und beiseit legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerißen.
Doch daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wäßerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott," rief mit Demuthssinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst dus nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehne trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten,
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

---

## 124. Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
Die Leute stehn und weinen an den Wegen,
Und alle Glocken klagen in die Runde.
Und einen Zug seh ich herab bewegen
Zum Thale sich von Germersheim dem Schloße,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.
Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich wehklagend,
Ein Greis hervor auf langsam gehndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.
Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
Und schaun und fragen sich und weinen wieder.
„Der Kaiser ists, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolf ists; er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.
„Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt aufs Sterbekissen lehnen.
„Der Kaiser ists: er weiß, sein Engel leite
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!" —
Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Gehn Zähr und Seufzer in das Land als Boten,
„Rudolf ist todt." So klingts von Ort zu Orte.
Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.
Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen."
Sie stehn und jammern; doch die allermeiste
Wehklag erhebt ein Alter, dem an Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.
„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einsmals sein Bild mit meinem besten Sinne.
„Das Werk der Lieb und Treue, laßt es seine
Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.
„Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild und Recht die schönsten Steine waren."
Der Meister sprachs und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rühre, Meisel, manches Bilds Gestalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!
„Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,
An dessen Stirn ist jede Falte heilig."

W. Wackernagel.

---

## 125. Der Schmied von Achen.

Viel lieber Meister höret, wir kommen aus dem Rath:
Ihr sollt uns Eisen schmieden für die Thore der Stadt.
Der Grobschmidt, kaum aufblickend, sprach und schmiedete fort:
„Es waren sonst zu grob euch meine Hämmer und Wort'."

Sie sprachen: Funfzig Stangen sind uns eiligst noth,
Und hundert starke Klammern. Graf Wilhelm der droht,
Graf Wilhelm der nicht aufschiebt, droht uns Ueberfall,
Drum gilt es zu verfesten die Thor und Pforten all.

Nun lieber Meister eilt euch, daß wir sie morgen han.
„Hm," sprach der Schmied, und fachte ein hölliſch Feuer an.
Sie sprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eisen hinein,
In seinen Bart hinbrummend: Ein Grobschmidt machts nicht fein.

Graf Wilhelm nun von Jülich der war gar rachevoll,
Und was er sagt, das hält er. Er trug den Achnern Groll,
Und früh bei grauer Dämmrung brach er herein zum Thor
Bis auf den Markt von Achen: ihr Achner seht euch vor!

Mit seinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn,
Wie dünkt er sich so sicher und blickt den Achnern Hohn.
Als ob er wär sein eigen auf dem Markt er thut:
Graf Wilhelm von Jülich, du trägst zu hohen Muth!

Ja hüt dich vor den Achnern! Sie reißen Dächer ein
Und schleudern auf die Seinen Balken und Stein.
Sie wollen rings die Straßen sperren und den Platz
Verrammen und verdämmen: kein Entkommen hats.

Die Achner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!
Nun laßt ihn nicht entwischen, laßt ihm nicht Thor noch Thür.
Wir wollen ihn aushungern, dann wird er wohl noch zahm,
Wir machen ihn wohl kirre, schon ist er flügellahm.

Graf Wilhelm rief: Nun Söhne, auf brecht mit mir hervor!
Just wenn der Staub am dichsten, mir nach zum Jakobsthor!
Er sah die Mauer stürzen und brach durch Schutt sich Bahn!
Nun sehet zu, ihr Achner, wie ihr ihn möget fahn!

Er war die Gaß hinunter im panzerschweren Lauf
Mit seinen beiden Söhnen. Das Volk schrie: Halt ihn auf!
Nun noch vorbei am Kloster — nun ist er bald hinaus,
Hinaus zum Jakobsthore — schon ist er am letzten Haus.

Im Haus, da wohnt der Grobschmidt, da glüht und dampft der Schlot.
Der hört des Volkes Rufen: Haltauf und schlagt sie todt!
Da trat er aus der Schmiede, im selben Dreitakt fort
Schlug er die drei zusammen und sagte nicht ein Wort.

Mit dem Possekel weiter pocht er aufs Eisen gut
Im Takt mit den Gesellen, davon stob lichte Gluth.
Nun kam das Volk zu gaffen und sah die Leichen an,
Und Einer fragte den Andern: Wer hat das gethan?

Der Schmied sprach: „Immer rüstig, Gesellen, seid zur That,
Daß ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath.
Du braver Meister Grobschmidt! Doch wie ist er genannt?
Das war der Schmidt von Achen, mehr ist mir nicht bekannt.

O. F. Gruppe.

---

## 126. Tells Capelle bei Küſsnacht.

Sieh dieſe heilge Waldcapell!
Sie iſt geweiht an ſelber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß,
Und edle Schweizer Freiheit ſproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein raſcher Jägersmann,
Die Schlüft' hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gemſ in Wolken nachgeſtellt.
Er ſcheute nicht den Wolf und Bär
Mit ſeiner guten Armbruſt Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk,
Und gab ihm Muth und Heldenſtärk:
Vollbringen ſollt er das Gericht,
Das Geßlern Todes ſchuldig ſpricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roſs
Der Landvogt mit der Knechte Troſs.
Tell lauſchet ſtill, und zielt ſo wohl,
Daß ihn ſein Volk noch preiſen ſoll.

Die Senne ſchnellt, es ſauſt der Pfeil
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es ſpaltet recht der ſcharfe Bolz
Des Geßlers Herz ſo frech und ſtolz.

Geprieſen ſei der wackre Schütz,
Er iſt für manches Raubthier nütz;
Sein Aug iſt hell, ſein Sinn iſt frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein beſtes Ziel iſt ein Tyrann,
In aller Menſchen Acht und Bann.
Kein Forſtrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunſten ſolchem argen Wild.

Drum ehrt die heilge Waldcapell
Allhier geweiht an ſelber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß,
Und edle Schweizer Freiheit ſproß.

A. W. v. Schlegel.

---

## 127. Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erſt der Schnee zu Thal.
Euch ſtellt, ihr Alpenſöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eiſes Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da brauſt der wilde Schächen
Hervor aus ſeiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von ſeiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben
Der ob der Stäube hieng,
Hat weggeſpült den Knaben,
Der auf dem Stege gieng.

Und eben ſchritt ein Andrer
Zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,

Faßt ihn mit Windesschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergoßen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallts aus Einem Munde:
„Der Tell ist todt! der Tell!

Wär ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ewgen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See,
Und trät in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied:
Des Todten Haupt im Arme
Spräch ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stäts dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fiengst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergiengst,
Wir hätten draus geschloßen
Auf künftger Thaten Ruhm;
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück;
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stral,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal.
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmts noch späte Zeit.

Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod.

Uhland.

---

## 128. Die drei Tellen.

Mächtig ragt ein Felsgestade
Bis hinauf in ewgen Schnee,
Doch den Fuß mit frischem Bade
Netzt der Vierwaldstädtersee.
Ueber Wurzeln alter Buchen
Klettert hier ein Ziegenhirt
Um ein Zicklein aufzusuchen,
Das sich von der Schar verirrt.

Und es klimmt der rüstge Schreiter
An den steilen Felsen fort,
Einer Spalte folgt er weiter,
Bis an einen Höhlenort.
Sieh! da sitzen drei Gesellen,
Tief im Schlaf, mit langem Bart,
Er erkennt sie als die Tellen
An der hohen Heldenart.

In dem grünkrystallnen Raume
Lauscht des Schäfers banges Ohr,
Da erhebt sich aus dem Traume
Ernst der rechte Tell empor.
„Guter Landsmann, gib uns Kunde,
Was ists draußen an der Zeit?“
Jener spricht mit leichtem Munde:
Es ist hohe Mittagszeit.

Wieder brach der Tell das Schweigen:
„Nun so ist es Zeit noch nicht,
Daß wir drei Befreier steigen
Mächtig an das Tageslicht."
Drauf sein Haupt schlaftrunken wieder
Lehnt er langsam an den Stein,
Und es schliefen seine Glieder
Neben den Gesellen ein.

Wie der Hirt herausgefunden
Weiß er nicht zu sagen mehr,
Aber drauf in spätern Stunden
Reut ihn seine Antwort sehr.
Zwist ist rings im Vaterlande
Und der Freiheitsbaum verdorrt,
Und zerrißen alle Bande —
Und der Tell — er schlummert fort.

Suchen will er in den Gründen
Wieder nach der Höhle Thor,
Um das Rechte zu verkünden
An der alten Helden Ohr.
Doch umsonst ist alles Suchen,
Und umsonst ist alles Gehn.
Zwar dort grünen noch die Buchen,
Doch kein Felsthor ist zu sehn.

O. F. Gruppe.

---

## 129. In Rosen baden.

Es war Herr Burkhart Münch bekannt
Als tapfrer Kriegsmann in dem Land,
Mit dem Delphin aus Frankereich
Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal
Der Eidgenoßen große Zahl,
So daß sein Feind für dießmal zwar
Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhart Münch frei fort
Dort auf die Walstatt an den Ort,
Auch über todte Körper all
Und triumphiert mit lautem Schall.

Und auf der Walstatt einen fand,
Der ihm zuvor war wohl bekannt,
Der seine Wunden schwer ertrug;
Alsbald er sein Visier aufschlug.

Und sprach: „Schau heut zu Tag hiebei,
Da baden wir in Rosen frei."
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
Den diese Schmach gar sehr verdroß,

Daß er zu rächen sich gedacht:
„Ich möcht nur haben so viel Macht,
Weil ich doch lieg zum Tod verwundt."
Also er sich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Kniee ganz allein,
Und warf denselben scharfen Stein
Herrn Burkhart in den Helm hinein.

Da sank Herr Burkhart unverzogen
Und starb an seinem Sattelbogen,
Das Ross gieng mit dem Reiter durch
Und bracht ihn sterbend an die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Ross?
Sein Panzer ist ja rosenroth!
Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
Da wachsen viele Röselein."

So ward die Rof in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Uebermuth,
Gar bald zunicht durch fromme Händ:
Das Rosenbad Gott von uns wend.

Altes Lied.

---

## 130. Herzog Ottos Liebe.

Ei, Herzog Otto sprich, wohin?
Was ziehst du träumend durch den Wald!
Kommt dir der Krieg nicht in den Sinn,
Der durch dein Baierland erschallt?

Er denkt nicht an den heißen Streit,
Ihm thut so wohl des Waldes Grün,
Als wollt vergeßne Jugendzeit
Noch einmal fröhlich um ihn blühn.

Das Laubwerk rauscht ihm Märchen vor,
Die Blumen duften süß ihn an:
Aus Baum und Busch der Vögel Chor,
Sie grüßen all den schönen Mann.

Der Abend kommt, er merkt es kaum,
Der Traum entweicht, da ist es Nacht.
Er ist verirrt im Waldesraum;
Ei woran hat er denn gedacht?

Da blinkt ein Licht, ein Mühlwerk geht,
Er folgt dem Rauschen, folgt dem Schein,
Er klopft an's Haus, das vor ihm steht;
Die schöne Müllerin läßt ihn ein.

Es staunen beide ohne Laut,
Kaum bieten schüchtern sie den Gruß;
Doch wird die Schönheit bald vertraut,
Sie kosen wechselnd Kuss um Kuss.

Er kehrt erst, wie der Morgen lacht.
Ei Herzog Otto sprich, wohin?
Er geht durch grüne Waldesnacht
Mit träumend ahnungsvollem Sinn.

Zu Wolfsstein auf dem Jägerschloß
Läßt ihm die Liebe keine Ruh,
Er geht des Ritterschmuckes bloß
Bei Tag und Nacht der Mühle zu.

Er pflanzet grüne Ulmen hin
Auf seinen Weg zum Mühlengrund,
Geht zwischen durch zur Müllerin
Und pflegt den süßen Liebesbund.

Ei, Herzog Otto schöner Held,
Weil deine Liebe war so stark,
Verlor dein Heer auf blutgem Feld
Die schöne Brandenburger Mark.

Doch ach, was soll ihm Reich und Kron?
Er gäbe Alles hin sogleich,
Denn er beherrscht vom schönsten Thron
Der Liebe helles Wunderreich.

Da wölbt der Himmel stäts sich blau,
Die Blumen weckt der Sonnenschein,
Es singt und klingt durch Wald und Au,
Nicht schöner kanns im Himmel sein.

Ob Schloß und Mühle längst zerfiel,
Die Ulmen deuten noch die Zeit
Und flüstern oft des Abends viel
Von süßer Liebe Heimlichkeit.

Wolfgang Müller.

## 131. Kaiser Wenzel.

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel beßer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiser,
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Asmannshäuser.
Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
Beim Königstuhl zu Rhense.“

Und als der Kaiser Wenzel das
Und all die Herrn vernommen,
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edeln Weines kommen;
Und setzten sich früh Tages dran
Und schenkten ein und stießen an
Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
Das sag ich ohn Bedenken;
Und wer des edeln Weines hier
Genung mir wollte schenken,
Dem gäb ich meine Kron zum Dank!“
Er sprach es, schwieg und trank und trank
Beim Königstuhl zu Rhense.

„Wohlan, den Handel geh ich ein!“
Sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will statt euer Kaiser sein
Und eure Krone tragen;
Vier Fuder dünkt mich, sind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königstuhl zu Rhense.“

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron,
Nimm Alles, was ich trage;
Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königstuhl zu Rhense.“

F. G. Drimborn.

---

## 132. Die Frau von Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel,“ sprach die edle Frau vom Steine,
„Auch das Glück will End und Ziel, Ziel noch Ende hat das meine.

„Beide Söhne sind vermählt, sind ein Schmuck des Ritterstandes,
Drei der Töchter auserwählt haben Edle dieses Landes.

„Blieb mir noch das letzte Kind: heute gab ichs einem Grafen,
Also daß es zwölfe sind, die sich hier zur Hochzeit trafen.

„Nun gedoppelt ist die Zahl, Töchter sechs und sechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mal wie ich das Geschick versöhne:

„Denn der Ehren ist zuviel, denn zuviel ist dieser Ehren.“
Becherklang und Saitenspiel überschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort, aber schon am andern Morgen
War des Hauses Mutter fort, war das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück, wiedersah sie nicht die Lieben;
Sühnen wollte sie das Glück: Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab in der abgeschiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht herrlich bis zu unsern Tagen,
Einen Freiherrn recht und echt Deutschland noch zuletzt getragen."

K. S.

---

## 133. Kaiser Sigismund.

Der ritterlich gestritten auf manchem heißen Feld,
Aus Welschland kommt geritten Herr Sigismund der Held;
Zu Felde nicht, zum Throne, gen Achen zieht er heut,
Wo seine Kaiserkrone das deutsche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen nach Straßburg an den Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenstern Grüße, die Wege bunt bestreut,
Musik und Freudenschüße, vom Münster Festgeläut.

Den Kaiser zu empfangen stand reich gedeckt der Tisch,
Trompet und Pauken klangen und Kränze blühten frisch;
Doch schöner war zu schauen als diese Blumenpracht
Der Kranz holdselger Frauen in ihrer schmucken Tracht.

Und als in später Stunde der Kaiser brach empor,
Trat aus der Frauen Runde die allerschönste vor:
„Ruht aus von aller Mühe, Herr Kaiser, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe recht munter seid zum Tanz."

Kaum hat der Hahn gerufen, schon sind die Frauen wach,
Und harren auf den Stufen vor ihres Herrn Gemach;
Er hörts, nicht lange weilt er, vom Lager auf im Flug,
Barfuß, im Nachtrock eilt er und folgt dem holden Zug.

Zuerst, den Tag zu weihen, ins Münster zieht die Schar,
Wo schon in dichten Reihen das Volk versammelt war.
Die Frühmett ist zu Ende, die Seelen sind erquickt,
Nun hat der Zug behende zum Fest sich angeschickt.

Gleich strömts in hellen Haufen der nächsten Bude zu,
Die Bürgersfrauen kaufen dem Kaiser ein Paar Schuh;
Und lustig wird dermaßen der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen im Ringeltanze springt.

So ziehen sie im Tanze zum Hohensteg hinauf,
Es nimmt im lichten Glanze der Herberg Saal sie auf;
Gleich spielen auf die Geigen und Hörner schallen drein,
Der Kaiser schwingt im Reigen manch Bürgerstöchterlein.

In Freud und Festen eilen ihm sieben Tage hin,
Nicht länger darf er weilen, zur Krönung muß er ziehn;
Doch eh er ist geschieden, da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein schmieden, den Fraun zu Lieb und Dank.

„Zum Abschied nehmts, ihr Holden, und achtets nicht gering;
Wie eure Finger golden umfaßt jedweder Ring,
Soll eure Söhn umwinden der Treue festes Band
Und soll sie ewig binden ans deutsche Vaterland!"

Adolf Stöber.

## 134. Konrad Sahſpach.

Es lebte einſt ein Drechslermeiſter
Zu Straßburg in der Krämergaß,
Geſchickt und klug, ein Weitgereiſter,
Verſtand ſein edles Handwerk baß.
Herr Konrad Sahſpach hieß der Mann,
Von dem ich dieſes rühmen kann.

Eines Tages in die Werkelſtätte
Ein ernſter hoher Fremdling tritt:
„Grüß Gott euch, Meiſter! Hört, ich hätte
An eure Kunſt jetzt eine Bitt:
Hab mir was neues ausgedacht,
Wills Gott, ſo wirds zu Stand gebracht!“

„Schön, edler Herr! Was ſoll es geben?“
Entgegnet ihm der Meiſter drauf.
„Hier bring ich euch die Zeichnung eben,“
Spricht er und rollt ſie vor ihm auf —
Da ſeht ihr, was ich möchte han,
Mit einer ſtarken Schraube dran.“

„Hat faſt das Anſehn einer Trott,“
So Konrad Sahſpach lächelnd ſpricht. —
„Schweigt, Meiſter ſchweiget! Bitterm Spott
Laßt Raum in euerm Herzen nicht.
Was Großes giebts, ihr ſollt ſchon ſehn,
Das immerdar wird fortbeſtehn!

„Wohl mögt ihrs eine Trotte ſchelten,
Doch eine Trotte ſonderer Art,
Sie wird als theures Gut einſt gelten,
Denn Wunder ſind ihr aufbewahrt;
Viel höhre Kraft als Traubengeiſt
Von dieſer Trotte leuchtend fleußt.

„Durch sie wird Gott sein Wort verbreiten,
Der Wahrheit ewig reinen Quell,
Der Hölle Macht und List bestreiten
Und Tage schaffen klar und hell.
Der Wahn, der Aberglaube sinkt,
Sobald das Licht am Himmel blinkt."

Voll Ehrfurcht staunt der Drechslermeister
Den fremden hohen Kunden an:
„Steht ihr im Bund der guten Geister
Und habt von ihnen Macht empfahn?
O lieber Herr, die Arbeit neu
Schaff ich fürwahr nicht ohne Scheu.

Und bald die erste Drucker-Presse
Durch eines Drechslers Kunst entstand;
Daß man des Meisters nicht vergeße
Hab ich den Namen sein genannt.
Längst kennt die Menschheit nah und fern
Hans Gutenberg, den fremden Herrn.

Georg Daniel Hirt.
Drechslermeister in Strasburg.

---

## 135. Die Erfindung der Druckerpresse.

Ihr habt das Liederbuch zur Hand
Und habt zur Hand die Gläser,
Und seid mir sonst auch wohl bekannt
Als Trinker, Sänger, Leser.
Vernehmt denn mit geneigtem Ohr,
Wie aus dem gleichen Quell hervor
Sind Wein und Buch entsprungen.

Längst war Johannes vorgerückt
Von Brettern bis zu Lettern;
Schon war aus freier Hand geglückt
Manch Dutzend auch von Blättern:
So aber giengs zu mühsam doch;
Das war ihm erst ein Sorgenloch,
Daraus kein Weg zu finden.

So weilt' er eines Abends auch
Tiefgrübelnd still zu Hause:
Da rührte sich mit frischem Hauch
Musik vor seiner Klause;
Er trat zur Thür: sieh da! ein Zug
Von Winzern, der die Trommel schlug
Und blies die hellen Pfeifen.

Hoch auf dem Wagen schwankt das Faß,
Die Gäule gehn im Sprunge,
Und jauchzend selbst im duftgen Naß
Der Beeren hüpft ein Junge.
So drängt das Volk zur Kelter hin,
Wo Winzer sich und Winzerin
Zum letzten Tanze rüsten.

Woran nur streift der Strom der Lust,
Das wird mit fortgerißen:
Herr Guttenberg auch unbewust,
Noch halb in Kümmernissen,
Läßt sich von ihm die Gaßen auf,
Die Gaßen ab, in munterm Lauf
Bis hin zur Presse tragen.

Da wird ein langer starker Baum
Gewaltig umgeschwungen,
Und mit dem Baum der trübe Schaum
Gedrungen und gezwungen,
Bis es verklärt zu Tage quillt,
Und Bütte rings um Bütte schwillt
Von süßem klarem Moste.

Nun plötzlich ist auch wolkenhell
Des Sorgenlochers Stirne:
Nun springt und klingt auch ihm ein Quell
Im Herzen und im Hirne:
„Ich habs, ich habs! Die Presse nun
Soll meinem Herbst auch Dienste thun,
Soll mir den Wein auch keltern!"

Seit jenem Herbst, seit jenem Tag,
Nun wird an allen Enden,
Was nur die arme Presse mag,
Gepreßt mit rüstgen Händen;
Wein geben uns nur Süd und Herbst;
Du aber Druckerpresse, färbst
Die Welt und alle Zeiten.

Du machst die durstge Seele satt
Mit Oel und guter Kohle,
Und deinen Rausch, ein rauschend Blatt
Trägt ihn von Pol zu Pole;
Du kelterst alles Zeug zu Most:
Herlinge sind dir Alltagskost,
Du nimmst auch Heidelbeeren.

W. Wackernagel.

---

## 136. Friedrich der Siegreiche.

„Friedrich auf, die Felder rauchen, volle Scheuern glühn im Brand,
Auf, des Armes zu gebrauchen, siegreich bist du ja genannt.

„Würtemberg und Baden sengen, Metz und Speier hausen schlimm,
Eh sie deine Burg bedrängen triff sie mit der Rache Grimm."

Friedrich hörts und machtgerüstet stürmt er von dem hohen Schloß,
Die schon Heidelbergs gelüstet, nieder streckt sie sein Geschoß;

Nieder aus dem Hinterhalte streckt sein Sper sie und sein Schwert:
Jetzt die ganze Kraft entfalte, stolzer Feind, die Stirn gekehrt!

Biet ihm Schlacht, der so verwegen dich bedroht, ein schwacher Hauf,
Jetzo kannst du ihn erlegen und die Pfalz steht nie mehr auf.

Kämpfend mengen sich die Scharen, hier der Rhein, der Neckar dort,
Doch des Kampfgewühls Gefahren zähmt des Pfalzgrafs herrschend Wort.

Plötzlich winkt er im Gefechte, und auf die berittnen Reihn
Rücken seine Lanzenknechte mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Bauch der Pferde, stechen hin und stechen her:
Rofs und Reiter stürzt zur Erde und erschrocken wankt das Heer.

„Flieht, Verzagte! Nicht entlaufet ihr der Schande, noch der Haft:
Oder freuts euch, so ersaufet immerhin in blühnder Kraft.

„Seht, wie kühl das Waßer ladet! hier der Rhein, der Neckar dort.
Streckt die Waffen denn!" Begnadet führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf! Herbei ihr Schenken, rüstet mir das Siegesmal,
Liege Purpur auf den Bänken, reich umhangen sei der Saal.

Hörner sollen laut erschallen, Weine fließen weiß und roth,
Fisch und Wildbrät theilet Allen, aber Eins gebreche — Brot."

Freundlich ladt er sie zum Male: seid willkommen, thut Bescheid,
Edle Herrn, mir im Pokale, und im Wein ertränkt das Leid.

Zwei Bischöfe, beide Grafen, was wir lieben, klinget an!
Wie wir heut im Feld uns trafen, so besteht mich Mann für Mann.

Sitzt umher und mög euch munden was der karge Koch uns trug;
Gern verschönt ich euch die Stunden, widrig ist die Haft genug.

Mag des Sängers Mund indessen singen, was ihm Gott gebot.
Fehlt noch was? Ist Salz vergeßen? — „Nichts, Herr Pfalzgraf, nichts als Brot."

Brot nur? Truchseß, Brot vergaßt ihr: Brot ernährt, das schaffet her.
„Herr, den letzten Bißen aßt ihr, und die Pfalz hat keines mehr.“ —

Backet denn und laßet malen — „Gnädger Herr, das Korn gebricht.“ —
Nun so dreſcht, ich kanns bezahlen, mangeln doch die Garben nicht. —

„Ja ſie mangeln, blicket nieder, Scheuern glühn, es dampft das Feld.“ —
Ackert denn und ſäet wieder, bis der Halm der Sichel fällt.

„Juſt zum Säen fehlts am Korne, auch die Ausſaat ſchlang der Brand,
Alles im vergebnen Zorne ſchlang der Feind im Pfälzer Land.“ —

Branntet Alles ihr zu Kohlen, ſo geduldet euch, ihr Herrn:
Fremdes Brot herbei zu holen öffnet ihr die Säckel gern.

Dann bedarf es Korn zum Malen, Korn der Erde zu vertraun,
Das auch werdet ihr bezahlen, und dem Landmann Hütten baun.

Wenn ihr wieder hier im Lande ungerechte Kriege führt,
Laßt dem Bauern, pfui der Schande! Scheur und Felder unberührt.

K. S.

## 137. Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone zu Achen feierlich
Maximilian dem Sohne gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten, man schenkte tapfer ein,
Das Volk und sieben Fürsten ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte begieng man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier was brachten sie ihm dar?
Einen Korb voll goldner Eier, ein reich Geschenk fürwahr.

Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:
„Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!“ —

„Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft,
Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft?“ —

„So wißt ihr nicht weswegen? Es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswerth.“

K. S.

## 138. Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästina's Strand.

Daselbst er einsmal ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Uhland.

## 139. Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max beim frohen Mal,
Und um ihn her in buntem Reihn
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
Da duften rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich besetzten Tisch
Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth
An mancher Rede froh und traut,
Und von dem edeln Rebenblut
Alsbald ward jede Zunge laut.
Und wie sie nun ein Bruderbund
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? von meinen Höhn ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich ists von diesen Höhn
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeschwellte Land zu sehn
Bei einem solchen Glase Wein!"

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
„Hat euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen sind ichs nicht,
Doch unten tief im Bergesschacht.
Ich nenn euch gültigen Ersatz:
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?"

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
„Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh auch ich nicht hintenan
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seht der Paläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreihn,
Die Burgen seht in jedem Gau —
Und dieses Alles nenn ich mein!'"

So rühmte, wie's begonnen ward,
Sich Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort.
„Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn,
Vor eurer Länder prunkem Schein!
Doch wollt ihr hören, preis ich gern
Auch meines Landes Edelstein!

„Verirr ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finstern Tann,
Und kommt des Weges alsobald
Ein Würtemberger mir heran,
So leg ich mich in seinen Schooß
Und schlafe sanft und sicher ein:
Und selger als im Fürstenschloß
Wird mein erquickt Erwachen sein."

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern
Und schämten sich vor solchem Mann;
Er aber stralte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär
In eines Würtembergers Arm.

K. Grüneisen.

## 140. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üppger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edeln Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Justinus Kerner.

## 141. Kaiser Maximilian.

War einst zu Worms ein groß Turnier
Vom Kaiser ausgeschrieben,
Das lockt die Ritter rings herbei,
War keiner heim geblieben.
Den ganzen lieben langen Tag
Man tummelte und Lanzen brach,
War Abends Tanz und Zechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich
Ein Mann mit starken Wehren,
Er ritt heran, als wollt er gleich
Die ganze Stadt verzehren.
Ein riesengroßes Schwert er schwang,
Sein Roß war sieben Ellen lang,
Vier Ellen in der Höhe.

Manch seltsam Wort und Wundermär
War ihm voraus geflogen
Und trug den Schrecken vor ihm her;
So kam er angezogen,
Kehrt in den besten Gasthof ein,
Läßt seinen Schild mit hellem Schein
Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,
Dem geb ich mich zu eigen,
Doch muß auch, wer mir unterliegt
Sich mir als Sklave neigen."
So harrt' er sieben Tage lang,
Doch wollte keiner sich den Dank
Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiser, den das Ding verdroß
Und seiner Ritter Zagen,
Rief manchen tapfern Schildgenoß,
Den kühnen Strauß zu wagen;
Doch schon die zweite Woche schwand,
Und keiner noch dem Ritter stand,
Der immer stärker pochte.

Da ritt auf hohem, stolzem Roß,
In Waffen goldenhelle,
Ein Ritter von des Kaisers Schloß
Und rief: „Wohlauf, Geselle!
Heraus zum Kampf auf Spieß und Schwert,
Kannst einen Dank der Mühe werth
Mit starker Faust dir holen.“

Der Riese langte von der Wand
Den Eichbaum, seine Lanze,
Er nahm das breite Schwert zur Hand
Und ritt zum Waffentanze.
So kamen sie zum weiten Plan,
Das Volk zu tausend zog heran
Dem Kampfe zuzuschauen.

Die brachen aufeinander los
Zwei leuchtende Gewitter,
Wie Donner kracht der Lanzenstoß,
Fest saßen beide Ritter.
Die Rosse aber kraftentmannt
Hinstürzten keuchend in den Sand
An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter schnell
Sich aus den Sätteln schwangen,
Die Schwerter zogen, daß sie hell
Auf Stahl und Panzer klangen.
Wie Eichensturz des Franken Schlag,
Wie Blitze schnell und zuckend brach
Des Deutschen Schwert hernieder.

Da zum gewaltgen Streiche schwingt
Der Riese seine Wehre,
Der Ritter schnell zur Seite springt,
Entgeht des Hiebes Schwere
Und schlägt mit einem Schlag gewandt
Dem Franken ab die rechte Hand:
Der sank im Schmerz zusammen.

Und an des Himmels weitem Schoß
Bricht sich der Jubel wieder,
Der Sieger schlägt den Helmsturz los,
Das Volk sinkt dankend nieder:
Der Ritter, der mit solcher That
Den deutschen Ruhm gerettet hat
War Kaiser Max geheißen.

C. v. Rappard.

---

## 142. Der Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab;
Er hats gar wohl genoßen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen."

Dem Margrafen von Baden kam heute neue Mär,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Casparn schrieb:
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Caspar zog'm Bäurlein ein' Kappen an,
Er schickt ihr allzeit vorne dran
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edeln Lindenschmidt fänd:
Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
„Wirth, haben wir nichts zu eßen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edeln Lindenschmidts,
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Caspar schrieb,
Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harnische klingen!"

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief
Der Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."

Junker Caspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:

„Lindenschmidt, gieb dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Rittersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
Auch um meinen Reitersjungen:
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich sie gezwungen."

Junker Kaspar, der sprach Nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen!"

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reitersjunge.

Volkslied.

## 143. Tetzels Tod.

Für diese Welt und jene
Hielt Tetzel Ablaß feil,
Daß Er in Wolluſt dehne
Die Glieder hier derweil.

Schon hatt er große Schreine
Mit Schätzen angefüllt,
Da naht' im Abendſcheine
Ein Ritter tiefverhüllt,

Ob er für Gold erſtünde
Ablaß voraus und Fug
Zu einer ſchweren Sünde,
Die er im Sinne trug.

„Für unbegangne Schulden,"
Hebt Tetzel an und ſpricht,
„Schrieb' ich für tauſend Gulden
Den Ablaßbrief euch nicht." —

„So biet ich euch zweitauſend,"
Rief der vermeßne Held.
„Die Sünde wohl iſt grauſend,
Doch groß iſt auch das Geld.

„Ihr wärt nicht mehr zuhanden,
Wenn ich die Schuld verbrach.
Bald zieht ihr aus den Landen:
Wo träf ich euch hernach?

„Doch werd ichs nicht verſchieben,
Hab euch auch nicht gepralt."
Da ward der Brief geſchrieben,
Das Ablaßgeld bezahlt.

Auf brach das Land zu räumen
Herr Tetzel in der Nacht.
Die Pferde keuchen, schäumen
Unter der goldnen Fracht.

In dieses Waldes Schauern,
Wer würde nicht verzagt?
Wohl bebt auch hinter Mauern,
Den das Gewissen plagt.

Doch kreischen Kauz und Eule,
Die Taub entflattert, husch!
Aus weichen scheu die Gäule:
Nicht richtig ists im Busch.

Sieh, schwarze Männer schleichen,
Gebieten plötzlich Halt
Und aus der Nacht der Eichen
Bekannte Stimme schallt.

„Nun laß uns mit dem Leben,
Sünder, den Sündenzins!
Mir ist die Schuld vergeben:
Erkennst du mich? ich bins!

Du nahmst zweitausend Gulden
Von deines Mörders Hand
Obwohl es nicht zu Schulden
Mir zählte dieses Land.

Du hast es ausgesogen,
Mit Blut erfüllt und Mord,
Fahr hin und sei gewogen
Auch dir der Richter dort."

K. S.

## 144. Der Pilgrim von St. Just.

Nacht ists und Stürme sausen für und für,
Hispansche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!

Bereitet mir was euer Haus vemag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone wars bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall in Trümmer wie das alte Reich

Platen.

---

## 145. Salz und Brot segnet Gott.

Der König tief im Walde, allein auf seinem Ross,
Hat sich verirrt, verloren von seiner Jäger Tross.
Es hungert ihn, ihn dürstet, er sucht den Wald hindurch,
Und findet nicht die Seinen, noch eines Mannes Burg.

Doch wie die Sonne sinket, die Nacht herniederbricht,
Aus dunklen Tannengründen, schau! blickt ein gastlich Licht.
Der König reitet nieder; ein Kohlenmeiler glüht,
Der alte nackte Köhler ist flink umherbemüht.

Der König steigt vom Rosse und naht dem alten Mann,
Sie wechseln ihre Grüße: „Nun Alter sage an!
Mich hungert und mich dürstet — habt ihr von Speiß und Trank,
Daß ich mich dran erlabe? ich wüst's euch immer Dank."

Der Köhler gar vertraulich ihm auf die Schultern schlug,
Und sprach zu ihm: „Gott hab ich und allerwege gnug."
Gieng drauf zu seinem Hüttchen, im Tannengrün versteckt,
Von Scheiten auf gebauet, mit Rinde überdeckt.

Der König steht betroffen: was ist dem Herrn geschehn?
Was hat sein Ohr vernommen? was hat sein Aug gesehn?
Schon war zurück der Alte, zwei Teller er ihm bot,
Schneeweißes Salz auf diesem, auf jenem schwarzes Brot.

Der König, beides nehmend, setzt sich demüthiglich;
An Brot und Salz, dem weißen, erquickt er freudig sich.
Und wieder bringt der Alte im Becher, holzgeschnitzt,
Die klare Flut der Quelle, die hell am Feuer blitzt.

Der König nimmt es dankend, es giebt ihm neuen Muth;
„Ich muß dirs immer lohnen, mein Wirth, wie wohl mirs thut."
Er bricht von seinem Sattel den Silberstegreif los:
„Die Gab ist wohlgemeinet, ist sie auch schon nicht groß."

Der Alte nimmt es lächelnd; auf sitzt der Herr alsbald,
Der Andre faßt den Zügel und bringt ihn aus dem Wald.
Drauf wünscht der Wirth dem Gaste, der Gast dem Wirthe Glück;
Der Köhler kehrt zum Meiler, der Herr an Hof zurück.

Und als aufs Neu zur Sonne der Vöglein Frühlied schallt,
Zwei edle Diener sendet der König in den Wald,
Ihm seinen Wirth zu holen, tief aus dem grünen Tann.
Sie gehn und kehren schleunig und führen ihn heran.

Schon ist das Mal bereitet, stolz prunkt der Gäste Kreiß;
Zur Seit ihm sitzen heißet der König seinen Greis.
Der staunt und weicht zurücke: „Was ist mir da bereit't?"
„Getrost, Freund!" ruft der König, „dir widerfährt kein Leid.

Es hat ja dieser Tage ein Herr bei dir gespeist,
Blick um, ob du sein Antlitz noch zu erkennen weist?"
Der Köhler zieht den Stegreif hervor im Augenblick:
„Mich dünkt, das seid ihr selber, verlangt ihr dieß zurück?"

„Mit nichten, Freund, mit nichten, denn das war dir geschenkt,
Jetzt lohn ich dem, der unser in Nöthen willig denkt,
Denn wiße, Freund, du ißest an deines Königs Tisch."
Da ward dem Alten Seele, Gesicht und Auge frisch.

Man bracht ihm Fisch und Braten, Gebäck und edeln Wein,
Ja, dünkt ihn, das ist alles, was in der Welt mag sein.
Er dankte Gott der Gaben, davon so übervoll
Gewäßer, Wald und Weinberg und Feld dem Menschen quoll.

Und als das Mal geendet, man das Geräth enttrug,
Der Herr dem Gast vertraulich auf seine Schultern schlug;
Er bot ihm seine Rechte: „Nun, Freund, die Hand mir gieb,
Es war nicht viel zum Besten, nimm eben nur vorlieb."

Der Greis erschrickt und zittert: was ist dem Mann geschehn?
Was hat sein Ohr vernommen? was hat sein Aug gesehn?
„Was bebst du?" fragt der König. „Darf ich es sagen? nein." —
„Du mußt es, Freund, so wahr ich stäts soll dein König sein." —

„Dann wißt, Herr, als ihr sprachet: „Nun Freund, die Hand mir gieb,
Es war nicht viel zum Besten, nimm eben nur vorlieb;
Da, hinter euch, da sah ich den Teufel glühend stehn." —
„Ists also? Wohl, so sag ich dir auch, was ich gesehn."

Als deine Hand im Walde mich auf die Schultern schlug,
Und sprachst zu mir: „Gott hab ich und allerwege gnug,"
Da, hinter dir, da sah ich den Engel Gottes stehn
Und dir mit goldnem Flügel die Schläfe sanft umwehn.

Drum aß ich froh genüglich von deinem Salz und Brot,
Wie Wein war mir das Waßer, so deine Hand mir bot.
Geh heim zu deinem Meiler, zu deiner Hütte hin!
Dieß aber will ich halten, so wahr ich König bin:

Bringt mir mein Tisch die Gaben, davon so übervoll
Gewäßer, Wald und Weinberg und Feld den Menschen quoll,
Und bringt er Salz und Brot nur, wie deine Hand mir trug,
Nie sag ich mehr, es wäre nicht allerwege gnug."

Victor Strauß.

---

## 146. Wer ist reicher?

Zu Schwedt am Martinsabend,
Da fuhr ein Bauer trabend
Die Schatzung vor das Schloß.
Der Markgraf sah nicht sauer:
Laßt ihn herein, der Bauer
Sei meines Mals Genoß.
Du hast mir heute wieder
Getreulich Zins gebracht,
So ruhe deine Glieder
Sei Zeuge meiner Pracht.

Sitz in der Herren Kreise,
Und koste jede Speise,
Trink süßes Traubenblut.
Hör Sang und Klang erschallen,
In den geschmückten Hallen,
Nicht wahr, wie schmeckt es gut!
Von Gold ist das Geschirre,
Von Silber ist der Tisch:
Dich macht der Glanz wohl wirre?
Was schweigst du? rede frisch.

Der Bauer sprach vermeßen:
Herr, köstlich ist das Eßen,
Und theuer wohl der Wein;
Doch säßt ihr Herrn beim Schmause
In meinem niedern Hause,
Noch theurer sollte sein
Der Tisch, den ihr da fändet,
Noch beßer Sang und Spiel.
Ihr alle selbst geständet,
Ich rühmt' euch nicht zuviel.

Der edle Fürst gedachte:
Wie das der Bauer machte,
Das Wunder säh ich gern.
Da sprach er: Uns gelüstet
Wes du dich hast gebrüstet
Zu schaun mit diesen Herrn.
Wir kommen dir als Gäste
Wohl morgen schon ins Haus:
Bereite dich aufs Beste
Und rüste deinen Schmaus.

Der Bauer schied zufrieden,
Zu Hause ließ er sieden
Und braten Zahm und Wild,
Den Speck zur Mettwurst hacken,
Das feine Mehl verbacken
Zu Kuchen mürb und mild.
Sein Meth war ein Gebräude
Viel lieblicher als Wein;
Er lud zu seiner Freude
Das ganze Dorf mit ein.

Der Markgraf sprach gewogen:
Du hast nicht gar gelogen,
Uns mundet deine Kost;
Und reizen uns zu trinken
Die Würste mit den Schinken,
Dein Trank ist süß wie Most.

Doch ist dein Tisch so theuer
Nicht als der meine war:
Das Holz gehört ins Feuer,
Drum spracheſt du nicht wahr.

Herr, saht ihr auch den Schragen?
Zwei Reihen Säcke tragen
Der Platte schlechtes Holz.
Mag Feuer das verzehren,
Mein Waizen bleibt in Ehren,
Wenn euer Silber schmolz.
Ich will nicht mit euch tauschen,
Vor Schaden wär mir bang;
Ihr Herrn, nun wollt auch lauschen
Auf meinen Sang und Klang.

Die Magd trieb aus den Ställen
Mit Glocken und mit Schellen
Ochs, Stier und Kalb und Kuh.
Auch wiehern Ackerpferde,
Auch meckert, blökt die Heerde,
Der Eber grunzt dazu.
Das Brüllen und das Schnauben
Gab ländlich frohen Schall:
Nun Hühner erst und Tauben,
Die Gäns und Enten all!

Da hetzt der Knecht dazwischen
Die Hunde, daß sich mischen
Die Stimmen allzumal.
Das Quiken, Krähen, Schnattern,
Das Girren, Schwirren, Flattern,
Wie würzt die Luſt das Mal!
Der Markgraf gab verloren
Das Spiel dem Bauern gleich:
Zwar heiß ich hochgeboren,
Doch du allein biſt reich.

K. S.

## 147. Die Reise des Zürcher Breitopfs.

Dem heitern Morgenrothe rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte, betraf der Städte Bund;
Doch anders als man dachte schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniss angetragen habt ihr uns, liebe Herrn,
Uns aber, deutsch zu sagen, brächts weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen, durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen, wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre; doch Freunde laßt uns sein!"

Die wackern Schweizer pflogen der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen, das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch und theilte Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Waßer schöpfen und koche Hirsebrei!"

Sie fragte, Neugier zeigend: „Was hast du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er schweigend zum nahen Strome hin.

„Halloh, gleich segelfertig das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig der ihm bestimmten Fracht!"

Mit jungen Fahrtgesellen, von ihm gewählt im Flug,
Giengs wieder heim, wo Wellen der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe, das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe, die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel, sie flogen ohne Ruh:
So giengs durch Thal und Hügel des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke vollbracht er diesen Gang
Bevor die Abendglocke von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren mit Bogen in der Hand
Vereint in frohen Scharen beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder, in feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen! Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen, umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet hob man den Topf empor
Und setzt' ihn, rings umstaunet, den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben heut Scherz, mit Ernst vermischt,
Für euer kaltes Schreiben wird warm euch aufgetischt.

Seht, in der Schweiz geboren ward dieses Schaugericht
Und rauscht vor Straßburgs Thoren euch noch ins Angesicht.

Zürch, das für euch zum Bunde in todter Ferne lag,
Giebt so lebendge Kunde was muntres Volk vermag."

Der Reichsstadt Bürger standen rings lachend, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund," sprach der Burgermeister, „nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschloßne Geister die braven Zürcher sind.

„Der Brief, den wir geschrieben, mach euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt euch gelieben den uns erwünschten Bund!"

Drauf Handschlag und Umfangen und brüderlicher Kuss!
Und Jubeltön' erklangen umher dem Bundesschluß.

Nun ward nach deutscher Weise der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten floß reichlich goldner Wein,
Dem Zürcher Abgesandten schiens Uebermaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute, damit wir gut bestehn
Und nicht als trunkne Leute zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild sei dieß Schwanken für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken auf ewgem Felsengrund!"

So schieden sie und eilig begann nach Zürch die Fahrt,
Der Bundestopf ward heilig in Straßburg aufbewahrt.

Langbein.

---

## 148. Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjährgen Kriegsgewühl
Nahm sich die Pfalz am Rhein
Ein spanscher Feldherr einst zum Ziel
Und zog mit Scharen ein.
Er ließ um siegend vorzudringen
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Trost sich fand,
Daß unentdeckt im ehrnen Kreiß
Ein Fluchtweg offen stand.
Da griffen sie geschwind zum Stabe
Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort
Der Männer ganzer Rest.
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burschen fest;
Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was stehet dir bevor?"
Rathschlagte Hans mit sich:
„Das Volk umlagert Wall und Thor
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getrost! wie sichs auch stelle,
Es stammt denn doch nicht aus der Hölle!

„Tritt mannhaft ihm vors Angesicht
Und sprich ein tapfres Wort!
Das war des Bürgermeisters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.
So bist du leicht der Stadt mehr nütze
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor
Und rief fast trotzig: „Hört, ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird flugs ohne Widerstreit
Das Thor euch aufgethan.

Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren."

Dem Feldherrn ward was Jener sprach,
Vom Dollmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es sei gewährt!"
Und Hans vertrauend diesem Worte
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her
Wie ausgestorben sahn!
„Wo?" fragten sie, „wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gaßen wandern?"

„Sie flohn!" versetzte Hans. „Nur mir
Hieng eine Kett am Fuß,
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muß.
Doch dürft ihr drum nicht feindlich schalten,
Was ihr versprochen, müßt ihr halten!"

„Ei!" rief der Feldherr, „ei wie hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten solls der ganzen Stadt,
Was seinem Muth gebührt."
Drum herrscht' er wie ein Freund gelinde
Und stand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.

## 149. Ein Mann ein Wort.

Es ziehn in blanken Waffen der rüſtgen Kämpfer viel
Den Rhein hinauf, hinunter, in kriegeriſchem Spiel,
Der tapfere Herzog Bernhard von Weimar iſt ihr Haupt,
Des jugendliche Stirne der Lorbeer friſch umlaubt.
Aus jenem ſchönen Thale, durch deſſen grünes Land
Des Rheines Welle ſchlinget das ſilberhelle Band.
Will er ein Reich ſich ſchneiden mit ſeinem guten Schwert,
Drin ſchalten und drin walten als Herzog hochgeehrt.
Der Städte ſchloßen manche ihm ſchon die Thore auf,
Nur Neuenburg am Rheine hemmt ſeinen Siegeslauf;
An ſeinen guten Wällen und an der Bürger Muth
Zerſchellet ſich des Herzogs und ſeiner Streiter Wuth.
Da ſchwur der zornge Bernhard: „So ich die Stadt gewinn',
Soll weder Hund noch Katze am Leben bleiben drin!"
Weh euch, ihr Neuenburger! verloren ſeid ihr All!
Geſtürzt ſind eure Thürme, erſtiegen euer Wall!
Gefeßelt und erwartend ihr blutig Todeslooß,
Vor ihrem Rathhaus ſtehen die Bürger hoffnungslos:
Der Herzog hat geſchworen und iſt der Mann dazu,
Sein dreuend Wort zu halten, ſo leid es ihm auch thu.
Dort kommt er hergeritten, ha! wie ſein Auge flammt!
„Ihr habt euch baß gehalten, ihr Bürger insgeſammt,
So will dern ich auch halten mein Wort, wie es mein Brauch:
Die Hunde ſollen ſterben und alle Katzen auch!"
Dem Munde aller Bürger entfährt ein Jubelſchrei,
Der Tod der Hund und Katzen macht ſie vom Tode frei.
Und niemals ward vollzogen wohl freudger ein Gebot:
Die Katzen und die Hunde ſchlug alle man zu Tod!
Drum ſollen Hund und Katzen zu Neuenburg am Rhein,
Wie einſt zu Rom die Gänſe, in hohen Ehren ſein!

Friedrich Neßler.

## 150. Der große Kurfürst.

1.

In dem Brandenburger Lande blinket mancher schöne Dom,
Spiegeln manche schöne Städte sich im blauen Havelstrom;
Der, im stillen Wellendrange, kommt mit seinen blauen Wogen
Zween alten Brennenstädten feierlich vorbeigezogen.

Eine ist aus schönen Liedern allen Landen wohlbekannt,
Brandenburg die Waldesfeste hat die Vorzeit sie genannt:
Drinnen horsteten die Adler und so manche kühne Helden
Sind aus ihren Mauern kommen, wie die Sagen uns vermelden.

Und die andre will ich preisen, Rathenau, die alte Stadt,
Wo so mancher kühne Reiter seinen Tod gefunden hat;
Kommt mit mir in meine Heimat, höret von den alten Zeiten,
So die süßen Lieder rühmen, von der Väter Heldenstreiten.

2.

Rathenau, du Welleninsel, wehe deinen alten Mauern,
Hinter denen wilde Feinde jetzt auf deine Kinder lauern:
Euer Kurfürst ist am Rheine! trotzen sie mit keckem Muthe,
Und die mordgewohnten Schwerter färben sie mit Weiberblute!

Unser Feldherr Wrangel lebe, mit ihm seine tapfren Schweden,
Also klingen sie die Becher, brüsten sich mit hohen Reden;
Und die Bürger faßt ein Bangen, bis die wilden Feinde, trunken,
Schnaubend in den Häusern schlafen, und die Nacht herabgesunken.

Doch zum hellen Waffentanze klopfet mächtig an den Thoren
Dörffling mit dem Heldenarme, schaurig tönt es in die Ohren.
Und die Wälle sind erstiegen und die Mauern überwunden:
Jetzt, ihr kühnen Feindesscharen, wie ist euer Muth geschwunden!

Hei, wie blinken in dem Dunkel, Dörffling, deine Flammenstreiche,
Und die braunen Rosse tanzen lustig über Blut und Leiche;
Bang und nächtig durch die Felder schleichen mit den tiefen Wunden
Die beherzten Schwedenhelden, nimmer mögen sie gesunden.

Das sind eure Brandenburger, die am blauen Rhein gefochten,
Die euch Trunkne, Siegbethörte, schrecklich aus dem Schlafe pochten,
Unser Kurfürst ist am Rheine, unser Kurfürst ist zu Hause,
Unser Kurfürst allerwegen wie das schnelle Sturmgesause.

Jetzo feierlich gebetet und gedankt dem Herrn der Erde,
Was so ritterlich begonnen, daß es auch vollendet werde,
Denn noch gilt es manchen Schwertschlag draußen auf der grünen Haide:
Morgen hin zu neuem Tanze in dem rothen Siegerkleide.

3.

Auch in Brandenburgs Gefilden fließt ein Wasser, Rhein genannt,
Schlingt sich durch beblümte Wiesen und durch braunes Haideland.
Unser Kurfürst ist am Rheine, ja am Rheine, wohlgesprochen,
An dem Brandenburger Rheine hat er Schwedens Macht gebrochen.

Ziehet, Prinz von Hessen-Homburg, unserm kleinen Heer vorauf,
Sprach der große Friedrich Wilhelm, nehmt den besten Reiterhauf,
Spähet nach den Feindesscharen; aber laßt euch nicht verleiten,
Schnell und wagend, wie ihr immer, mit der Uebermacht zu streiten.

An der Spitze seiner Scharen treibt er durch das grüne Feld,
Ueber Berg und Wiesenthalen, und erspäht des Feindes Zelt.
Hei! da blinkt es ihm herüber! und die hellen Waffen blitzen,
O wie winkt es ihn hinüber, lockend, mit den Schwerterspitzen!

Fern herüber fliegt verwegen mordbegieriges Geschoß,
Und es streift des kühnen Helden kampfbegierig Schlachtenroß;
Und der Ritter spornt den Rappen, und es folgen ihm die Scharen,
Und vermeßen stürzen alle in die tödtlichen Gefahren.

Schwingen sie behend die Schwerter, fällt auch mancher Heldenstreich,
Sinkt auch mancher kühne Schwede auf die Wiese todt und bleich,
Zehne fechten gegen tausend, die an ihrem Blut sich letzen,
Ihres Ruhmes junge Scharten an den Siegern auszuwetzen.

Armer Prinz von Hessen-Homburg, arme nothgedrängte Schar,
Mitten unter Feindeskugeln aller Hülf und Rettung baar!
O wer möchte da die Streiche, die an ihre Panzer schlugen,
Und die rothen Wunden zählen, so die tapfern Streiter trugen.

Armer Prinz von Hessen-Homburg, arme nothgedrängte Schar,
Jetzo bist Du überwunden und verloren immerdar. —
Doch den Donner des Geschützes hört der Kurfürst in der Weite,
Und er ahnet was geschehen, und er fliegt zu Kampf und Streite.

Wie die graugepeischte Woge an die Felsgestade braust,
Wie der Sturmwind in den Wipfeln alter Eichenwälder saust,
Flog herbei mit seinem Volke Friedrich Wilhelm wohlgerüstet,
Wie Orions Sterne funkeln, wenn er durch die Nacht sich brüstet.

Und der Feinde dichte Rotten sehn den starken Helden nahn
Sehn die tapfern Brandenburger, und ein Zittern faßt sie an:
Tausend heiße rothe Quellen fließen plötzlich nach dem Sande:
Flieht, ihr kühnen Schweden fliehet, fliehet schnell in eure Lande!

4.

Großer Kurfürst Friedrich Wilhelm, der den großen Sieg gewonnen,
Der das Werk zu Ende brachte, das bei Rathenau begonnen,
Sei gepriesen Landesvater, Landesretter immerdar!
Ruft ihm jubelvoll entgegen seine Brandenburger Schar.

Lebt der Prinz von Hessen-Homburg?" fragt er ernst, und voller Bangen
Kommt der Ritter schuldig, reuig, todtenbleich herangegangen.
„Prinz, ihr habt den Tod verdienet für die übereilte That."
Tod verdient von seinen Brüdern, ruft der ganze Kriegesrath.

„Aber soll mich Gott behüten, diesen Tag, der Feinde Schrecken,
„Mit dem Blute eines Prinzen meines Stammes zu beflecken:
„Tretet her und dankt dem Himmel, daß der Sieg der unsre war!"
Und es knieten alle nieder, und es dankte Gott die Schar.

5.

Oftmal nach der Welleninsel bin ich froh hinabgezogen,
So die bunten Häuser spiegelt in den blauen Havelwogen,
Und die hohen Denkgebilde hab ich sinnend angeschaut,
Die dem großen Friedrich Wilhelm seine Treuen auferbaut.

Und durch Wald und Wiesengründe bin ich auch hinabgegangen,
Wo die Helm und Ritterschwerter einst bei Fährbellin erklangen,
Nach dem grünen Haidenhügel, nach dem witternden Gestein,
Das die Heldenschlacht bezeichnet an dem Brandenburger Rhein.

Fährbellin, zu allen Zeiten sei im Heldenlied gepriesen,
Fährbellin am blauen Rhyne, mit dem Hügel, mit den Wiesen,
Und wo einst ein Pilger wandert durch das Brandenburger Land,
Werd ihm Brandenburg und Rath'nau, werd ihm Fährbellin genannt.

Julius Curtius.

---

## 151. Die halbe Flasche.

(Aus Flensburg.)

Geschlagen war die blutge Schlacht,
Den Walplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges.
Doch sind der Opfer viel des Krieges,
Beisammen liegen Freund und Feind,
Der grimme Tod hat sie vereint;
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren:
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtodte fort, bis sie erbleichen.

Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein biedrer Corporal
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Gluth
Des Tages: heiß wars hergegangen
Und heißer Durst hält ihn befangen:
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum.
Durchspäht umsonst hat er den Raum
Nach einem Labetrunk, da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines Todten Dänen Tasche
Blickt eine weingefüllte Flasche.

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab Erbarmen!
Ich sterb." — Ihn jammerte des Armen:
Und gleich, der eignen Noth vergeßen,
Hat er den Raum zu ihm durchmeßen,
Reicht ihm den Trank mit milder Hand.

Da hat der Schwed den Feind erkannt
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle:
Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Corporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch den beschützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weis't:
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes meint.

Das hast du nicht umsonst gethan,
Fährt in der Däne zürnend an:
Die Flasch er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb im durstgen Magen:
„Den Lohn hast du davongetragen,

Siehst du! mit deinem dummen Schießen:
Du solltest sie erst ganz genießen
Deinen Wunden zu einer Salbe:
Nun aber kriegst du nur die halbe."

Was von den Beiden war geschehn
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn:
Dem König eilt es der zu melden;
Bald lohnt ein Adelsbrief dem Helden
Und eine Flasche halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.

K. S.

---

## 152. Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,
Die Reichsarmee darinnen,
Die Feinde meinten Tag für Tag
Die Festung zu gewinnen.
Viel Bomben flogen hin und her,
Und platzten sie, so kracht' es sehr:
Das muste man gewohnen.

Da stand beim Sturm einst ein Rekrut
Abseits auf einem Posten;
Er dacht in seinem dummen Muth:
„Hier wirds den Hals nicht kosten.
Der d'Asfeld greift dort hinten an,
Hier kann ich ruhig Schildwacht stahn."
Ist aber anders kommen.

Denn just ersahn den schwachen Fleck
Der Franzen sich ein Dutzend
Und richteten die Leiter keck
Auf ihre Menge trutzend.
Sie meinten sich schon oben drauf
Und klommen sacht den Rempart auf,
Der Eine hinterm Andern.

„Ei sieh, ein schwarz geschnauzt Gesicht
Da drüben auf der Mauer;
Und galt mir diese Kugel nicht?
Willst du hinab, du Lauer!"
Doch weil von selber Der nicht gieng,
So wies er mit der Degenkling
Ihn höflich in den Graben.

Nun, dacht er, wird wohl Fried im Land,
Gieng ruhig auf und nieder;
Doch plötzlich vor der Brüstung stand
Der schwarze Schnauzbart wieder:
„Bist du noch einmal da, du Fratz?
Und hast noch Pulver? Platz, mach Platz!
Nun aber kommst du nimmer!"

Da hatt er doch zu viel gesagt,
Denn vor der Mauer kauzte
Schon wieder, den er zwier verjagt,
Der leidge Schwarzgeschnauzte.
„Ei du verwetterter Franzos,
Wann werd ich dich wohl einmal los?
Da lieg und komm mir wieder!"

So gieng es noch zum viertenmal,
Zum fünften und so weiter:
Er stieß die volle Dutzendzahl
Den Franzmann von der Leiter.
Doch endlich als die Stunde schlug,
Löst' ihn der Weibel ab und frug:
Ist nichts zu rapportieren?

„Ja doch, hier hat mir eingeheizt
Ein schwarzer Bärenhäuter,
Ich hab ihm oft den Kopf gebeizt,
Doch ward er nicht gescheuter.
Wohl zwölfmal hat er angesetzt,
Doch still im Graben liegt er jetzt."
Da lagen aber zwölfe.

Man frug beim Commandanten an,
„Was soll er Stechgeld haben?
Nur Einen hat er abgethan;
Doch liegen Zwölf im Graben."
Da lachte der, das war sein Glück,
Und ließ ihm ein Halbguldenstück
Für jeden Schnauzbart reichen.

K. S.

---

## 153. Drei Schüsse.

Franzosen richten ihr Geschütz:
„Du mußt dich bald ergeben,
Und kommts zum Sturm, Herr Commandant,
Es kostet dich das Leben."

„So thut mir erst der Schüße drei:
Nie sah man das sein Leben,
Daß eine Burg so fest und stark
Sich ohne Schuß ergeben."

„Wie das der Kurfürst hört von Köln,
Er wollt ihm an das Leben;
„Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
Nicht ohne Schuß ergeben."

„Wohlan, so thut der Schüße drei
Nur auf sein armes Leben:
Nie ward Verräthern ohne Treu
Noch ohne Schuß vergeben."

K. S.

---

## 154. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied bei jedem Bajonnette,
Das seinem Fleiß gerieth: ach, daß der Fritz es hätte!
Wenn er die Zeitung las von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß nicht lauter Sieg zu melden.
Einst aber hatt es sich viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief: „Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!" Und riß den Schurz zur Erden.
Ihm waren Weib und Kind wohl auch ans Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind zu Friedrichs Heer in Sachsen.
Und eh man sichs versah, begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seidlitz schlug er da bei Rossbach die Franzosen.

Das deucht' ihn nicht genug, viel schlimmre Feinde dreuten,
Er ließ nicht ab und schlug mit Zieten noch bei Leuthen.
Da gieng es herrlich her: zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Oestreichs Heer mit Fahnen und Kanonen
Und somit wär vollbracht, gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm vom Abend oft zum Morgen.
Der Krieg gieng seinen Gang, man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angst und bang in seiner Seele machten.
Als endlich Friede war, Fritz, rief er, laß dich küssen!
Ich hätte dir fürwahr sonst wieder helfen müßen.

K. S.

---

## 155. Corporal Spohn.

Man kennt in Coblenz und im Thal
Noch Spohn den großen Corporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Kosacken sinds, auf schnellem Ross
Entflieht der Kaiser vor dem Tross.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiser," rief er, „mir den Gaul,

Mir den berühmten, eckgen Hut,
Flieht, eure Rolle spiel ich gut."

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel saß der Spohn.

Den eckgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und sieht zu spät, daß er misslang.

Als sie den Corporal nur schaun,
Da ward der Spohn zusammengehaun.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,
Hatt einen Corporalshut auf.

Von dieser Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Corporal.

Der große Corporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

K. S.

---

## 156. Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild,
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert,
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria, so klang es,
Victoria, überall,
Victoria, so drang es
Hervor mit Donnerschall.

J. Mosen.

---

## 157. Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome.
Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel riesige hohe Gestalten nahn,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit:
So steigen sie all in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da findst du den Lohn."
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimat hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier.
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol über!" ruft es vom andern Strand,
„Hol über!" Da stößt er den Kahn vom Land
In stiller banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstre Schar,
Die schwebend den Nachen besteiget,
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch Jeder der Dunkeln schweiget.
Und als sie stoßen zu Speier ans Land,
Giebt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden- und Sammtgebilde;
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja Wahrheit war es, es war kein Traum
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld:
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden, stillen Gedanken,
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.
Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht,
Und die ewigen Todesbande,
Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
Dem geängsteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei,
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut Noth des Wachens!"

Wolfgang Müller.

## 158. Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
Wir haben auch unsern Helden fürwahr
So gut als wie die großen,
Die uns wie nichts verstoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
Wir haben 'nen Helden und das ist wahr,
Der läßt sich nicht verdrießen,
Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Wir freien Schützen, wir standen vor Mainz,
Wir standen aber davor nicht alleins:
Es standen aus vielen Landen
Viel andere noch, wo wir standen.

Wir freien Schützen, da stehn wir vor Mainz,
Hier ist kein Ruhm zu gewinnen, scheints;
Es wird kein Blut nicht vergoßen,
Es wird nicht gehaun noch geschoßen.

Ihr freien Schützen, und obs euch verdrießt,
Ich sags euch, daß mir keiner schießt;
Das Schießen ist verboten
Mit Kugeln und auch mit Schroten.

Da stand wohl unser Schützenheld
Auf einem Posten postiert im Feld,
Ihm stand in langer Hose
Genüber ein Franzose.

Da kam dem Herrn Franzosen es an
Mit Hohn zu begegnen dem deutschen Mann;
Er zieht die Hose vom Leibe
Und zeigt ihm die nackende Scheibe.

O freier Schütze, es ist nicht noth,
Daß du jetzt halteſt das Gebot;
O laß dich nicht verdrießen
Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Den freien Schützen, da faßt ihn der Grimm,
Da geht es dem Herrn Franzoſen ſchlimm;
Er schießt ihm keck in die Scheibe,
Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,
Der freie Schütz ist stolz garaus;
Gar über sein Verhoffen
Hat ihn solch Glück betroffen.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
Daß du die Büchse hast abgedrückt,
Und nach einem solchen Ziele,
Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
Daß du allein dich mit Ruhm hast geschmückt;
Wir alle müßen, wir andern,
Nach Hause ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten darum,
Mit deinen Kamraden theile den Ruhm,
Daß wir mit Ehren zu melden,
Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im ersten Glied,
Wir singen auf dich dieß Ehrenlied,
Doch machen wir uns zum Bedinge,
Daß es kein Andrer uns singe.

Rückert.

## 159. Das Fräulein vom Steine.

Und ziehst du zum Gestade des vaterländschen Rheins
Und kommst auf deinem Pfade ins altergraue Mainz,
Durchwalleſt du die Thore, die Gaßen breit und eng,
Wo Haus und Pfalz sich reihet in rührigem Gedräng,

So wall hinein mit stolzem und festem Siegertritt,
So wall als ob ein König vor seinem Volke schritt',
So wall als ob du zögest an deinem Ehrentag
Ein Bräutigam, zu führen ein hochzeitlich Gelag.

Denn diese Straße kehrte die allerschönste Hand,
Das edelste der Fräulein im weiten deutschen Land.
Dort auf dem Felsen hauste der Lahn der Herr von Stein,
Zu Mainz die Gaßen kehrte sein holdes Töchterlein.

Die Franzen hatten lange das deutsche Reich verheert,
Sie maßen wie mit Ellen das Land sich mit dem Schwert,
Sie rißen von den Gauen sich ab den besten Theil,
Sie griffen zu, wo irgend für Sinn und Gaumen Heil.

Im deutschen Volk mit Zürnen erwacht der alte Geist,
Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaist.
Und wie die Männer rüsten, da will auch keine Frau,
Die zarte Maid nicht fehlen am großen Wiederbau.

Da schrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam:
Der Rettungstag wird tagen, und enden unsre Scham.
Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,
Nur nach dem Kampf, dem Siege mag ich sein eigen sein.

Der Brief lief gar behende, doch tückisch lauscht Verrath:
„So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!
Der Vater ist in Preußen, wo er die Kriegsgluth schürt:
Die Tochter drum ergriffen, gestraft wie sichs gebührt."

Zu Mainz dort auf den Gaßen, was ziehn die Trommeln auf?
Sie wirbeln frisch zusammen das Volk in hellem Hauf.
Geschäftig schreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid,
Viel grimme Schergen stehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind, wie Engel hold,
Im weißen Kleid der Unschuld, die Locken lang entrollt:
Den Besen muß sie führen in ihren Händen weiß,
Die Gaßen muß sie kehren dort in der Spötter Kreiß.

Zwischen Scherg und Büttel fegt sie her und hin:
Ihr Bürger und ihr Bauern, verhöhnt sie nicht eur Sinn?
Nein, keiner will da lächeln, ernst ist jedweb Gesicht:
Darüber möcht sich ärgern mancher Franzosenwicht.

Ist nicht das Kehren Schande in der Büttel Geleit?
Doch alles Volk verneiget gar tief sich vor der Maid,
Die Köpfe sich entblößen, wie wird sie hochgeehrt!
Man wandelt wie zur Wallfahrt auf der Straße, die sie kehrt.

Ein Jeder denkt das Seine, Gedanken sind noch frei:
Gott gebe seinen Segen zu dieser Kehrerei.
Sei Sie der Reigenführer nach altem deutschen Brauch
Und laße Kehraus tanzen bald jeden welschen Gauch.

Die Büttel und die Schergen ließen die edle Maid;
Bald ward mit Kehraustanzen das Vaterland befreit.
Was lang in treuen Herzen Stoßseufzer nur gehaucht,
Das war in voller Wahrheit ans Tageslicht getaucht.

Drum wandelst du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,
So blicke mit Verehrung auf deiner Füße Pfad,
So wandle wie ein Bräutigam, der zum Altare tritt,
So wandle wie ein König in stolzem Siegerschritt.

Wilhelm von Waldbrühl.

## 160. Goethes Tod.

Der Dichtkunst Morgenröthe,
Ihr letzter Sonnenstral,
Er ist geschieden, Goethe
Verließ der Erde Thal.
Er ist so schön gestorben
Als schön sein Leben war:
Wer solchen Tod erworben
Ist selig immerdar.

In seiner Lieben Kreise
Mit Enkeln liebevoll
Scherzt' er nach alter Weise
Als seine Stunde scholl.
Nahm aus der Tochter Händen
Den Becher noch und trank:
Da traf sein Aug ein Blenden,
Daß er ins Kissen sank.

Die Augen halb geschloßen
Wie vor zu hellem Licht,
Belauscht' er unverdroßen
Das schöne Traumgesicht.
Soll es umsonst verstralen?
Nein, gerne hielt' er fest
Mit Zeichnen und mit Malen
Soviel sich halten läßt.

Auch mocht er Worte hören
Von hohem Sinn und Klang,
Von vollen Himmelschören
Entzückenden Gesang.
Und Alles sollt uns bleiben
Was Aug und Ohr empfand:
Sie sahen eifrig schreiben
Und zeichnen seine Hand.

Die Hand war lang geschäftig,
Ach nur im leeren Raum,
Mit vollen Zügen kräftig
Zu fesseln seinen Traum.
Dann sank sie müde nieder,
Schrieb auf dem Knie noch fort
Bis englisches Gefieder
Ihn trug zum selgen Ort.

Er ist uns nicht entrissen,
Er schwand uns nicht in Nacht,
Wir trauern nur zu missen
Was er uns zugedacht.
Wieviel wir auch erwarben,
Dieß letzte blieb uns nicht,
In Worten oder Farben
Sein herrlichstes Gedicht.

K. S.

# II.

# Heldensagen.

## 161. Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande:
Der sie beschützen sollte warf sie in Bande,
Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,
Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frein.

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Verwegnen:
Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen.
Er schnellt das Schwert so kräftig und schießt den Schaft:
Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:
„Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiser,
Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,
Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind."

An ihrem Rosenkranze hieng eine Schelle,
Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
Und raufte sie im Leide das schöne Haar,
So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,
Durch alle Fernen brach es in Donnerweise,
Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
Wo er dem Grale diente, der König Parzival.

Da musten die Templeisen in Sorgen leben,
Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
Und Thor und Thüren rasseln von des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:
Wohin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen,
Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen."
Da war es klar zu lesen an Kelches rand:
„Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;
Doch berg' er sein Geheimniss in tiefer Brust,
So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Verlust."

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Ross zur Krippe!
Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel."
So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der Kiel.

Nun war indess zu Kleve der Tag erschienen,
Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.
Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich ficht.

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;
So werben deine Boten in aller Welt,
Die Menge gafft und staunet, und nicht erscheint der Held."

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
Und auf dem Waßer schien es einher zu schwimmen,
Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug erschrickt
Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,
Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke;
Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich
An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du bists, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,
Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen:
Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die Brust!

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fließen
Die Locken, vollre Stralen die Augen schießen,
Ein selger Lächeln spielet um Wang und Mund,
Beredter lädt die Lippe zu Kuss und Minnebund."

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane
Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Kahne:
Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
Der muß beherzter fechten und heißer minnen."
Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,
Sein Wuchs hat Riesenlänge und schrecklich tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,
Des zarten Jünglings Kühnheit muß Jeder loben;
Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Geschicke,
Doch immer kühner stralen des Fürsten Blicke,
Verwegen zuckt er jetzo das Schwert und taucht
In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Beichtger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,
Den Heldenmüthgen preisen viel tausend Zungen,
Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knieen, mir solls genügen,
Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:
Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,
So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort."

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
Girrt zärtlicher ihr Flöten, Trompeten rauscht
Und überschallt die Küsse, die dort ein Päärchen tauscht.

„Um Eins muß ich dich bitten, du meine Minne,
Damit uns stäts so selig das Leben rinne:
Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
Ein wunderbar Geheimniss versiegelt mir den Mund.

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
Ich kann dir nichts verweigern; doch heisch es nie,
Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie." —

„Woher du kamst, was kümmert es mich zu wißen?
Wirst dieser Arme Schranken du nicht entrißen,
Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschaun,
Wie früg ich wohl nach gestern? Da kennst du nicht die Fraun."

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute;
Es deucht ihn unzerstörlich, er wohnte drin,
Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldensöhne,
Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein
Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben;
Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.

„Doch Eins gebricht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und die von Bauern stammen sogar nicht minder:
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt." —

„Laß ab, du willst die Zarten zu früh verwaisen,
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
Wohin du zielst, empfind ich nur allzugut,
O ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth." —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
Den Kleinen thus zu Liebe und sprich einmal;
Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl." —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
O wär das Wort vermieden! Ich muß von dannen.
Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
Parzival der König, des Grals Berather:
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
Drei Kleinode bleiben den drein zurück,
So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glück."

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;
Der Gräfin riefs den Gatten nicht wieder her;
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

K. S.

## 162. Siegfried der Drachentödter.

Aus „Wieland der Schmied".

„Drei Söhne zeugte Wate, der älteste war ich,
Der andre hieß Eigel, der dritte Helferich. — —

An ihm war viel versäumet, des war er sich bewust,
So wollt er an den Söhnen doch schauen seine Lust;
Die sollten alles lernen, das deucht ihn keine Schmach,
Sich jeder Kunst befleißen, an der ihm selber gebrach.

Nun wust er wohl die Märe, daß an des Rheines Strand
Der Schmiede Bester wäre, Mime genannt;
Auch hatte Nordlands König sein Bruder Nordian,
Eckarten den getreuen zu diesem Meister gethan.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trutz gesellt;
Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Held:
So dachte König Nordian, drum sandt er seinen Sohn
Zu Mimen in die Lehre und verhieß ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem verhelfe zu seiner Meisterschaft.
Nun hatte bei Waten dieß Beispiel große Kraft:
Er sandt auch mich zu Mimen: das war dem König lieb,
Daß Eckart da, der Treue, nicht ohne Gefährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,
Wie wir schon Vettern waren; von meiner Seite wich
Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild.
Viel muste meine Jugend von den zwölf Gesellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
Der junge Frankenkönig und Niemand war ihm gram,
Obwohl er alle neckte und die Gesellen schlug.
Mich ließ er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn seinem Nothgestallen das kleinste Leid geschah:
Wie oft an den Gesellen er ihn das rächen sah!
Doch konnt ers einst nicht laßen in seinem Uebermuth
Mich Elfensohn zu schelten: da gerieth Eckart in Wuth

Und warf seine Zange Siegfrieden hinters Ohr,
Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor.
Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gesellen all.
Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall;
Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Thür.
Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:
„Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störefried?
Wenn sie was Nutzes schaffen läßt du sie nie in Ruh,
Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr
Vor deiner Wildheit fristen. Was läufst du stäts hieher?
Wir mögen wohl entrathen so ungestümen Gast:
Fürwahr, du lägest beßer den Hundingen so zur Last,

„Die deinen Vater schlugen und rächtest seinen Tod,
Als daß du meine Leute schindest ohne Noth.
Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
Zu Felde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir."

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
„Da seht ihr einmal wieder, wie thöricht Greise sind;
Ich weiß es auswendig, das ewge, alte Lied,
So oft hab ichs vernommen von dem verloffnen Fahnenschmied:

„So schmiede mir die Fahne, so schmiede mir das Schwert!
Du hast es längst verheißen: wann wird mir das gewährt?
Kann ich Hundings Söhne zerkloben mit der Faust?
Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und saust,

„Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:
Die meine Rache fühlen, du dann der Erste bist.
Du fährst zu Hels Reiche, zu Siegmund kommst du nicht,
Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache verspricht."

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
Er war in hohem Zorne, im Zorn gieng er davon.
Dem Meister ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang;
Er mocht es nicht gestehen, er trällerte, pfiff und sang,

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert
In den dreien Tagen, wohl eines Helden werth:
Das gab er Siegfrieden und sprach: „Da nimm es hin
Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin."

„Erst will ich es versuchen," sprach der junge Held,
„An diesem Amboße, ob es die Probe hält."
Da that er auf das Eisen einen ungefügen Schlag,
Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag.

„Das ist nun dein Geschmiede," sprach da Siegfried,
„Mime, greiser Pralhans, du unnützer Schmied:
Kannst du nichts Beßres wirken als solch ein gläsern Ding,
So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering."

Da schritt aus der Schmiede der junge Recke stark.
Das wurmte nun dem Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
Daß er ihn so gescholten vor der Gesellen Schar;
Er hatte doch gegolten für den besten Meister immerdar.

Er setzte sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht
An einem Schwert, so schneidig, wie er noch keins erdacht;
Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
Er sprach zu Siegfrieden: „Dieß Schwert zerklobst du mir nicht.

„Es wird schon Mühe kosten, wenn es dein Arm erschwingt." —
„So will ich nur versuchen, wie der Amboß klingt,"
Sprach der junge Degen und schwang es, daß es pfiff:
Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht an dem Griff.

„Das geht schon beßer," sprach er, schrecklich war sein Ernst,
„Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht, daß du es lernst.
Ich hätte Lust und würfe dir ins Gesicht das Heft."
„Dir schmieden," sprach Mime, „das ist ein übles Geschäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;
Schmiede du dir selber, ich thue keinen Schlag
Für dich mehr auf den Amboß." Er sprach: „So ist es recht,
Ich will mir selber schmieden, ihr Affen könnt es gar zu schlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
Schaut mir zu, Böhnhasen, ich weiß manch seltnen Fund.
Da glüht schon eine Stange in der Esse Gluth
Die reicht mir her, ich fange nun an, mein Schmieden wird gut."

Aller Hämmer schwersten nahm er in die Hand:
„Achtung, daß ihr was lernet," rief er zornentbrannt.
Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
Der Stein zerbarst, der Amboß in der Erde Grund versank;

In Funken war zerstoben der glühen Stange Last,
Zerbrochen lag die Zange, mit der er sie gefaßt,
Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
Das Haus begann zu zücken von des Schmiedes kindischer Kraft.

„So sollt ihr mir schmieden," sprach Siegfried, „fortan:
Morgen komm ich wieder und wer es da nicht kann,
Den schweiß ich auf den Amboß." So gieng er aus dem Haus.
„O weh des Geschmeides," rief unser Meister da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
Wo mir das Herz in Aengsten vor diesem Knaben schwebt.
Nun lebt ich siebzig Jahre und darüber manchen Tag,
Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt.
Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt
(Das steht allein zu hoffen), so halte dich nur fest
In deinen Fugen, Erde, sonst gibt sein Arm dir den Rest.

„Nun gönn uns Odin gnädig vor seinem Ingrimm Ruh,
Und werd ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu."
So sprach der greise Meister in seines Herzens Noth;
Er sann das Kind zu tödten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter gieng Siegfried der Held.
Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt
So gern als seine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
Und hieß ihn niedersitzen; des sagt' ihr der Junge Dank.

„Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
Mich dünkt, ich hörte sagen, er gabs in eure Hand,
Als er von Odins Neide den Tod und den Unsieg fand." —

„Wohl hast du recht vernommen, es brach an Odins Sper:
Von Odin ist sie kommen, die gute Waffe hehr.
Als er bei Signes Hochzeit sie in die Eiche stieß,
Heraus zog sie Siegmund; kein andrer vermochte dieß.

„Die Odin hat verliehen zergieng an Odins Kraft;
Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.
Mir blieben nur die Stücken; doch Siegmund sprach im Tod,
Durch Helm und Panzer schlage damit ein Held noch Wunden roth."

„So gebt mir her die Splitter," fiel ihr Siegfried ein,
„Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.
Hier ist ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper seiner Kunst;
Jedennoch soll ers schmieden! vielleicht geräths durch Odins Gunst."

Da gab sie ihm die Stücken und sprach: „Du bist es werth,
Und wiße, Dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert."
Am Morgen gieng der Junge wo er den Alten fand.
Er sprach: „Ich laß euch leben, voraus zwar ist mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht könnet, den ich euch gestern wies
Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen hieß;
Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt.

„Zerbricht es aber wieder, so ist es euer Tod:
Mit euch schon allzulange hab ich meine Noth."
Und Mime sprach, der Alte: „Nun sage, junger Held,
Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestellt?"

„Siegmunds Tod zu rächen," versetzte Siegfried.
Und wieder sprach Mime, der schlaue Waffenschmied:
„Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?
Nicht Helm und Eisenhosen? einen Schild, der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speren? Nie zog wohl in den Krieg
Ein Held, der das nicht hatte und auch kein Ross bestieg."
Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,
Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Das aber sollst du wissen: Wo man zu Streite kommt,
Da kann ein Mann nichts haben, was ihm so sicher frommt,
Als ein Herz im Busen; hat er dazu ein Schwert,
Das Andre wird ihm Alles wohl in den Kauf noch beschert."

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Noth
Will ich dir Alles schmieden; du sollst nicht in den Tod
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Gluth:
Willst du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut,

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüstgeräth.
Es getrauen meine Knechte sich weder früh noch spät,
Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:
Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun:
Du ringest mit den Wölfen und bändigest die Leun."
Da sprach der junge Siegfried: „So macht man Kindern Graus.
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe." Das gab man ihm sofort,
Auch lehrt' ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde fuhr da Siegfried, der junge Wölsunge stolz.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätze sein Bruder Fafner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
Bestehen mochte Niemand des grimmen Lindwurmes Wuth.

Zu Fafnern sprach da Mime: „Einen Knaben send ich heut
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungescheut
Und schafft mir eitel Aengste; den tödte, so du willst;
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst."

Da sprach sein Bruder Fafner: „Schon gut; er kommt doch bald?
Es ist jetzt gar so einsam hier in dem tiefen Wald:
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
So allein ists zum Verschmachten für den Menschenfreund in dem Tann."

„Zu Mittag wird er kommen." — „Das ist mir herzlich lieb.
Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb
Nicht gar so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
Das Mal verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hieher." —

„Sei deshalb außer Sorgen, ich geh und schick ihn dir:
Mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir:
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt."
„So hoff ich nur," sprach Fafner, „daß es der Mühe verlohnt."

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald,
Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
Vor Freuden wollt er springen, nicht wust er, wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Wiederhall:
Da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.
Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Bächleins munterm Gang,
Bald wie ein wonnig Rauschen durch alle Läuber sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
Von Blüten summten Immen zu Blüten immerdar;
Bald Adlersflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,
Bald Reh im Laube raschelnd, bald Waßervögel im Ried.

Hier gieng ein Rudel Hirsche: Zwanzigender stolz
Wiesen den Hinden die Wege durch das Holz;
Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
Hier falzten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,
Siegfried der kühne sprang wie ein Thor dahin:
Er hatte nie die Wunder der Wildniss gekannt;
Bald an dem Orte stund er, dahin ihn Mime gesandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
Die Streiche wiederhallten weit hin im tiefen Tann.
Er schwang die Art so mächtig, daß auf den dritten Schlag
Eine königliche Eiche die Krone senkend erlag.

Auch musten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel,
Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Försters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
Dann schlug ein Ungeheuer die Gluth zum Himmelsthor;
Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:
Den Wanen und den Asen ward in den Himmelswelten warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprühn,
Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,
Genug für sieben Tage, so hatte Mime gedacht:

Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mal
Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
Er wuste sich gewaltiger, als er sich je gewust.
Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr seid doch allzutheuer in diesem verrufnen Wald.

„Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:
Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
Thursen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:
O führ doch aus der Wildniss ein rechtes Scheusal daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark
Als einem Wölsung ziemet: mich dünkt, ich spüre Mark
Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Muth,
Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungethüme Wuth."

Nun kam zur selben Stunde Fafner der grimme Wurm
Aus des Berges Schlunde; er schoß daher im Sturm,
Die Beute zu verschlingen lechzt' ihm schon der Gaum:
Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Heldentraum.

Er sah den Drachen fliegen und sprach: „Wie bin ich froh!
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
Nun kann ich mich versuchen." Hin lief der Recke gut
Und riß die mächtge Buche hervor aus des Feuers Gluth.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Tann.
Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Da wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;
Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stöhnte furchtbar brüllend die Lebensgeister aus,
Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entsandt.

Die Axt ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;
Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach
Und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.
Da verbrannt er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
Nun that er was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er steckte sie zu kühlen geschwind in seinen Mund;
Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenast,
Und Alles was sie sangen, das galt dem herrlichen Gast.

Da war ihm, als verstünd er der Vögel Liederschall;
Nun hört was ihm gesungen die erste Nachtigall:
„Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
Kein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert."

Die zweite sang: „Der Jüngling ist nun reich genug,
Der Hort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag,
Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag."

Alsbald begann die dritte: „Nun räch es seine Hand
An Mimen, der ihn böslich zu Fafnern gesandt.
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
Und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verrieth,

So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord."
Das Alles hörte Siegfried, ihm entgieng nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentschloßen der theure Degen gut,
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang,
Er begehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: „Was hab ich Noth

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müsten hell
Hundings stolze Söhne, wollte rainder schnell
Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold:
Vergäß ich so des Vaters, da wär ich Schätzen allzuhold.

„Noch ist er ungerochen: was schaff ich hier im Wald?
Mir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungestalt;
Auch hab ich noch zu rügen Mimes Verrath."
Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genaht,

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pflag.
Da warnt' er seinen Meister: „Euer jüngster Tag
Ist, wähn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
Da rennt schon aus dem Walde der junge Recke Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir sind hier unser Zwölfe; doch ist er so im Zorn,
Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn."

Da liefen die Gesellen und bargen sich im Wald.
Aber Mime wollte nicht fliehn: „Ich bin so alt:
Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Tann,
Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel ständ es mir an."

Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um seine Knie
Die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:
Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod."
„Steh auf, ich will nichts hören," das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Thür der fürchterliche Gast.
Und Mime sprach: „Du trugest heut schwerer Arbeit Last:
Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn beschert:
Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert.

„Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
So hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
Sie waren Ortniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Ross,
Das mit gewaltgen Schenkeln wohl je ein Held umschloß:
Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst;
Grani ist sein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengst."

Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:
Die schnallt er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;
Dann reicht er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein!
Siegfried stülpt ihn über und fuhr mit der Brust hinein.

Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
Doch immer schwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert;
„Erst will ich es versuchen," sprach der Degen werth:
Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
Dem guten Amboße, daß er zerspellte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschartet blieb:
„Das Schwert ist wohl gerathen, das zeigte dieser Hieb,"
Sprach der junge Degen, „darum so weih ichs ein,
Schächern und Verräthern ein furchtbarer Feind zu sein.

„Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wuth
Und schwer, wen je gelüstet nach seines Sohnes Blut:
Du Mime, Fafners Bruder, bist hier der Erste gleich."
Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erschlagen lag da auch:
Er gab in Eckarts Händen den letzten Lebenshauch.
Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beschied!

K. S.

## 163. Siegfried und Brunhilde.

Aus „Wittich Wielands Sohn."

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Muth:
Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst."
„Die Sorg ist überflüßig, wie du sogleich erfährst,"
Sprach Heime der junge, „doch reit dein Roß nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Ruh.

„Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts liebers wust auf Erden mein Vater Adelger:
Von den Fohlen, die sie warfen, kam all der Reichthum ihm her. —

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
Sie gieng von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
Da kührte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walküren reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
Licht stralt von ihren Spießen und Funken sprühn aus Nacht,
Wenn sie die Helden kiesen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Thau;
Doch oft zerschmettern Schloßen die Hoffnung der Au:
So weben sie Geschicke und ihre Spule rauscht
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr noch belauscht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
Dem küßt sie die Wangen und schön erliegt der Held.
Sie führt ihn gen Wallhalla zu hoher Väter Schar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne kor,
Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all zuvor.
Sie fuhr unersättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtroß bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,
Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel flogen; vater- und mutterhalb
Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stäts von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht;
Dazwischen muthge Hengste, beides schön und groß,
Zu allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,
Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
Eh sie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn;
Er hatte so gedungen mit der Königin:
Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
Das sollt ihm angehören. Brunhilden deucht es nicht viel;

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Odins Roß,
Dem achtgehuften Sleipner, auf Segard entsproß,
Denn oft besuchte Hnikar die schlachtenfrohe Magd,
War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Fafner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
Wo brütend über Schätzen der giftge Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag. —

— — — — — — — — —

In meinen ersten Tagen hört ich von Rossen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.
Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,
Wie sie im Grase hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
In Sätzen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Ross;
Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Tross.

Da war es unterm Heerde verschwunden auf ein Mal;
Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:
Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pflag,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Versteck.
Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage holt er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.
Dieß Wunder hatte Odin gewirkt, der starke Gott,
Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beschied,
Und Agnar ein Andrer, den lang das Kriegsglück mied.
Doch jetzo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
Dem er Sieg verheißen, daß sie dem Sieg versagt.
Da sollte sie nicht länger Walküre sein:
Das Looß ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.
Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
Mich keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann."

Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt.
In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,
Es schlief was Odem holte auf Segard, Mensch oder Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Nagebein,
Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
Die hatten alle Sinne zu süßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
Das Feuer auf dem Heerde flackerte nicht mehr,
Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
Zu brutzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbleuen sollte; ich selber lag und schlief:
Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und tief.
Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen giengen Wochen dahin und Monden gar,
Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.
Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Muth,
Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Gluth,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.
Doch Allvater hatte den Ausspruch gethan:
Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königssöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als sie Segard sahen von Webegluth umloht,
Da scheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Odins Zauberfeuer befieng die Veste dicht,
Doch um die Marställe draußen brannt es nicht,
Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
Verkauft an Fafners Bruder, das windschnelle Roß;
Von dem empfieng es Siegfried, als er den Schmied erschlug:
Davon ist viel gesungen, ich übergeh es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
Er verhieng dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Muth,
Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
Da war die liebe Heimat seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,
Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah
Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner stehn.
Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verstehn.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
„Nun lodert funfzig Jahre die Gluth und einen Tag;
Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal
Durch Webelohe reitet, der wird ihr Herr und Gemahl."

Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel sang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenschein:
Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Veste die allertiefste Ruh,
Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.
Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum;
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
Noch saß die Magd, als rupfe sie an dem schwarzen Huhn,
Noch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf,
Und wie er weiter eilte, schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,
Er hörte seinen Athem: das deucht ihn wunderlich.
Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid
Ein Mann so voll gerüstet als käm er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib:
Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
Ihn aufzuschlitzen dacht er mit klugem Schwertesschwang:
Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und ritzte nicht die Haut;
Dann schält' er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:
Da muste sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuss war ergangen, sie schlug die Augen auf,
Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knauf.
Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
Sie frug: „Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Fiel in der Grüne der Wurm der Haide schon?
Durch Webegluth zu reiten, wer hatte sonst die Macht?"
Er sprach: „Der ist ein Wölsung, der dieses Werk hat vollbracht."

Da erhob sich von dem Pfühle die schöne Königin
Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
Erstanden aus dem Schlafe und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,
Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Huhn,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,
Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brutzelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Heerde lag,
Erstand in seinem Zorne und gab mir einen Schlag.
Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erstaunt hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
Nun hatt er fünfzig Winter den kleinen Studas vermisst.

Die Mutter sagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel sein:
„Und bist du's, so bewähr es: wo warst du? sag uns fein." —
„Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch." —

„Hat dich der Koch geschlagen? das räch ich, wart, er soll" —
Da liefen aus dem Schloße die Leute freudenvoll.
Er frug: „Was ist geschehen, das ihr so lärmt und tobt?"
Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt."

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden, doch glich er Zug um Zug
„Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt."
Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verschont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.
Er sprach: „Erst wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt:
Die in der Veste schliefen, ich hielt euch all für todt,
Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.

„Hätt ich nun mitgeschlafen! so wär ich jung wie ihr.
Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
Zu Brunhilds Küche hüpft' er ihm nach vor manchem Jahr;
Er soll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar."

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid;
Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
Da ließ ich mirs gefallen, der Name sagt mir zu.
Hab ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?" —

K. S.

---

## 164. Bonn und Bern.

Aus „Ecken Ausfahrt."

Du winkst mir, Saga, wieder, o Lust! ich folge gern
Wohin du mich auch führest, und wär es noch so fern.
Sie sprach aus goldnem Munde: Du bist mir hold, ich weiß,
Und giengst in eine Wüste auf deiner Göttin Geheiß.

Das will dir heute lohnen die Herrin deiner Wahl:
Sie will am Rheine wohnen, in dein geliebtes Thal,
Dein trautes, dich begleiten, wo dir die Rebe blüht
Und an den sieben Bergen die Sonne scheidend verglüht.

Das Land hieß Agrippen in grauer Väterzeit,
Am Niederrheine herrschten die Obinge weit:
Die Namen sind verschollen und Niemand schier bewust;
Doch Köln ihre Hauptstadt nennt man noch heute mit Lust.

Da saßen drei Brüder in einem Königssaal
Und sprachen viel von Kühnheit, von Wundern ohne Zahl.
Das war der schnelle Fasolt und der wilde Ebenroth;
Herr Ecke hieß der jüngste: der brachte Manchen in Noth.

Sie sprachen: kühner wäre Niemand sicherlich
In allen Erdenreichen als von Bern Herr Dieterich:
Der habe viel der Wunder vollbracht mit seiner Hand,
So wär auch Niemand weiser als der alte Hildebrand.

Herr Eck vernahms nicht gerne. Er sprach: „Ich duld es nicht,
Daß man dem Vogt von Berne soviel zu Lobe spricht
Und meiner gar geschweiget: nun hat man doch gesehn
Wie Manchen ich geneiget: wie ist den Leuten geschehn?

„Es mag mich wohl verdrießen heut und immerdar,
Soll ich des nicht genießen; die Welt ist blind fürwahr.
Thut Einer stäts das Beste, das kommt ihm nicht zu gut,
Sie loben andre Gäste: das ist ein thörichter Muth.

„Sie lügen auf den Haufen: wer hat, dem giebt man mehr.
Käm Einer jetzt gelaufen von den wilden Preußen her,
Ja käm er auch gekrochen, so würde Dieterich
Gelobt und nichts gesprochen von mir, das ist ärgerlich.

„Wüst ich nur wo ich fände den Recken auserſehn,
Wärs an der Welt Ende, so wollt ich ihn bestehn.
Er hat mein Lob gestohlen, des ist mein Herz betrübt:
Ich will es wieder holen, wenn er die Tugend nicht übt,

„Um die sie so ihn preisen; und ist es wie man sagt,
So verlohnt sich wohl die Reise zu dem Degen unverzagt.
Wer kann mir nun melden, wie weit es ist nach Bern?
Ich will zu dem Helden, und wär es doppelt so fern."

Da sprach der schnelle Fasolt: „Es ist zur Hälfte Wind,
Glaubt mir, ich bin ein Kenner, was man singt von Dietmars Kind.
Das Märchen von dem Wundrer, der gerne Jungfraun aß,
Ein Thor hat es erfunden, und niemals, wähn ich, geschahs.

„Frau Selde hieß die Jungfrau, die er von ihm befreit,
So singen sie, nun gebe die immer ihm Geleit:
Das hat sich nicht erwiesen in jenem Kampf mit Grein
Und Hilden, den Riesen: er war mit Hilbrand allein."

Da widersprach dem Bruder der wilde Ebenroth:
„Wohl war mit ihnen Selde: sie lägen beide todt
Von dem Riesenpaare, wenn Sie nicht Heil verlieh:
Den Berner zu bestehen, das rath ich, Ecke, dir nie.

„Unüberwindlich ist er, das hat sich oft bewährt,
Wenn der Flammenodem ihm aus dem Munde fährt.
Du hast wohl keine Kunde noch von des Feuers Macht:
Er brächte dich zum Sieden: drum nimm dich weislich in Acht.'

Doch Fasolt sprach, der schnelle: „Es braucht aber Zeit,
Und lange muß man schüren, bis Dietrich Flammen speit.
Zwar nicht beim ersten Hiebe stürzt der Eiche Wucht,
Oft muß man zweimal schütteln, eh niederfällt die reife Frucht;

„Doch Schütteln half noch Rütteln, als Wittich mit ihm focht;
Er konnt ihn nicht erzürnen, es hätt ein naßer Docht
Wohl eher Feur gefangen. Er schlug ihn doch so wund
Und nicht ein bleicher Funke fuhr ihm jemals aus dem Mund."

Herr Eck sprach: „Laßt gewähren, es füllt einmal der Held
Mit seines Namens Ehre allein die halbe Welt;
Von Mir ist keine Rede, man weiß nicht wer ich bin:
Drum wenn ich ihn besiege, das ist gewisser Gewinn.

„Ich zähl erst zwanzig Jahre und schlug wohl hundert Mann
Mit tiefen Wunden nieder: wer aber denkt daran?
Wär einer mir erlegen dafür, von dem man weiß,
Ein hochberühmter Degen, so hätt ich dauernden Preis.

Die Schwachen zu besiegen, das ist vergebner Mord,
Adler fängt nicht Fliegen, so mahnt ein altes Wort.
Erschlüg ich diesen Recken, so tönt' es laut genug:
Seht her, da kommt Herr Ecke, der den Vogt von Bern erschlug."

Nun saßen in dem Saale, wo dieß Gespräch geschah,
Drei schöne Königinnen den edeln Helden nah.
Da sprach die Erste drunter, die Seeburg war genannt:
„O weh, wo ist der Berner, den man rühmt in allem Land?

„Soll ich den Held nicht schauen, wie Godan mein vergißt!
Den man in deutschen Gauen nun für den höchsten mißt.
Ihr habt so lang geworben um meiner Minne Sold:
Der mir den Degen brächte, dem wär ich inniglich hold.

„Willst du ihn, Eck, bestehen, willkommen seist du hier;
Mit meinen beiden Ohren vernahm ich das von dir.
Nun bin ich hergegangen, dich freundlich zu empfahn:
Und bringst du ihn gefangen, du hast mir Liebes gethan."

Er sprach: „Ich habs geschworen, so muß es auch geschehn.
Ich will ihn freundlich bitten, mit mir hieher zu gehn
Zu Lieb euch Königinnen: ist er des unbereit,
Ich bring ihn wider Willen, so Du mir lohnst, schöne Maid."

„Ich will dir gerne lohnen", so sprach das Mägdelein,
„Und will dir Handgeld geben: das soll die Rüstung sein,
Um die du schier so lange wie um mich selber freist,
Damit du wohlbehütet im Kampf mit Dietrichen seist.

„Die Waffen zu erwerben hat manche Fahrt gethan
Vor seinem frühen Sterben mein Vater Drusian.
Nun ist dir, Held, auf einmal das Alles zugedacht,
Was er zu Land und Waßer mühsam zusammengebracht.

„Nimm hier zuerst den Panzer, er ist von hartem Stahl,
Nur selten siehst du schimmern ein rothgoldnes Mal.
Ihn und die Panzerhosen hat hier im Frankenland
Ein guter Schmied geschaffen, der alte Mime genannt,

„Den Siegfried nach dem Drachen erschlug, noch schier ein Kind.
Er war in Königswinter mit der Königin Sieglind
(Herr Siegmund war gefallen) damals unser Gast.
Der Schmied sprach: Beßer läg er den Hundingen so zur Last,

„Die seinen Vater schlugen, als ihm immerdar
In den sieben Bergen, wo seine Schmiede war.
Er sandt ihn Kohlen brennen zum Drachen in den Wald,
Daß ihn sein Bruder tödte, was er selbst im Tod entgalt.

„Mein Vater drauf erbaute die Veste Drachenstein,
Die hoch vom Drachenfelsen herabschaut in den Rhein.
Du weist, daß wir da wohnen: so bring uns Dieterich
Dahin, daß wir es lohnen, meine Schwestern oder ich.

„Du magst sie selber wählen, die dir zumeist gefällt.
Beßern Harnisch findest du nicht in aller Welt:
Er ist dem Panzer Siegfrieds in allen Stucken gleich:
Sie waren Ortniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

„Es ist kaiserliche Gabe, Held, die du empfängst:
Die sollst du von mir haben, daß du ihn lebend fängst."
,Er sprach: „Ich laß ihn leben, wenn mir der Degen gut
Sein Schwert will übergeben; doch ich zweifle, daß ers thut."

„Hei! sollt ich ihn erschauen!" sprach die Königin,
„Ich will es dir vertrauen, das wär mir Hochgewinn.
Ich laß ihn aus dem Herzen vielleicht, wenn ich ihn sah;
Jetzt denk ich sein mit Schmerzen, ich weiß nicht wie mir geschah."

„Er kann sich nicht verbergen", so sprach Herr Eck, „vor mir
In Wäldern noch in Bergen: du siehst ihn nächstens hier.
Nur der Tod alleine scheidet diesen Krieg."
Da sprach die Königstochter: „So gebe Godan dir Sieg."

Da begann zu Ecken ein fahrender Mann:
„Wes willst du dich erkecken? das ist nicht wohlgethan.
Glaube mir die Märe, dein Ende wird nicht gut:
Wenn ich der Berner wäre, ich strafte solchen Uebermuth."

„So hast du ihn gesehen?" sprach die Köngin hehr,
„Trauter Freund, so sag uns von dem Helden mehr."
Da sprach der Fremdling: „Gerne, ich sah ihn manches Mal,
Den jungen Vogt von Berne: der ist von Brüsten nicht schmal.

„Er vergleicht sich wohl dem Leuen von Antlitz und Gestalt."
„Damit will er uns dreuen," sprach Herr Eck alsbald. —
„Nur zu denn, geh ihn holen, so wirst du selber sehn:
Er wehrt sich doch vielleicht noch, wie es öfter ist geschehn."

Sie ließ den Helm sich reichen; Frau Seeburg selber band
Zu Häupten ihn dem Helden mit schneeweißer Hand;
Auch sah ihn an mit Blicken voll Huld die schöne Maid:
So ließ er sich wohl schicken in den allerfährlichsten Streit.

Sie sprach: „Der Helm ist beßer als jener Dieterichs.
Als ihn Wieland schmiedete, der Vater Wittichs,
Hat er des Lindwurms Schädel, den Siegfried erschlug,
In den Hut verlöthet: drum ist er fest und hart genug."

Dann gab sie ihm zu tragen den stahlharten Schild:
„Den laß dir beschlagen mit deinem Wappenbild.
Vor Schrecken muß er starren, so er nicht eilends flieht,
Wenn er mit Floß und Krallen das grimme Meerwunder sieht."

Zuletzt gab ihm Frau Seeburg das berühmte Schwert,
Das Sachs war geheißen und Königreiche werth.
Sie sagt' ihm Wunderdinge, was mit dem Schwert geschah,
Und wie schön es wär und köstlich, obwohl er selber es sah.

Als Herr Eck mit Freuden das edle Schwert gewann,
Da bat er um den Urlaub, er wollte gleich hindann.
Sie sprach: „Wie eilig bist du! so gönne mir doch Zeit:
Willst du zu Fuße laufen, so kommst du heute nicht weit.

„In meinem Stalle stehen der guten Rosse viel:
Das beste sollst du haben, das trägt dich bald ans Ziel."
„Das Ross laßt hier verbleiben", sprach er, „Königin,
Ich komm auf meinen Füßen wohl noch eher dahin.

„Ich bin zu ungefüge, zu schwer ist mein Gewicht,
Auf die Länge trüge das stärste Ross mich nicht.
Und währt' es eine Woche, so gieng' ich Tag und Nacht,
Daß Hunger noch Müde mir nie benähme die Macht."

Sie sprach: „Laß dich erbitten und nimm von mir ein Ross.
Kämst du unberitten vor König Dietmars Schloß,
So sprächen alle Leute, daß ich thöricht sei,
Daß ich dir gab die Waffen und kein Ross dir gab dabei."

Da sprach Herr Eck: „Ich gehe zu Fuß, ich bin nicht krank:
Erlaßt mirs, edle Königin, und habt der Gabe Dank.
Ich komme doch wohl eher als Ihr zum Drachenstein."
Da muß ihm Urlaub geben das minnigliche Mägdelein.

Die Königinnen blieben, zu Fuße schied der Held;
Er fuhr dahin in Sprüngen, recht wie ein Springinsfeld.
Nicht Feld zwar war es damals, es war ein tiefer Wald;
Seine Helmzierden klangen wie ein helles Glöcklein schallt,

Wenn sie die Aeste rührten; auch läuteten am Schild
Ihm tausend kleine Schellen; verwundert sah das Wild
Hervor aus dichten Büschen auf den geschwinden Mann;
Erschreckt flogen schwarmweis die Vögel auf aus dem Tann.

So fuhr am Vorgebirge der rasche Held dahin.
Die Dörfer ließ er liegen, eine Stadt lag ihm im Sinn,
Bern die stolze Veste, die Heimat Des von Bern:
Daß er die nicht schaute, und auch nicht einmal von fern,

Des möcht ihn wohl verdrießen. Da hob mit Thurm und Thor,
Mit Mauern und mit Zinnen sich Bonn die Stadt empor.
Das sah der Degen gerne, er wähnte sich am Ziel.
Wen sollt es auch verwundern, daß ihm die Stadt so gefiel,

Da sie ihm zu Füßen der sieben Berge lag.
Er begann sie zu begrüßen und sprach: „Glückselger Tag,
Da ich dich erschaue, des Helden Vaterstadt,
Der nun in allen Gauen den Ruhm vor den Helden hat."

Er sah am Thor das Wappen Bonns, den goldnen Leun,
Im weißen Felde prangen: da muß er wohl sich freun,
Denn der goldne Löwe war Dietrichs Wappenbild:
Auf weißem Grunde trug er ihn im Fähnlein und im Schild.

Nun zog er durch die Straßen: da floh das Volk erschreckt
In Häuser und auf Thürme: wer hätte sich erkeckt
Dem Helden zu begegnen? ein Riese schien er fast:
Die Häuser selber zitterten, wohin er schritt, der stolze Gast.

Auch glühte seine Rüstung so hell im Abendroth,
Die Wächter auf den Thürmen besorgten Feuersnoth
Und stießen in die Hörner. Das war umsonst gethan:
Die Spritzenmänner wagten sich zu Herrn Eck nicht heran.

Der gedachte: „Wie gebahren die Leute so verzagt?
Wenn hier nicht Dietrich wohnte, so hätt ich bald gesagt,
Sie hätten all ihr Leben noch keinen Mann erschaut."
Nun kam er zu dem Markte, der war so freundlich gebaut,

Das Rathhaus in der Mitte hielt er für Dietmars Haus.
Er rief mit lauter Stimme: „Herr Dietrich, komm heraus,
Daß wir die Kräfte meßen, du junger Vogt von Bern!"
Doch rührte nichts sich drinnen, sie hielten Alle sich fern.

Der Degen rief noch einmal: „Dietrich, Dietmars Kind,
Laß mich nicht länger warten, und komm hervor geschwind.
Drei Königinnen haben mich zu dir hergeschickt,
Und weit bin ich gegangen, eh ich dein Haus hier erblickt."

Doch wieder schwieg es stille, auch kam kein Dieterich.
Man ließ ihn lange stehen; doch endlich wagte sich
Ein alter Ritter näher, der ihn für Siegfried nahm
(Er kannt ihn, und die Rüstung, die er von Mimen bekam):

Da sprach zu ihm der Ritter: „Herr Siegfried, Dietrich ist
Noch weit von hier zu Hause, jedoch zu dieser Frist
Vielleicht in großer Nähe: die Knechte sagen mir,
Man hab ihn heut gesehen, und nicht drei Meilen von hier."

„Drei Meilen", rief Herr Ecke, „das ist noch grausam fern."
Da sprach der alte Recke: „Doch nicht so weit als Bern." —
„So ist es," frug er stutzend, „nicht Bern wo ich bin?" —
„Bei Weitem nicht, es sind wohl noch hundert Meilen dahin."

„Ja", sprach Herr Ecke lachend, „das ist ein Unterschied;
Ich kann auch selbst nicht sagen, wie ich darauf gerieth.
Doch sind ich nun den Berner, so heiße Bern fortan
Die Stadt, wo ich ihn suchte und Kunde von ihm gewann."

„Ihr werdet ihm begegnen, Herr Siegfried, edler Held;
Habt Dank denn für den Namen, der uns gar wohl gefällt."
So ward die alte Bonna Bern am Rhein genannt;
Doch verscholl der Name wieder, nur Wen'gen ist er bekannt.

Da gab Herr Eck aufs Neue sich auf die Wanderschaft;
Ihm wurde von den Leuten noch lange nachgegafft.
Der Kühne fuhr geschwinde, da schon die Nacht so nah;
Er kam an eine Linde; einen Ritter fand er da

Verwundet auf dem Grase bei seinem todten Pferd.
„Wer hat dich so verhauen?" frug Eck den Degen werth.
Der sprach: „Es ist der Berner, der solche Wunder thut;
Niemand kann ihn bestehen, er hat eines Leuen Muth."

Herr Eck saß zu ihm nieder und sah die Wunden an.
„Wetter!" sprach Herr Ecke, „hat das ein Schwert gethan?
So tiefe Wunden schlagen kann Thor der Äs allein:
Der schlägt mit seinem Hammer wohl so durch Fleisch und Gebein."

Der Wunde sprach: „So letzte mich nicht der Wetterstral:
Mein Uebermuth ist selber Schuld an dieser Qual.
Ich fuhr von Bonn selbvierter auf kühne Thaten aus:
Wie schwer ich des entgelte! nie komm ich wieder nach Haus.

„Die drei will ich nicht klagen, sie wehrten sich nicht lang:
Die hatt er gleich erschlagen beim ersten Schwertesschwang.
Doch bin ich jetzt der vierte, der Tod naht unverweilt:
Wär nicht mein Ross gefallen, so hätt ich Bonn noch ereilt."

Da verband ihm seine Wunden Herr Eck und frug alsdann:
„Wie bist du denn geheißen? Held, das sag mir an."
Da sprach der Todwunde: „Mein Nam ist Helferich.
Er erschlug an meiner Seite, nicht sehr gereuen sie mich,

„Lüdegast von Speier, von Metz Herrn Ortewein
Und Hug von Mainz, den starken. Das trug es ihnen ein,
Daß sie von ihm erheischten ihres Landes Zoll:
Der Zoll, den er bezahlte, der deuchte sie schwer und voll." —

„Nun sage, guter Degen, wie trug sich dieser Held?
Damit ich ihn erkenne, sind ich ihn auf dem Feld."
Er sprach: „Den goldnen Leuen trägt er im weißen Schild;
Gewaltig ist sein Antlitz, doch anfangs heiter und mild.

„Beginnt er dann zu zürnen, so blickt er streng und scharf,
Daß Niemand mit den Augen ihm begegnen darf.
Zum Angriff ist er langsam, doch schrecklich in der Wehr:
Nun laß ihn Streites ledig: sein entgülte leicht ein Heer.

„Man rühmt, es sei manch Wunder geschehn von meiner Hand;
Doch hab ich nie gefunden so kühnen Weigand.
Nun meide du den Recken und flieh sein scharfes Schwert,
Was uns ist widerfahren, daß dirs nicht auch widerfährt."

„Ich sehe", sprach Herr Ecke, „du weist nicht wer ich bin.
Mein Schwert ist auch so stumpf nicht, noch so verzagt mein Sinn,
Daß ich ihn scheuen sollte. Da er sich Mordens fleißt,
Will ich dich an ihm rächen: das ist was Eck dir verheißt.

„Mich schmerzen deine Wunden, dein Leid erbarmt mich sehr:
Doch wirst du wohl gesunden. Nun sage, Degen hehr,
Wo ließest du den Kühnen, von dem dir das geschah?
Wo ward der Kampf gefochten? war es fern oder nah?"

Der Wunde sprach: „Da drüben bei Erpel wars am Rhein;
Bei Unkel fuhr ich über, ihm aus dem Blick zu sein.
Und willst du ihn nicht meiden, so fahr hinüber bald,
Vielleicht, daß du ihn findest bei Menzenberg in dem Wald."

Da schloß er in die Arme den wunden Helferich,
Er hätte weinen mögen, er erbarmt' ihn sicherlich.
Nun kann ich nicht berichten, wie er hinüberkam;
Zwar hör ich Saga flüstern: ihm war das Waßer so zahm,

Die beiden Werder legten quer sich in den Fluß:
So trugen sie hinüber Herrn Eck mit trocknem Fuß.
An Saga's Wort zu zweifeln sei ihrem Jünger fern:
Bald fand er in dem Walde den jungen König von Bern.

K. S.

## 165. Eckart und die Harlungen.

Swanhilde war gefallen und Ermenrich verwaist:
Da wich von dem Kaiser nicht mehr der böse Geist.
Er ließ sich Niemand rathen; Sibichen glaubt' er blind,
Von dem die bösen Räthe in die Welt gekommen sind.

Er hielt seiner Treue sich mehr als je gewiss,
Seit er um Randwers Leben sich heucherlich befliß.
Da rieth ihm der Falsche, zum viertenmal zu frein:
Ohne Erben dürf er des Reiches wegen nicht sein.

„Die euch die Schönste dünket, die ziemt euch zum Gemahl.
Wer möchte Kaiser heißen, hätt er nicht freie Wahl?
Ein Fürst begehrt, ein König wohl eine Königin;
Wie er die Ehre mehre, das liegt ihm immer im Sinn.

„Des Kaisers ist unwürdig auf Hochgeburt zu sehn;
Und wollt er Abstand meiden, so könnt es nicht geschehn.
Die Ebenbürtge findet er weder nah noch fern,
Dem alle Könge dienen als Oberkönig und Herrn.

„Doch Fürstentöchter weilen an euerm Hofe viel."
Mit solchen Reden bracht er ihn endlich an das Ziel,
Daß er Beckhilden wählte, Sibichen nahverwandt,
Vom Stamm der Vaninge, der einst gebot einem Land.

Der Frau schönster Namen ist Friedeweberin;
Doch Zwietracht wirken deuchte Beckhilden mehr Gewinn.
Zu Sibichs großer Freude unfruchtbar blieb ihr Schooß;
Des Manns Verwandten wünschte sie drum kein glücklicher Looß.

Da gieng einst Odilie, Sibichs Gemahl,
Mit Mägden und mit Frauen in Beckhildens Saal
Zu ihres Mannes Nichte, der hehren Kaiserin.
Fürstlicher Frauen noch kamen Manche dahin.

Da saßen sie beisammen und tranken guten Wein.
Der Wein belebt die Geister, die Zungen obenein;
Des Redens und Erzählens war weder Maß noch Ziel.
Da sprach auch Odilie von beiden Harlungen viel,

Wie sie verwegen wären, Frittel und Emmerich,
Und keine Zucht mehr kennten; mit Nichten ziem es sich,
Daß man sie schalten ließe so zügellos im Land.
So sehr zumal sei Frittel zu allen Lüsten entbrannt,

Daß keine Frau der Ehre, des Magdthums keine Magd
Vor ihm mehr sicher wäre. Er hab es selbst gesagt,
Die schönen Frauen im Reiche, von Rom bis an den Rhein,
Er woll ihr aller Buhle, und auch der Kaiserin, sein.

Da schöpfte Beckhilde den Neffen großen Haß.
Sie sprach: „Ganz unerträglich von Frittel sind ich das."
„Ja," sprach des Marschalls Traute und würdge Schülerin,
„Euch ganz besonders bot er dieß Gewerbe, Kaiserin.

„Mir ziemt euch zu warnen, es thut uns wahrlich Noth."
Da ward vor Zorn Beckhilde bleich und wieder roth.
Sie saß beim süßen Weine geschreckt und unerfreut
Und wähnte sich von Frittel mit Schmach und Schande gedreut.

Da kam mit seinen Helden auch Ermenrich nach Haus,
Saß zu den Fraun und leerte viel Becher überm Schmaus.
Da sprach Odilie wieder: „Heut weht ein lauer Wind,
Zuweilen strömt es nieder in Schauern sanft und gelind;

„Gleich reinigt sich die Sonne und scheint so brütewarm.
Wer pflegt bei solchem Wetter mit seinem tollen Schwarm
Wohl anders herzureiten als Vetter Emmerich
Und Frittel sein Bruder: sie kommen uns sicherlich.

„Da wird kein Thier im Walde vor ihnen sicher sein,
Kein Vogel in den Lüften hat Frieden vor den Zwein.
Und Nordian der alte, wenn der mit ihnen ist,
Da braust es Nachts und toset, daß man Sehn und Hören vergißt."

„Kein Wunder," sprach verdroßen die Kaiserin Beckhild,
„Daß sich nicht fristen können die Vögel und das Wild
Vor ihrem Ungestüme; hat hier doch keine Maid,
Und meiner Frauen keine vor ihnen freies Geleit."

Noch immer schwieg der Kaiser, den Becher leert' er sacht;
Was diese Frauen sprachen, er nahm es kaum in Acht.
Nun war mit ihm gekommen der Mann, der Eckart hieß
Und selten aus der Pflege die jungen Harlungen ließ;

Doch war er jetzt geritten mit Hache seinem Sohn,
Weil ihm den Pflegbefohlnen ein Unheil schien zu drohn:
Das wollt er hier erkunden; Swanhildens schmäher Tod
Und all der Kaisersöhne, das schuf ihm sorgliche Noth.

Da sprach Beckhilde wieder: „Nun ward mir hinterbracht
Von wahrhaften Leuten; ich hätt es nie gedacht,
Weiß ich sie gleich vermeßen und frevel überaus:
Ich selber sei nicht sicher, die Kaiserin in meinem Haus.

„Das laß dir klagen, Ermenrich, großmächtger Kaiser reich.
Ich zittre vor den Knaben, die Furcht macht mich bleich:
Daß sie mich schänden wollen, der Unfug ist zu groß;
In deine Hut befehl ich der armen Beckhilde Looß."

Da sprach aus hohem Zorne Der Kaiser war zu Rom,
Als er der Frau sah fließen der Zähren hellen Strom:
„Sollst Du nicht Frieden haben vor ihnen, Kaiserin,
So haben sie des Friedens von mir auch nimmer Gewinn.

„Das will ich hier verheißen und dir mein Kaiserwort
Mit einem Schwur bestärken, daß ich nicht wieder dort
Die andre Nacht will liegen, wo ich die erste lag,
Bis ich mit diesen zweien zusammentraf am Sühnetag.

Mir steht nun nicht länger der Buben Greuel an,
So hoch will ich sie hängen, daß Niemand höher kann.
Mein Haus halt ich billig von ihrem Unflat rein.
Wohlauf nun, meine Helden, ihr zieht mit mir an den Rhein."

Als Eckart das erhörte, der ihm zur Seite saß,
Wes sich in seinem Zorne Herr Ermenrich vermaß,
Betrübt und erschrocken sprach aller Treue Kranz:
„Ihr armen Pflegesöhne, unschuldig weiß ich euch ganz.

„Ihr wollt Niemand höhnen, von Herzen seid ihr gut,
Wie selten ihr auch zügelt den tollen Jugendmuth.
Doch seid ihr hier gerichtet noch eher als verhört,
Schon halb dem Tod verpflichtet, da ihn ein Kaiser euch schwört.

„Nun müßt ihr des entgelten, daß Wittich so fern
Mit Dietrich Raths zu pflegen geritten ist nach Bern.
Und käm er noch zurücke, eh diese nach dem Rhein,
Viel Helme würd er spalten und manches Haupt hinterdrein.

„Durch Schild und Harnisch führe der Mimung wie der Wind,
So große Unbill büßt' er an mancher Mutter Kind.
Nur Stiefsöhne sind ihm Frittel und Emmerich,
Doch seines Kaisers Neffen; er wehrte sie sicherlich."

So schürt er nur dem Kaiser des blinden Zornes Gluth.
„Daß Du für sie gesprochen kommt ihnen nicht zu Gut.
Sie sollens nicht genießen, daß du ihr Pfleger bist,
Nur drum noch höher hangen und noch in kürzerer Frist."

Da sprach der treue Eckart; er ließ sich ungern drohn:
„So lang ich aufrecht stehe, und Hache mein Sohn,
Gestatt ichs nicht dem Oheim, daß er die Neffen hängt."
Zu Rosse liefen beide, die Hengste wurden ersprengt.

Die schlugen sie mit Sporen und ritten Tag und Nacht
Hinauf zum Hochgebirge, hinab in schneller Jagd,
Bis wo vor dem Schwarzwald Deutschbreisach lag am Rhein.
Da harrten sie nicht lange, sie sprangen muthig hinein.

Derweil hatt auch Ermenrich die Zeit nicht verträumt,
Noch Sibich sein Marschall: der ließ ungesäumt
Die Heerhörner blasen: da kam ihm mancher Mann.
Es war am andern Tage, da ihre Heerfahrt begann.

Da nun mit seinem Sohne Eckart den Rhein durchschwamm,
Am Ufer sah es Emmerich; den deucht es wundersam.
Da sprach er zu dem Bruder: „Dort mitten in dem Strom
Seh ich zwei Männer schwimmen, ich weiß, die kommen von Rom.

„Es ist mit seinem Sohne Eckart, der Treue pflegt.
Sie harrten nicht des Kahnes, der sie hinüber trägt,
Sie sprangen in die Wellen: daran nehm ich wahr,
Zu dieser Fahrt, der schnellen bewegt sie große Gefahr."

Da sprach hinwieder Frittel: „Es thut wohl nicht so Noth.
Er sieht Gefahr in Allem und lauschenden Tod.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Du weist wohl, wie Nordian des Sohnes Vorsicht verlacht.

„Nun ist er gar zum Kaiser geritten mit dem Sohn,
Als könnt uns von dem Oheim Tod und Verderben drohn.
Er hat auch mit den Sorgen Wittichen angesteckt:
Der ist gen Bern geritten von Eckarts Träumen erschreckt."

Nun kam zuerst ihr Pfleger geritten an den Strand;
Ihm giengen entgegen die beiden unverwandt:
„Wie fährst du so eilig daher, so athemlos?
Was soll uns das bedeuten? ist deine Sorge so groß?"

Erathmend sprach da Eckart: „Zur Eile zwinget mich
Gar starke Noth: gefahren kommt Kaiser Ermenrich
Mit wallenden Fahnen, der euch zu fangen schwor.
Drum rettet euch und fliehet; ich kam ihm kaum noch zuvor."

Ungläubig sprach da Frittel: „Was hätten wir gethan
Dem Kaiser, unserm Oheim, daß er uns sollte fahn?"
Er sprach: Ihr seid verleumdet; daran ist Sibich Schuld:
Er räth ihm zum Verderben und hat Vertraun doch und Huld."

Die Harlungen sprachen: „Wenn wir verleumdet sind,
Wir beweisen unsre Unschuld. Der Oheim ist nicht blind
Noch taub, er wird den Neffen ein willig Ohr verleihn.
Wir müsten, wenn wir flöhen, erst recht die Schuldigen sein."

Da sprach der Getreue: „Wenn ihr nicht glauben wollt
Dem Pfleger, fraget Hachen, ich weiß, ihr seid ihm hold,
Wie euch der Kaiser zürnet und ob zu weilen frommt:
Ich nahm ihn mit zum Zeugen: nun fragt ihn selbst, wenn er kommt.“

Da kam herangeschwommen Hache, Eckarts Sohn.
Der hatte selbst vernommen des zorngen Kaisers Drohn,
Wie er die Bruderssöhne zu hängen sich vermaß:
Das sagt' er ihnen Alles, der kaum ein Wörtchen vergaß.

Sie wollten doch nicht fliehen: „So fest ist dieses Haus,
Es hält bei guter Wehre den ersten Sturm wohl aus.
Wir wollen unsre Mannen besenden morgen früh;
Des Kaisers Huld erwerben wir schon hernach ohne Müh.“

Da sprach der treue Eckart: „Wollt ihr der Veste traun,
So giebt es viel zu schaffen, zu rüsten und zu baun.
Wir haben alle Viere die Hände voll zu thun:
Laßt uns zum Werke greifen und nimmer rasten noch ruhn.“

Da griffen sie zum Werke und säumten sich nicht lang:
Es war dem guten Pfleger vor Ermrichs Scharen bang;
Die Harlungen scheuten nicht so des Oheims Zorn:
Den Beiden war zur Arbeit die Furcht ein läßiger Sporn.

Sie dachten auf Ergetzen oft übers Werk hinaus;
Mit Warnen hielt sie Eckart doch Einen Tag zu Haus.
Dem Tage folgt der Abend, das ist der Dinge Lauf:
Da zog mit rothen Wangen der Vollmond prächtig herauf.

Die duftgen Kräuter hauchten, die Luft war so warm:
Der junge Frittel sehnte sich in der Liebsten Arm.
Er blickte von den Wällen nur stäts nach Einer Statt:
Es ward an ihr zu hängen sein feuchtes Auge nicht satt.

Ihm mag da drüben wohnen die Wonnigste der Fraun;
Es kann doch nimmer lohnen hinüber stäts zu schaun:
Ihm kommt ja von drüben kein Zeichen und kein Wort.
Im stolzen Jagdgeleite, wer ist die Herrliche dort?

Die sich im grünen Schleier auf weißer Hinde wiegt
Und alle Erdenschöne mit Liebesreiz besiegt,
Um ihre Schläfe kreiset ein Turteltaubenpaar
Und Glühwürmer leuchten ihr aus geringeltem Haar.

Die Ritter, die ihr folgen so bleich im Mondenstral,
Sie schauen wie gefoltert: ist das von Liebesqual?
Sie tragen Blumenketten; die tragen sie wohl gern?
Sie folgen ihr so willig als einem seligen Stern.

Nun nahte dem Walle, wo Frittel stand, der Zug.
Als sie mit langen Wimpern empor das Auge schlug,
Wohl kannte sie der Jüngling, der sie doch nie geschaut:
Sie war es, die er träumte, seines Herzens süße Braut.

Vorüber zogs, vorüber zu schnell: o weile hier!
Warum zu Walde wieder? halt ein, nimm Mich mit dir!
Er fühlt sich fortgezogen: geschwind, wo ist mein Ross?
Er hatt es bald beschritten, schon stürmt' er fort aus dem Schloß.

Da ward er noch am Thore von Eckart gewarnt:
„Zurück! eh dich mit Listen die Zauberin umgarnt!
Sie ist nicht, die sie scheinet: du siehst sie mild und gut;
Doch laß dich nicht bethören, sie will deines Herzens Blut.

„Daß ihr dein Vater traute, mit Tode büßt' er das,
Und Iran der Markgraf: aus Liebe sproß ihr Haß.
Sie will auch dich verführen mit teuflichem Betrug,
Daß sich ihr Hofstaat mehre und ihr gespenstischer Zug.

„Denn die du siehst, sind Geister, und Sie hat sie entleibt.
Im Tode noch ihr dienen muß Wer ihr treu verbleibt.
Und folgst du ihr zum Berge, wo du in Flammen brennst,
Da wandelt Frau Venus gar bald auch dich zum Gespenst."

Erschreckt wich der Jüngling zurück bei seinem Wort.
Da klangen Zaubertöne, die rißen ihn mit fort,
Ob sie den Albleich spielten, ob Isangs Stimme klang,
Er flog, ihn zog zum Berge der berückende Gesang.

Er gab dem Roſs die Sporen und ließ den Warner ſtehn,
Der ſprach: „Ließ' ich dich reiten, es wär um dich geſchehn:
Ich muß dich vor dir ſelber beſchützen mit Gewalt.
Doch hab ich recht vernommen? meines Vaters Hifthorn ſchallt."

Da kam auf ſchnellen Roſſen das wilde Heer gerannt,
Mit ſeinen Waidgenoßen die Fackel in der Hand
Nordian der König, den Wachild vertrieb:
Die Wälder zu durchbrauſen iſt aller Troſt, der ihm blieb.

Er reitet nicht den Hirſchen wie ſeine Sitte war;
Den Auer lehrt' ihn reiten der feige Waldemar.
Hoch ragt er auf dem Rücken des wilden Wiſendſtiers
Und reizt mit Feuerbränden den Grimm des wüthigen Thiers.

Der brüllt und ſchlägt die Erde mit dem geſpaltnen Huf;
Ihm folgen die Geſellen mit grellem Jägerruf.
Hochlautend jagt der Bracke, die Meute klafft und bellt,
Die krummen Hörner blaſen: ſo ſtürmt das Heer über Feld.

Das hörte von den Wällen der Harlung Emmerich.
Ihm war das Waidwerk Freude, dem keine Freude glich.
Er griff nach Pfeil und Bogen, ſein Roſs war bald gezäumt;
Schon ritt er nach dem Wilde, dem ſtäts vom Wilde nur träumt.

Da ward er noch am Thore von Eckart ermahnt:
„Laß nächtliches Jagen, der Weg iſt ungebahnt,
Den dieſe Jäger fahren durch Hecken und durch Dorn;
Durch Dickicht und Geſtrüppe führt ſie das gellende Horn."

Er hörte wohl die Warnung und ſchlug ſie in den Wind.
„So ſpricht die Furcht; man weiß ſchon wie alte Leute ſind.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Da iſt ſein Vater anders, der ihn verhöhnt und verlacht."

Er gab dem Roſs die Sporen und ritt dem Zuge nach;
Den Pfleger ließ er ſtehen, der eitle Worte ſprach.
Da raufte ſich die Haare Eckart der treue Mann
Im Schmerz, daß er kein Mittel ſie zu bewahren erſann.

„Die Harlungen zu hüten hab ich dem Freund gelobt,
Und kann es nicht vollbringen, da so die Jugend tobt.
Nun mag der Kaiser brechen Dreifach dein festes Haus:
Soll er den Knaben hüten, so muß auch Eckart hinaus."

Da sprengt' er aus den Thoren auf seinem Pferde Rusch
Und ritt auf lichten Pfaden durch den verwachsnen Busch.
Er kam zum Venusberge vor erstem Tagesgraun:
Da harrt er an der Thüre seines Jünglings und der Fraun.

Er muste lange harren des ersten Morgenscheins:
Da stieg zum Berg Frau Venus empor vom Thal des Rheins.
Als sie den Albleich spielten, hielt er die Ohren zu:
Doch hätt auch ihn ergriffen der Liebestaumel im Nu,

Wenn er des Freunds nicht dachte und hochgelobter Pflicht.
Nun zeigt' ihm Frau Venus ihr reizend Angesicht;
Die Augen must er schließen, sonst wars um ihn geschehn.
Erblinden muß, ertauben Wer nicht will zu Grunde gehn.

Ein zog zum hohlen Berge der bleichen Ritter Schar,
Und mancher kleine Geiger, der lieblich spielt' und klar;
So groß war das Gedränge, zu enge ward das Thor.
Sie waren all im Berge, da trat erst Eckart hervor:

Den Eingang wollt er wehren dem lieben Pflegesohn;
Er konnt ihn noch nicht schauen, doch hört' er ferne schon
Das Wiehern und Schnauben des Pferdes, das ihn trug:
Es scheute vor den Geistern und dem gespenstischen Zug.

Erathmend lief da Frittel den Berg hinan zu Fuß,
Eh sich das Thor ihm schlöße. Da bot ihm stummen Gruß
Der vielgetreue Pfleger; mit Gleste seinem Schwert
Vertrat er ihm den Eingang; der blieb dem Jüngling verwehrt.

Da wollt ihn der erzwingen und zog sein Schwert heraus,
Sein Lieb sich zu erstreiten. „Dieß ist des Todes Haus,
Der Seele wie des Leibes: ich laße dich nicht ein
Zur Beute dieses Weibes, in herzverzehrende Pein."

Er hörte nicht die Mahnung, ihn trieb der blinde Wahn,
Mit blinkender Klinge lief er den Pfleger an.
Ihr Kampf währte lange, man sah die Funken sprühn.
Eckart war gewaltig, doch Frittel eifrig und kühn.

Da schlug ihm aus den Händen die Klinge Wikings Sproß;
Den Jüngling muſt er fangen und binden auf sein Roſs.
Er thats mit heißen Zähren, ihm blieb nicht andre Wahl.
Mit der geliebten Beute ritt der Getreue zu Thal.

„Wo find ich nun den Andern, der mir am Herzen liegt,
Der selbſt dem Tod geschworen unschuldig Wild bekriegt?
Ich muß die Spuren suchen des wilden Heers im Wald,
Bis mir das Waldhorn dröhnend aus wilden Bergschluchten hallt."

Er fand gar bald die Spuren auf jäh gewundnem Pfad,
Jetzt nieder in die Schlünde, jetzt auf zum Felsengrat.
Auf höchſten Bergeskuppen verscholl ihm fern der Ton;
Er wird sie nicht erreiten, zu weit entschwanden sie schon.

Da hallt' ihm ein Gestöhne herauf aus tiefem Grund.
Er klomm die Halde nieder: da fand er, welch ein Fund!
An schwankem Aſte schweben den dreiſten Emmerich,
Und ihm zu Füßen gähnen den Abgrund tief und schauerlich.

Er hatt im Fall gefangen den Aſt mit Einer Hand,
Und unten lag zerschmettert sein Roſs am Felsenrand.
Mit dem Alten jagen, den Hildburg einſt verflucht,
Das hat ohne Schaden keiner Mutter Kind noch versucht.

Den Pflegling zu retten stieg Eckart auf den Baum.
Mit starker Rechte reicht' er ihm an die Füße kaum;
Doch schwenkt' er ihn hernieder zu sich ins dichte Laub.
Er trug auch ihn zu Roſſe und sprengte fort mit dem Raub.

Da dankt' ihm wohl der Eine, den er zujüngſt befreit:
Er wuſte sich verloren, kam Hülfe nicht zur Zeit;
Doch Frittel schalt und grollt' ihm um seines Herzens Braut:
Das Urbild aller Schöne hatt er in Freia geschaut.

Als er nach Breisach kehrte mit seinen jungen Herrn,
Die Heerhörner klangen des Kaisers schon von fern;
Die breite Staubwolke verhieß ein mächtig Heer.
Er sprach: „Nun ist verloren die Zeit zu dauernder Wehr:

„Uns bleibt keine Hoffnung als ehrlicher Tod.
Erkämpft ihn euch: mit Galgen und Rad ist euch gedroht.
Wollt ihr nicht gerne hangen noch heut am dürren Ast,
So laßt im Kampf uns schauen, ob euch die Schande verhaßt."

Sie mochten gerne streiten zu Fuß und auch zu Ross
Und sandten von den Wällen manch tödtliches Geschoß.
Auch vor den Thoren zeigten sie Muth und große Kraft
Und brachen mit den Besten im Heer des Kaisers den Schaft.

Da ritt Herr Ermrich selber zur Burg nach Sibichs Rath;
Wo seine Neffen stritten war er dem Wall genaht.
Als Die den Oheim sahen, da riefen sie ihn an:
„Was haben wir verbrochen, was Herr, zu Leid dir gethan,

„Daß du die Brudersöhne mit Heereskraft bekriegst?
Wir sind wohl schwer verleumdet, daß du uns hier beliegst.
Du hast uns überfallen noch eh als widersagt,
Wir sind verdammt und wißen nicht einmal, Wer uns verklagt."

Da sprach aus hohem Zorne der Kaiser Ermenrich:
„Ihr kämpft immer vorne; doch wißet sicherlich,
Noch heute sollt ihr hangen mir an dem höchsten Baum,
Gleichviel, was ihr verbrachet; hier ists zu sagen nicht Raum."

Er wandte sich und Sibich begann aus falschem Mund:
„Die Schuld, der man euch zeihet, die wird euch hier nicht kund.
Wenn ihr euch ledig wißet und frei der bösen That,
So kommt zum Zelt des Kaisers, daß ihr ein Urtheil empfaht.

„Und wüstet ihr euch schuldig, eur Oheim ist er doch;
Kommt reuig und geständig und er verzeiht euch noch.
Die Gnade quillt der Demuth aus unerschöpftem Born;
Mit eitelm Streiten mehrt ihr nur eure Schuld und seinen Zorn."

Da sahn sich unentschloßen die Harlungen an,
Bis der Erste Frittel zu Emmerich begann:
„Wir wollen ihm willfahren; der Kampf ist uns nicht gut:
Er kann nur noch erbittern des Oheims zürnenden Muth;

„Wenn wir die Waffen strecken, so wird er uns verzeihn."
Der Andre trug Bedenken; doch gab er sich darein.
Da giengen sie zum Zelte des Kaisers waffenlos.
Die Eckarts Rath verschmähten, bald erfüllte sich ihr Looß.

Sibich ließ sie greifen und schleifen vor Gericht.
Sie verstummten vor des Kaisers ergrimmtem Angesicht.
„Hat man euch doch gefangen? was half die tapfre Wehr?
Nun müßt ihr gleichwohl hangen und höher viel denn vorher.

„Den höchsten Baum im Forste sucht den Verräthern aus:
Ich will von Untreue gesäubert sehn mein Haus.
Hinweg! nicht widersprochen! auch Sibich du, kein Wort!
Ich hab es hoch geschworen: hinaus, und hängt sie sofort!" —

Als man zum Schandenbaume des Waldes Zier erkor,
Nie trug der Eiche Wipfel so edle Frucht zuvor.
Doch wär ihr Sinn verliehen, so senkte sie das Haupt
Zu trauern und zu dorren, sie stünde fahl und entlaubt.

K. S.

---

## 166. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König, ein König wars am Rhein,
Der liebte nichts so wenig als Haders Noth und Pein.
Es stritten seine Degen um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln: Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schedeln den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage, versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngsten Tage mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen, seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte um seinen hohen Muth,
So senkten wir hinunter den Kummer in den Reihn,
Und tränken frisch und munter von seinem goldnen Wein.

K. S.

---

## 167. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
War von dem weisen Könige die Märe wohlbekannt,
Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wünschrüthelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müst es sein:
Wer Meister wär der Gerte, das ist mir wohlbekannt,
Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen werth:
Nach Lochheim wollt er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
Den Helm mit dem Barete, sein getreues Ross
Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Sper:
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte sich von der Arbeit bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne, und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfieng er Kraft genug
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemuth ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schifft' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei wiederscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
Ich gieng den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich gieng den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort."
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land:
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist das ist der Nibelungenhort."

K. S.

## 168. Jarl Iron und Isolde.

„Aelteste brandenburgische Sage."

Herr Iron sprach: „Isolde, lang hab ich nicht gejagt:
Zu Walde will ich reiten
Bei Zeiten,
So wie der Morgen tagt." —

„O störe doch den Auern im Walde nicht die Mast,
Und laß bei ihren Trebern
Den Ebern
Doch endlich einmal Rast!

„Ists billig, daß du draußen im kalten Walde jagst,
Wenn du in meinen Armen
Erwarmen,
Wenn du mich küssen magst?" —

„Nichts freut mich mehr, als rüstig zu ziehn durchs Waldrevier,
Weit über Busch und Dornen
Zu hornen,
Zu fällen manches Thier.

„Ja morgen will ich reiten, zwei Wochen bleib ich aus:
Dann bring ich dir von Auern
Und Hauern
Manch schönes Stück nach Haus."

Er sprachs, und war entschlafen: ihr that die Rede weh;
Sie schlich mit leisen Tritten,
Bis mitten
Sie draußen stand im Schnee.

Am Thor bei einer Linde warf sie die Kleider ab
Und legte nakt sich nieder,
Daß wieder
Der Schnee ihr Bildniss gab.

Dann schlüpfte sie zurücke in Hemd und Rock und Schuh,
Und schlich ins Bett und streckte
Und deckte
Sich leis und heimlich zu!

Wies nun im Osten graute, auf sprang Herr Iron schnell:
„Die Sterne ziehn hinunter:
Nun munter!
Nun munter mein Gesell!"

Er gieng von Bett zu Bette und weckte Mann für Mann.
Isolde sprach: „O bleibe
Beim Weibe!
Und reite nicht von dann!"

„Warum sollt ich nicht reiten? warum nicht in den Wald?
Ja wenn die Eber kämen
Und nähmen
Im Schloß den Aufenthalt!

„So aber muß ich suchen und reiten weit zu Ross:
Es laufen Hirsch und Kälber
Von selber
Nicht zu mir her ins Schloß."

Isolde sprach: „Wohl weiß ich ganz nah das schönste Thier:
Du magst die Welt durchstreichen,
Seinsgleichen
Begegnet nimmer dir.

„Es stand vor unserm Hause, so eben sah ichs nur;
Komm folge mir zur Linden:
Da finden
Wir sicher noch die Spur."

Sie gieng und wies ihm draußen das wunderschöne Bild:
„Will dich der Schuß verdrießen
So schießen
Sich andre dieses Wild."

Herr Iron sprach und lachte: „Das Thier ist mein allein!
Drum will ich auch, du holde
Isolde,
Allein der Jäger sein.

„Führt Ross und Hund zu Stalle! Gesellen bleibet hier!
Ich hab in diesen Stunden,
Gefunden
Das allerschönste Thier."

W. Wackernagel.

---

## 169. Das Bild im Schnee.

Herr Eberwin der Landgraf im Thüringerwald
Erharrte kaum der Stunde, da früh der Hahnruf schallt,
Mit Habichten und Hunden zu reiten in den Tann:
Das gefiel der Frauen übel, denn sie entbehrte den Mann.

Am Abend schlich sie traurig ins öde Bett hinein,
Es war so kalt und schaurig bei Winterszeit allein;
Erwachte sie am Morgen, so war es wieder leer:
Sie hatte nicht vernommen sein Gehn noch seine Wiederkehr.

Einst ließ der Graf entbieten bei frischgefallnem Schnee
Sein fürstlich Ingesinde zu jagen Hirsch und Reh.
Drei Wochen sollte währen die Lust, der Hörnerklang.
Als das Frau Hildburg hörte, die Weile deuchte sie lang.

Da nun beim ersten Tagen der Landgraf ihr Gemahl
Sich ohn ein Wort zu sagen von ihrer Seite stahl,
Da blieb auch Sie nicht liegen, sie fuhr alsbald empor:
Den Mantel umgeschlagen gieng sie hinaus vor das Thor.

Vor dem Thor im Felde stand ein Lindenbaum
Und rings war Schnee gebreitet wie ein weicher Flaum.
Sie sah sich um und spähte, ob sie auch Niemand seh:
Den Mantel ließ sie fallen und warf sich selbst in den Schnee.

Sie lag bequem und streckte sich aus die Länge lang.
Dann stand sie auf, den Mantel sie eilends um sich schwang.
Da war ihr Bild erwiedert im tiefen Schnee zu schaun:
Sie war gar schön gegliedert, die allerschönste der Fraun.

Sie gieng zurück zur Veste; bei Tische saß der Graf:
„Wie frühstückt ihr so zeitig und stört das Haus im Schlaf?
Was soll uns das bedeuten?" Da sprach der Graf: „Das macht,
Es ist ein Schnee gefallen, der lädt den Waidmann zur Jagd."

Sie sprach: „Du reitest immer auf öde Marken aus
Und hast die schönsten Thiere zu jagen dicht am Haus.
Wenn du die jagen wolltest, so wärst du Abends hier
Und schliefst in deinem Bette." Da sprach der Landgraf zu ihr:

„Frau, hier bei meiner Veste lief nie so edles Wild,
Das sich zu jagen lohnte, noch meine Jagdlust stillt.
Hier läuft nur kurzes Wildbrät, das nicht des Schießens werth.
Nie hab ich solche Thiere meine Hunde jagen gelehrt."

Da sprach die schöne Gräfin: „Du irrst, bei deinem Schloß
Ist solches Wild zu finden, daß du auf schnellem Ros
Wohl lang auf öden Haiden und Marken schweifen magst,
Eh du so edle Thiere, wie hier zu fahn sind, erjagst.

„Das beste dieser Thiere, das jemals ward gesehn,
Sah ich erst diese Stunde vor unserm Burghof gehn.
Willst du hinaus mir folgen, nur eben in das Feld,
So magst du noch es jagen, wenn es dir anders gefällt.

„Dein Ros in Schweiß zu setzen bedarfst du nicht darum,
Die Hunde, die es hetzen, schlägt es nicht lahm und krumm.
Du ganz alleine fängst es, wofern es dir behagt;
Behagt dirs nicht, so wiße, daß es ein Anderer jagt."

Der Graf sprach: „Nun verlangt mich doch dieses Wild zu schaun.“
Da gieng er vor die Veste hinaus mit seiner Fraun.
Sie kamen an die Linde; da sprach sie zu dem Mann:
„Hier hat das Thier gelegen: nun sieh die Fährte dir an.

„Besinne dich: erkennst du was für ein Wild es war?“
Der Graf besah die Fährte: da ward es bald ihm klar,
Hier hatt im Schnee gelegen ein edles Frauenbild.
Es brauchte kein Besinnen, alsbald erkannt er das Wild.

Da sprach die Königstochter: „Bedenk es wohl, Gemahl,
Wo hast du eh gesehen solch Thier in Berg und Thal?
Willst Du es nicht jagen, so jagts ein andrer Mann.“
Der Landgraf sah die Schneespur und sah die Landgräfin an.

Er sprach: „Ich muß gestehen, das ist ein edles Thier
Und Niemand soll es jagen, das wiße, außer mir.
Wer des sich unterfienge, dem nähm ich wohl ein Pfand,
Er käme mir nicht wieder in meine Schnüre gerannt.“

Da kehrt' er in die Veste und rief den Mannen zu,
Daß sie mit Roß und Hunden sich gäben in die Ruh.
Der Schnee sei schön, doch würde so bald nichts aus der Jagd.
Ein ander Wild zu jagen war er zu Hause bedacht.

K. S.

## 170. Der heilige Walther.

Wenn mit dem Glöckchen silberfein
Der Klosterwagen fährt,
Gleich stellt das fromme Volk sich ein,
Das ihn mit Gut beschwert;

Lastwagen schließen bald sich an,
Es wird ein reicher Zug,
Der schon dem dürftgen Klosterbann
Viel goldnen Segen trug;

Und wo ein wilder Reitersknecht
Auf die Gefährte stößt,
Vergißt er seiner Fäuste Recht,
Hält fromm sein Haupt entblößt.

So war es einst, so blieb es nicht,
Die Botschaft flog umher:
Der König selbst vergaß der Pflicht,
Weh König Desider!

Weh, seine Diener halten fern
Die vollen Wagen auf,
Sie schwelgen wie die großen Herrn,
Gewaltig ist der Hauf!

Des Königs Diener, Räubern gleich,
Durchstreifen sie den Wald:
Der Abt wird roth, der Abt wird bleich,
Und warm und wieder kalt. —

„Vielleicht, daß doch ein freundlich Wort
Bei den Verwegnen nützt?
Schickt Einen von den Brüdern fort:
Die heilge Glatze schützt."

Der Abt blickt scheu umher im Kreis,
Kein Pater reget sich!
Im Erker hält ein starker Greis,
Der spricht: „Entsendet mich!

In Worten thu ich zwar nicht viel,
Doch meine Faust, die fährt" —
„„O Walther, denkst du noch ans Spiel
Mit Panzer, Schild und Schwert?

Noch immer träumt von Sieg und Schlacht
Dein ungestümer Sinn?""
Der Alte senkt der Blicke Pracht
Beschämt zu Boden hin.

„„Doch weil du dich erboten hast,
Dein Wort schenk ich dir nicht:
Du war'st so oft der Räuber Gast,
Sei's nun in beßrer Pflicht!""

„Doch wenn man mir die Kutte stiehlt,
Herr Abt, wie thu ich dann?" —
„„So thu getrost, wie man befiehlt,
Demüthger Gottesmann!"" —

„Doch reißt man mir die Schuhe fort,
Sagt, leid ichs ohne Strauß?" —
„„So laß auch deine Schuhe dort
Und komm barfuß nach Haus!"" —

„Doch wenn ich auch das letzte Stück,
Die Hose, leisten soll,
Käm ich ja hosenlos zurück?" —
„„Nein, das, das wär zu toll!

Die Hose läßt kein wackrer Mann,
Die hält der feigste Wicht,
So lang er sie nur halten kann —
Die Hose laße nicht!

Jetzt, Bruder Walther, unverweilt!
Sonst schwinden Wein und Korn.""
Der Alte zu den Ställen eilt,
Er spricht in vollem Zorn:

„Zum Teufel, wenn das Rosse sind!
Gleich nehm ich dort die Kuh!
Das Eine lahm, das Andre blind,
Und taub und stumm dazu.

Sagt an, wo ist der alte Gaul,
Den einst ich mit gebracht?
Hatt freilich keinen Zahn im Maul
Und oft schon bös gekracht.

Ei was, der hat ein Aemtchen fein?
Der muß die Mühle drehn?
Der mag ein schöner Müller sein;
Doch laßt die Mähre sehn!"

Dem Walther fast die Zähre kam,
Als ihn das Thier anblickt,
Rasch trank er weg den flüchtgen Gram,
Hat sich zum Ritt geschickt.

Erst langsam, langsam, auf und ab,
Allmählich geht es flott,
Zuletzt wird es ein frischer Trab:
„Doch still, da liegt die Rott!"

Und wieder schleicht das kluge Thier,
Der Reiter hängt den Kopf. —
„Ei, Herr, die Kutte schenkt ihr mir!
Sie wärmt wohl gut den Schopf?" —

„„Herr Mönch, ihr habt ein trefflich Paar
Von Schuhn mit Nägeln fein,
Man geht mit Schuhn nicht zum Altar —
Herr Mönch, die sind wohl mein?"" —

Herr Pater, nehmt nicht für ungut,
Ich rück euch vor den Latz,
Ihr wißt nicht, wie die Kälte thut. —
Mir wär die Hos ein Schatz."

Da wird mit Einem riesenhaft
Der Mönch in zorngер Lust,
In diesen Armen welche Kraft!
Von Narben blüht die Brust.

Und gleich dem ersten Räuber schwirrt
Der Bügel ins Gesicht,
Gott, wie der Kerl zusammenklirrt!
Nun folgt ein schwer Gericht.

Dem Zweiten schon der Held entreißt
Ein scharfgeschliffen Schwert;
Wer sah den Blitz, der also gleißt?
Den Stral, der also fährt?

Nun Stoß auf Stoß, nun Schlag auf Schlag!
Gewitternd dröhnt die Schlucht,
Wo Einer todt zusammenbrach,
Ergreifen Sechs die Flucht.

„Ihr meint, hier schmause sich auf Borg?
Eur Blut bezahlt es jetzt!"
Mit „St. Denys!" mit „St. Georg!"
Wird Hieb auf Hieb versetzt. —

Die übrig blieben, sind so weit,
Gerettet liegt das Gut,
Dem Alten grauft vor Einsamkeit,
Er wirft sein Schwert ins Blut:

„Geh, Herr, mit mir nicht zu Gericht!
Mein Mönchssinn ist noch klein,
Ich zög viel lieber grad und schlicht
Ins Kriegsgetümmel ein."

Alex. Kaufmann.

## 171. Dietrichs Ende.

Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort,
Nun hole mich heim zu dir!
Bin satt des Lebens und will jetzt fort,
Was soll der Alternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
Der alte Dietrich von Berne!

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth,
Genug ja hab ich geschafft,
Genug schon hat ja mein heunisch Schwert
Der Helden zum Tode gerafft.
Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug;
Nun hole du mich, das ist Ehre genug
Dem alten Dietrich von Berne.

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
Zu Bern steht fest mein Pallast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.
Wohl jag ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ists zu gering mir; drum hole du bald
Den alten Dietrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter zur Welt mich gebracht,
Hab nie ich dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
Vor dem den Sterblichen graut;
Das Feuer, das du mir gegoßen ins Blut,
Es lohet zu scharf; es verzehrt die Gluth
Den alten Dietrich von Berne!

So rief der Held, da er stand im Forst,
Das hört der Vater bald.
Auflauschte der Held, das Gezweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wohl griff der Alte zum Waidgeschoß;
Doch hatt er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Dietrich von Berne.

Und wie er nun schaute von Unmuth voll,
Sah bei ihm ein Roß er stehn,
Des ungeduldiger Hufschlag scholl,
War glänzend und schwarz und schön;
Gezäumt, gesattelt: Da schwang er sich auf,
Und spornt es zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offenen Nüstern entloht,
Und stürmet dahin, wie ein Wüstenhauch,
Dem folget der schwarze Tod.
Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
Da fühlt sich frisch wie in Schlachtenlust
Der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Längst trennt sich vom Hirsch der Raum;
Wie könnten die Diener, die Hunde mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum.
Er stürmt — das ist nicht Galopp noch Trab!
Ist Windbrautsausen — nicht kann er herab,
Der alte Dietrich von Berne.

Da schließt sich sein Aug, da starrt das Blut —
Doch wie er, betäubt noch, erwacht,
Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth,
Den Vater, den Elfen der Nacht.
Der faßet die Hand ihm, da fühlt er sich stark,
Da schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
Dem alten Dietrich von Berne.

So sprach der Vater: Mein stolzer Sohn,
Du hast dich trefflich bewährt;
Ich muste wohl selber dich holen schon;
Und kennst nun ein Geisterpferd?
Nun auf, dich preis ich, Schwarzelfe der Nacht;
Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
Mein starker Dietrich von Berne.

Gottfried Kinkel.

---

## 172. Wolfdieterichs Buße.

Wolfdieterich, der alte Held,
Er tritt aus seinem Schloße
Gewappnet, wie zum Kampf im Feld,
Schwingt er sich hoch zu Rosse;
Noch grüßt er seiner Helden Chor
Und jaget durch das hohe Thor
Wolfdieterich der Alte.

Ihm blühet Kraft, ihm glühet Muth
Noch manchen Feind zu schlagen,
Doch mahnt der weißen Locken Flut
Der Weltlust zu entsagen;
Drum macht den letzten Ritt er nun:
Im Klosterport will Buße thun
Wolfdieterich der Alte.

Die Mönche hören sein Begehr
Und nahn von allen Seiten,
Sie holen Fahn und Mefsbuch her,
Zur Kirch ihn zu geleiten,
Sie beten und sie singen schon,
Mit Unmuth siehts der Heldensohn,
Wolfdieterich der Alte.

„Es wollte Niemand bei mir sein,
Als ich begieng die Sünden,
Vergebung hoff ich auch allein
Durch mich bei Gott zu finden."
So spricht und treibt sie all hinaus
Und schließt das hohe Gotteshaus
Wolfdieterich der Alte.

Und betend bis um Mitternacht
Harrt er vor dem Altare
Und lehnt im Chor sich wohlbedacht
Drauf an die Todtenbahre.
Dann zieht sein Schwert, beschwört zur Stund
Der Feinde Geister aus dem Grund
Wolfdieterich der Alte.

Da tauchet aus der Gräber Schoß
Die Schar der Schreckgestalten,
Es grinzen Schädel bleich und bloß
Aus langer Kleider Falten,
Viel Hände sind nach ihm gereckt;
Doch sieht die Geister unerschreckt
Wolfdieterich der Alte.

„Wohlauf zum Kampf!" so ruft der Held
Wild wie in jungen Tagen;
Die Mann für Mann er einst gefällt,
Will er zugleich jetzt schlagen.
Da saust das Heldenschwert um ihn;
Die Geister bringet selbst zum Fliehn
Wolfdieterich der Alte.

Und als vom Feind die Stelle rein,
Streckt müd der Held sich nieder;
Ein Engel löst beim Morgenschein
Den Geist vom Band der Glieder.
Und wie zur Mess die Mönche nahn,
Erblicken sie, wie Buß gethan
Wolfdieterich der Alte.

Wolfgang Müller.

---

## 173. Dietlieb.

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen saß der alte Biterolf,
Und im Winkel lag ein roher Klumpen,
Grunzete, gehüllt in Stroh und Lumpen.

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen schrie der alte Biterolf:
Weh mir Greis, zum Elend nun erlesen,
Der ich Herzog einst, so groß, gewesen!

Aber ach, ich wurde schwach und alt,
Und besiegt vom tückschen Reginald:
Sitzt auf meiner Burg in Prunk und Trutze,
Hat verstoßen mich zu Blöß und Schmutze.

Selig, wem der Knabe ward beſcheert,
Der im Alter iſt des Vaters Schwert!
Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
Dort den Grunzenden, den blöden Klumpen.

Von der Hütte flieht geſcheucht der Wolf,
Reginald tritt ein zum Biterolf;
Um die Schulter rauſcht der Purpurſammet,
Und ſein wüſtes Angeſichte flammet.

„Heute feir ich droben Hochzeitmal
Mit der hohen Jungfrau, die ich ſtahl!
Oben zecht es, lärmt es auf das Beſte;
Doch noch fehlt die Würze meinem Feſte.

„Höchſte Würze iſt zum Wohlergehn,
Seinen Feind dabei in Schmach zu ſehn.
Komm du Alter mit den traurgen Mienen,
Sollſt zur Kurzweil uns im Saale dienen!"

Heftig greift er nach dem alten Mann,
Wimmernd ſträubt ſich dieſer, wie er kann,
Höhniſch ſpeit ihm ins Geſicht der Grimme:
Da erſchallt vom Winkel her die Stimme

Ehern, wie der Feldpoſaune Ton:
Laß den Greis in Ruh, ich bin der Sohn!
Und der Klumpen ſchüttelt ſich, und trotzend
Recken ſich zwei Arme, muskelſtrotzend.

Schüttelt ſich zum zweiten bis ins Mark,
Auf zwei Lenden ſteht er, Füßen ſtark,
Und zum dritten ſchüttelt ſich das Wunder,
Und die Heldenſtirne ſieht aus Plunder.

Raſch mit einem Satze die Geſtalt
Springt herzu, erſchlägt den Reginald,
Rafft den Purpurmantel von der Leichen,
Hüllt ſein Nacktes in den rothen, reichen.

Nimmt den Vater sanft in seinen Arm,
Steigt auf Feindes Gaul und macht ihm warm,
Braucht die Schenkel, statt der Sporen kräftig,
Jagt zur Burg hinauf und athmet heftig.

Schreitet, daß die Stiege dröhnt, zum Saal,
Wo die Schelmen singen beim Pocal;
Schlägt mit einem Stuhl die Ersten nieder,
Bricht mit einer Bank der Andern Glieder.

Bis zum Simse spritzt das heiße Blut,
Einen Augenblick der Starke ruht,
Geht darauf zum Vater durch die Todten,
Neigt sich ihm und spricht: Nun sende Boten!

Send, o Herzog, Boten aus zu allen
Hintersaßen, Männern und Vasallen.
In dein Eigen hiermit rückgeführet,
Lade sie zum Schwur, wie sichs gebühret!

Nunmehr wendet er sich an die Braut,
Die verstört von ihrem Seßel schaut:
„Wohin willst du, daß ich dich Befreite
Aus dem schreckenvollen Ort geleite?"

Schüchtern sieht sie seine Heldenpracht,
Milde steht er da in Mord und Nacht,
Küßt erröthend seines Kleides Borden:
„Jetzt erst bin ich eine Sclavin worden."

Nun so glänzt mir höchsten Glückes Stral!
Ruft er, weg die Leichen! Wäscht den Saal!
Zwischen reinen und entsühnten Wänden
Soll das Hochzeitfest sich keusch vollenden.

Und der alte Vater schlich heran,
Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
„Knabe du, mein Herrlicher, erkläre
Deiner Wandlung Räthsel mir, das hehre!"

Vater, sprach der Jung, ich weiß es kaum;
Lag bis heut im Schlummer, war im Traum;
Als dein heilig Antlitz ward beflecket,
Ward dein Sohn, der Dietlieb, aufgeweckt!

K. Immermann.

## Anmerkungen

darf ich die kurzen Noten, welche ich auf Simrocks Wunsch dieser Sagensammlung beifüge, kaum benennen. Ich habe mich darauf beschränkt, bei jeder Sage, wo es möglich war, die älteste Spur ihres Vorkommens nachzuweisen; hier und dort habe ich, jedoch höchst sparsam, minder bekannte Parallelen beigebracht, oder durch Hinweisung auf Werke neuerer Wissenschaft demjenigen Leser, welchen ein Ausflug in den Sagenwald verlocken sollte, einen Wegweiser aufgestellt. Daß ich, wo mir eine älteste, ächteste Quelle zur Hand war, spätere Wiederholungen derselben nicht aufführte, bedarf wohl kaum der Rechtfertigung? Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß ich nur bei unbekannteren Werken ihren vollständigen Titel oder, falls sie in Sammlungen gedruckt worden, den genaueren Titel dieser Sammlungen angegeben, bei bekannteren dagegen, um Raum zu sparen, einfache Anführung des Schriftstellernamens vorgezogen habe.

1. Drusus Tod. Cass. Dio LV, 1. Sueton. in Claud. 1.
2. St. Materns Erweckung. Ueber Entstehung und Fortbildung der Maternussage s. Rettbergs Kirchengesch. Deutschlands. Bd. I, S. 73 ff.
3. Die h. Ursula. Wunderhorn. N. Ausg. I, S. 261. Vergl. Rettberg l. c. 111 ff.
4. St. Cordula. Godefr. Hagens Reimchr. der Stadt Köln. Ausg. von Groote. V. 322 ff.
5. Das Grab im Busento. Jornand. c. 30.
6. Schwerting der Sachsenherzog. Saxo Gram. VI, 27.

7. Attila vor Augsburg. Paul v. Stettens Gesch. v. Augsb. Bd I, S. 22 u. 24. Vergl. Grimm Myth. N. Ausg. S. 375.
8. Aquileja. Jornand. c. 42 und Procop. de bell. Vand. I, 4.
9. St. Theoneſt. Seine Legende iſt mit der des h. Alban von Mainz verflochten, worüber Näheres bei Rettberg l. c. S. 211. 212. Das Siegel iſt im Beſitze von Hundeshagen. Eine Zeichnung in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XII Taf. V.
10. Die Schlacht bei Zülpich. Gregor. Turon. II, 30.
11. St. Fridolin. Angeblich unter Chlodwig. Die im Gedicht erzählte Wundergeſchichte iſt der im 10ten Jahrh. durch Balther, Mönch in Seckingen, verfaßten Lebensbeſchreibung des Heiligen durch eine Hand des 14ten Jahrh. beigefügt. Näheres bei Rettberg Bd II, S. 35 und Stälin Wirtemb. Geſch. Bd I, S. 166. 167.
12. Das Gaſtmal des Theodorich. Procop. de bell Gotth. I, 1.
13. Drei Bitten. Procop. de bell. Vand. II, 6.
14. Die ſilberne Kette. Anon. collect. hist. chronogr. III, 13 ap. Canis. lect. antiq. Ed. Basnage tom. II. Aimoin. de gest Franc. II, 6 ap. Bouquet. scr. rer. Gall. tom. III. In gleicher Weiſe ſoll Richard Löwenherz, Iſaak, den Beherrſcher von Cypern, getäuſcht haben. Raumer Hohenſt. Bd II, Buch 5 Hauptſt. 6 nach engliſchen Quellen. Vergl. auch Heinz von Lüder bei Grimm Deutſche Sagen Bd II, S. 356.
15. Der Herulerkönig und der Sklav. Paul. Diac. I, 20.
16. Alboin vor Ticinum. Paul. Diac. II, 27.
17. Der Longobarden Grenzſtein. Paul. Diac. III, 31.
18. Der kleine Grimoald. Paul. Diac. IV, 38.
19. Irnfried, Iring und Dieterich. Widuk. Corb. I, 3 sq. ap. Pertz. scr. tom. III, mit Benutzung der hochdeutſchen Darſtellung, worin Schwaben die Stelle der Sachſen einnehmen, bei Goldast scr. ser. Suev. p. 1 — 3.
20. 21. St. Hubertus. Die Translation dieſes Heiligen von Lüttich nach Andagium, dem ſpätern St. Hubert, fällt in's Jahr 825; und von da an bildet ſich erſt nach Rettberg Bd. I S. 565. 566. die älteren Quellen unbekannte Beziehung des Heiligen zur Jagd. Vielleicht deutete jedoch ſchon der Name (Huntbert?) darauf hin.

22. Des Königs Rache. Die bekannte, von Geschichtschreibern und Juristen so viel besprochene und kommentirte Erzählung vom Kirchenkrug zu Soissons, welche Greg. Turon. II, 27 berichtet, jedoch nicht von Chlotar, sondern von Chlodwig. Aimoin und die chron. de S. Denis folgen dem Berichte Gregors.
23. 24. Die blinde Ottilia. Drei Legenden von der h. Odilie. Ueber Odilia und das klosterstiftende Geschlecht der Etichonen s. Rettberg Bd. II, S 75 ff. Das Wunder von der Heilung des Aussätzigen findet sich im Bruchstück einer sehr alten Handschrift bei Eccard orig. fam. Habsb. p. 88.
25. Siegfried und Genovefa. Nach dem bekannten Volksbuch, das auf der von Freher in den orig. palat. mitgetheilten älteren Erzählung basirt. Ueber mythische Grundlage der Sage vergl. Leo zu Beowulf S. 21 ff. und Simrocks Rhein. II. Ausg. S. 308. 309.
26. Pipin der Kurze. Monach. Sangall. II, 15 ap. Pertz. scr. tom. II, vergl. mit der vita Hludow. imp. c. 19 ap. eund. l. c. Später oft nacherzählt, u. A. bei Adenès le Roi in der Berte au grand piè z. Anf., im Roman des Girart von Amiens u. ö. Vergl. V. Schmidt Rolands Abenth. Bd III, S. 30 ff. und Uhland in Fouqués Musen S. 67 in der Note.
27. Bertha die Spinnerin. Nach dem chron. Brem. ap. Meibom. scr. tom. II, der Chronik von Weihenstephan, dem bekannten Roman des Adenès (s. d. Note z. Nro 26), und den Noches de invierno, vergl. Ferd. Wolf altfranz. Heldengeb. a. versch. O. Das Fußbad ist Erfindung Simrocks.
28. Die Schule der Stutzer. Monach Sangall. II, 17.
29. Der lombardische Spielmann. Chron. Noval. III, 10. 14. ap. Pertz scr. tom. VII.
30. Der eiserne Karl. Monach. Sangall. II, 17.
31. Adelgis. Chron. Noval. III, 21. 22.
32. Radbot. Annal. Xant. ad a. 718 ap. Pertz. scr. tom. II.
33. Frankfurt a. M. Ditm. Merseb. VII, 53. Die erste urkundl. Erwähnung der Stadt ist vom Jahr 794, Böhmer reg. Karol. p. 18.
35. Wittekind. Abels Samml. alt. Chron. S. 61. 62. Im Sommer 785 wurden in Paderborn die Friedensunterhandlungen gepflogen, noch in demselben Sommer ging die Taufe und zwar zu Attigny vor sich, um dieselbe Zeit, in welcher die

durch Grafen Hartrad in Ostfranken angestiftete Verschwörung unterdrückt wurde, vergl. Nro. 39 dieser Sagen.

36. Der Schäftenwald. Kaiserchr. bei Aretin Beitr. Thl. IX. Vergl. Turp. hist. de vita Kar. c. 8. 10. und Both. chron. Brunsv. pict. ap. Leibn. scr. rer. Brunsv. tom III. p. 294.

37. Kaiser Karls Heimkehr. Reimchr. im Cod. pal. 336 f. 259 — 267, Grimm D. S. Bd. II, S. 105.

38. Kaiser Karls Meerfahrt. Aelteste Erwähnung des Zugs nach dem Morgenlande, 150 Jahre nach Karls Tod, in Benedict. S. Andr. ad Soract. mon. chron. bei Pertz, Archiv Bd V, S. 148. 149. Vergl. Gräße Sagenkr. S. 292.

39. Karl und Elbegast. Karl ende Elegast, ein niederl. Gedicht aus dem 13. oder 14. Jahrh. in Hoffmanns hor. Belg. Alberich von Troisfontaines, für die karol. Sagen überhaupt ein bedeutender Schriftsteller s. F. Wolfs altfranz. Heldenged. S. 157. 158, berichtet die Sage b. J. 788.

40. Die Beichte. Erwähnung der Sage bei Caesar. Heisterb. III, 27 nach der vita Egidii; II, 10 erzählt er dieselbe Geschichte von einem Schüler in Paris. Konrad gedenkt ihrer im Rolandslied, Ausg. von Grimm S. 108 ff.

41. Der Bürgelwald, Act. S. Antv. tom. XXIX p. 447 sq.

42. St. Lufthildis. In dieser Behandlung nach mündlicher Ueberlieferung; eine Variante geben Act. S. Antv. tom. II, p. 1147.

43. Die Wahl des Bischofs Hildebold. Köln. Chr. von 1499 fol. 115 Vergl. Rettberg Bd I, S. 540.

44. Der Rosenstrauch. Vergl. Grimm D. S. Bd. II, 143. 144.

45. Der Schwanenring. Petrarch. epist. fam. I, 3. Eine ältere Fassung findet sich in einer Leidener Handschrift des 13ten Jahrh., woraus die betreffende Stelle bei Grimm Myth. S 405. 406.

46. St. Goar, Wenck Hess. Landesgesch. Bd. I, S. 103 ff. und Rettberg l. c. S. 481 — 483.

47. Eginhard und Emma. Chron. Laurish. im cod Laur. abb. dipl. Manh. 1786.

48. Klein Roland. Nach Uhlands briefl. Angabe aus dem 8ten Kap. der Noches de Inuierno, Winternächte etc. Aus d. Span. in die Teutsche Sprach versetzet etc. Durch M. Drummern.

Nürnberg 1713. Vergl. außerdem Bekkers Fierabras in d. Zuf. S. 156 ff und Val. Schmidt Rolands Abenth. Bd. III. S. 66 ff.

49. Roland Schildträger. Nach Uhlands Mittheilung „Erfindung, angeregt durch die Beschäftigung mit der karolingischen Heldensage."

50. St. Jakobs Straße. Turpin. hist de vita Kar. c 2.

51. Gottes Leute. Turpin c. 13.

52. Rolands Tod. Ruolandes liet des Pfaffen Konrad. Ausg. von W. Grimm. S. 214 ff. Turpin. c. 23. Das Geschichtliche der berühmten Schlacht, in welcher Hruodlandus Brittannici limitis praefectus fiel, bei Einhard. vita Kar. c. 9. ap. Pertz. scr. tom. II. Ganelon soll in dem geschichtlichen Herzog Lupus von Aquitanien gefunden sein, den die Quelle als omnibus prioribus pessimus ac perfidissimus supra omnes mortales bezeichnet, Grimm in d. Einl. z. Rolandsl. CXVIII ff. Auf den Verrath der Mainzer könnte Fredeg. schol. c. 87 Licht werfen.

53. Rolandseck. Vergl. Simrocks Abhandlung in Freiligraths Rolandsalbum. S. 81 ff.

54. St. Reinold. Volksb. von den vier Heimonskindern, S. 210 ff. der Simrockschen Ausg.

55. 56. Der Birnbaum auf dem Walser Feld. Grimm Myth. S. 905 ff.

58. Der Stuhl zu Aachen. Die Oeffnung der Gruft berichten chron. Noval. III, 32, Ditmar. Merseb. IV, 29 und annal. Hildesh. ad a. 1000 ap. Pertz. scr. tom. III. Karls Todestag ist der 28te Jan. 814. Einhard erzählt das Begräbniß und die ursprüngliche Inschrift auf dem Grabe vit. Kar c. 31. Im Mai des Jahres 1000 ließ Otto III. die Gruft öffnen, und 1165 wurden Karls Gebeine durch Friedrich I erhoben, Böhmer in d. Reg. d. Karol. S. 27.

59. Der Apfelschnitz. Aus Paulis Schimpf und Ernst 30.

60. Heinrich mit dem goldenen Wagen. Annal. Sax. ad a. 1126. ap. Pertz. scr. tom. VI. Ueber Eticho Grimm Myth. S. 346.

61. Das Lügenfeld. Thegani vita Ludov. c. 42 ap. Pertz. scr. II. und die ebendas. abgedruckte vita Lud. imp. p. 635.

62. St. Ritza. Noch fortlebende, mündliche Ueberlieferung. Historisches bei Günther Gesch. d. Stadt Koblenz S. 35. 36.

63. Der Dombau zu Bamberg. Pomarius p. 185. 186. Munst. cosmogr. lib. III.
64. Adalbert von Babenberg. Widuk. Corb. I, 22, Liudpr., Otto Frising. u. A.
65. Die goldene Halskette. Widuk Corb I, 22.
66. Der Mäusethurm. Froschmäusler. Ausg. von Kirchner. S ſ IV b und S ſ V, wo gleich nachher die Geschichte des Königs Pompill von Polen auf dem Thurm Krotzwitzka erzählt wird. Vergl. auch Königsh. S. 241. 242. Mehreres verwandter Art bei Botho im 3ten Bd. der Leibnitzschen scr. rer. Brunsv.
67. 68. Heinrich der Vogler. Uralte Mythe, welche in ihrem Grundzuge mit der Sage des Cincinnat und Przmisl stimmend, auf Heinrich übertragen wurde. Gottfried von Viterbo gibt die erste vollständige Erzählung, während frühere Schriftsteller, wie annal. Saxo ad 918 u. A. durch den dem König verliehenen Beinamen auceps Bekanntschaft mit der Sage zeigen. Näheres bei Waitz in Rankes Jahrb. Bd. I S. 178 ff.
69. Graf Ulrich. Ekkeh. IV cas. S. Gall. c. 10 ap. Pertz. scr. tom. II.
70. Der falsche Prophet. Nach dem lat. Original in Grimms und Schmellers lat. Ged. des 10ten und 11ten Jahrh.
71. Der gute Gerhard. Nach der bekannten, von M. Haupt herausgeg. Erzählung des Rudolf von Ems.
72. Otto im Barte. Otte mit d. barte. Ausg. von K. Hahn. Quedlinb. 1838.
73. Willegis. Sifr. presb. ap. Pistor. Ed Struve. tom. I p. 1035, und später unzählige Mal nacherzählt.
74. Graf Eberstein. Lehmann Sp. Chr. S. 392. Crusius ann. Suev. dod. II. p. 108. 109.
75. Das Schachspiel. Monach. Brauwill. de comit. pal. Erenf. et Math. c. 1 ap. Leibn. scr. rer. Brunsv. tom. I, mit Benutzung einer Lokaltradition. Den wirklichen Verlauf dieser Otto III sehr unangenehmen Heirath gibt Ditmar. Merseb. IV, 38.
76. Klagelied Kaiser Otto. III. Vergl. die Anm. zu Nr. 58. Wie der Gedanke, die Ruhe des großen Todten gestört zu haben, den ohnedem zur Melancholie hinneigenden Geist Ottos gequält, wie Karl ihm im Traume erschienen und verkündigt, Kinderlosigkeit würde die Strafe des Frevels sein, dieses so

wie die letzten Schicksale des jungen Sachsen und sein eigenthümliches Leichenbegängniß, mag man bei Luden u. A. nachlesen. Für Sämmtliches die einzelnen Quellen namhaft zu machen, würde zu weit führen.

77. Adelheid von Geldern. Ueber ihre vita, welche durch eine Vilicher Nonne Bertha eleganti satis admodum stylo verfaßt wurde, vergl. Contzen die Geschichtschr. d. sächs. Kaiserz. S. 168. 169.

78. Kaiser Heinrich der Heilige. Königshoven. Ausg. von Schilter. S. 111. Vergl. Gfrörer allgem. Kirchengesch. Bd. IV Abthl. I S. 196. 197, wo die ältere Version, die den Vorgang nach Verdun verlegt, mitgetheilt wird.

79. Heinrich der Heilige. Adalb. vita Heinr. II imp. I, 2 ap. Pertz scr. tom. IV. Ein ähnliches Erlebniß, wodurch die künftige Bischofswürde angezeigt wurde, berichtet Ditmar. Merseb. VI, 31 von sich selbst.

80. Habsburgs Mauern. Fel. Faber hist. Suev., Tschudi u. A. Eine verwandte Sage von Ludwig, dem eisernen Landgraf, bei Grimm D. S. Bd. II, S. 337.

81. Das salische Blut. Den 27ten Sept., 30ten Okt. und 23ten Dez. 1020 stellt Heinrich II. vor Hammerstein Urkunden aus, woraus sich die lange Dauer dieser Belagerung, über die besonders Annal. Quedlinb. ad a. 1020 ap. Pertz. scr. tom. III nachzusehen, abmessen läßt. Vergleiche Brinckmeyers Itinerar S. 121 und Gfrörer l. c. S. 106 ff.

82. Bamberger Wage. Manlii loc. com. collect. p. 46.

83. Heinrichs IV Waffen. Angeblich um Pfingsten 1057 s. Bothon. chr. Brunsv. pict. ap. Leibn. l. c. p. 326.

84. Bischof Anno. Lambert. Hersf. ad a. 1075.

85. Die Entstehung der Grafschaft Mannsfeld. Otmar Volksf. 201. 202.

86. Graf Hoyer von Mannsfeld. Benecke Anmerk. zu Wigalois V. 2861. Ueber das Historische des proelium famosissimum beim Welfesholz s. Gervais Heinrich V S. 133 ff.

87. Kaiser Heinrich (V) versucht die Kaiserin. Grimm D. S. Bd. II S. 186. Von Heinrich IV erzählt es Bruno de bello Sax. c. 7 ap. Pertz. scr. tom. V.

89. Die Weiber von Weinsberg. Mon. S. Pant. chron. ad

a. 1140 ap. Eccard. corp. hist. tom. I. Vergl. Stälin Wirtemb. Gesch. Bd. II S. 71.

90. Friedrich I und Gela. Vergl. Hundeshagen Palast von Gelnhausen S. 38.

91. 92. Friedrich Barbarossa. Der Roßkauf. Grimm Myth. S. 906 ff.

93. Schwäbische Kunde. Nicet. Chon. de Isaac. Ang. II, 7.

94. Heinrich der Löwe. Nach d. bekannten Volksliede, Nro VI in Simrocks Volksbüchern.

96. Richard Löwenherz. Vergl. Michaud hist. d. crois. tom. II p. 324. und Diez Leben u. Werke d. Troub. S. 102.

97. Pfalzgrafenstein. Vogt Rhein. Gesch. Bd II S. 257 ff. Agnes, die Tochter des Pfalzgrafen Konrad und Nichte Friedrichs des Rothbarts, wurde 1194 mit Heinrich, dem Sohne Heinrichs des Löwen, vermählt, eine durch die Mutter der Braut unerwartet herbeigeführte Verbindung zwischen den so lang entzweiten Geschlechtern der Welfen und Hohenstaufen. Eine Tochter aus dieser Ehe, die jüngere Agnes, vermählte sich um Pfingsten 1225 mit dem Sohne Ludwigs von Baiern, Otto dem Erlauchten, und brachte so, nachdem ihr Schwiegervater schon 1214 mit den Reichslehen der Pfalzgrafen begabt worden, auch die Erbgüter an das Haus Wittelsbach. Näheres über diese bisher vielfach irrig dargestellten Verhältnisse bei Häusser Gesch. d. rhein. Pfalz. Bd I S. 68 — 77.

98. Spielmannslohn. Otto Morena erzählt diese Geschichte, als habe sie sich auf dem berühmten Reichstag von Ronkalia zwischen Friedrich Rothbart und den beiden Juristen Bulgarus und Martinus zugetragen, während Tiraboschi, Sarti u. A. sie von Heinrich VI und den beiden Rechtsgelehrten Azo und Lothar berichten, Otto Mor. in cod. ab Osio ed., während im cod. Ambros. die Erzählung fehlt.

99. Der Schenk von Limburg. Näheres über die Geschicht des Hauses und seiner Erbwürde bei Stälin Wirtemb. Gesch. Bd II S. 600 ff. Vergl. die Note zu Nro. 100. Das Gedicht hat, wie Uhland mir brieflich mittheilt, „keinen bestimmten Sagengrund und ist veranlaßt durch eine Figur in der Kirche zu Gaildorf und die Deutung derselben aus der Phantasie J. Kerners."

100. Der Schelm von Bergen. Geschichte und Sagen des Geschlechtes gibt Usener in Gottschalcks Ritterb. Bd. VIII S. 249 ff. Herr Senator Usener in Frankfurt theilt mir, um die dort erwähnten Sagen zu vervollständigen, noch folgende mit: Als Friedrich Barbarossa einst, von der Jagd ermüdet im Dreieicherhain sich ausgeruhet, habe ihm der Abdecker (Schelm) von Bergen einen kühlenden Trunk gereicht und sei dafür vom Kaiser in den Adelstand erhoben worden. Eine Kritik der Sage mit Benutzung der Untersuchungen von Fichards in Simrocks Rhein S. 157. Darnach enthielte dieselbe ein Zeugniß, daß diese Edeln einst als Stellvertreter des Vogts mit Vollziehung der peinlichen Urtheile beliehen waren.

101. Das Grab zu Würzburg. Uhland Walther v. der Vogelweide. S. 153 ff. nach einer handschriftl. Nachricht.

102. Frauenlob. Albert. Argent. ad 1317 ap. Urstis. scr. tom II. Nach Ettmüller Einleit. z. s. Ausg. Frauenlobs. S. XIX war der 29te Novbr. 1318 der Todestag des Dichters. Ueber die Bedeutung des Namens s. m. Simrocks Rhein S. 140 ff.

103. Tannhäuser. Uhland D. Volksl. Bd. I Abthl. II S. 761 ff. Vergl. Grimm Myth. S. 888.

105. Brennenberg. Uhland D. Volksl. Bd. I Abthl. I S. 158 ff.

106. Des edeln Brennenbergers Leben und Tod. Grimm D. S. Bd. II S. 207 ff.

107. Zähringens Ursprung. Freyb. Chron. hinter Schilters Königsh. S. 44. 45.

108. Der Fuß an der Wand. Der Ritter von Stauffenberg. Herausgegeben von Engelhardt. 1823. Die Legende vom Ritter Peter Dimringer von Staufenberg, Nro. XIII der Simrockschen Volksb. Paracelsus gedenkt der Sage in seiner Abhandl. von Undenen, Sylphen u. s. w. tract. 4. Ueber die Sage und ihren Bezug auf die Zähringer Simrocks Rhein S. 53.

109. Der Möringer. Uhland Bd. I Abthl. II S. 773. Vergl. Stälin Wirtemb. Gesch. Bd II S. 576 ff. wonach die Erwerbung der Grafschaft Marstetten durch Berthold von Neifen den Anlaß zur Sage gegeben. Eine Stelle des Volkslieds spielt bekanntlich auf ein Lied Walthers von der Vogelweide an.

110. Graf Olbertus von Kalw. Crusius ann. Suev. dod. II p. 263, vergl. mit Stälin l. c. S. 368 Note.

111. Der Graf von Rom. Uhland l. c. S. 784 ff.

112. So viel Kinder als Tag im Jahr. Rhein Antiq. S. 687. 688. Eine Reihe von Zeugnissen gibt Wolf Niederl. Sagen S. 57.

113. Wilhelm von Holland. Joh. de Beka chron. ap. Böhmer font. rer. Germ. tom. II, p. 438 und viele Spätere.

114. Jost vom Bühl. Caesar. Heisterb. dial. mirac. VIII, 63.

115. Der Kölner Dom. Grimm D. S. Bd I S. 280 ff. nach mündlichen Mittheilungen.

116. Landgraf Ludwig der Eiserne. Joh. Rohte chron. Thur. ap. Mencken. scr. rer. Germ. tom II p. 1683 sq.

117. Elisabeths Rosen. Auct. rythm. de vita S. Elis. ap. Mencken. tom. II. Hermann von Fritzlar verlegt das Wunder nach Ungarn und in die Kindheit der Heiligen, Montalemberts h. Elisabeth. Deutsche Uebers. S. 78 ff. Aehnliches wird von Rosa von Viterbo, Ada von Belomeir u. a Heiligen erzählt.

118. Landgraf Ludwig. Rohte l. c. p. 1714.

119. Landgraf Friedrichs Ritt zur Taufe. Rohte l. c. p. 1747.

120. Otto der Schütz. Anon. chron. Thur. et Hass. II, 24. 30—41. ap. Senckenb. sel. iur. et hist. tom. III.

121. Itha von Toggenburg. Vita S. Iddae. Costanc. 1685; ein ursprünglich deutscher Bericht, welchen Albrecht von Bonstetten 1481 in's Lateinische übertragen. Ueber den Zusammenhang dieses Gedichts mit Schillers Ballade s. Simrocks Rhein S. 23 ff.

123. Der Graf von Habsburg. Schiller hat eigener Angabe zufolge nach Tschudi gearbeitet, der Sage wird jedoch bei weit älteren Schriftstellern, wie Joh. Vitoduran. ap. Leibn. acc. hist. p. 24 u. A., Erwähnung gethan. Manches zur Kritik derselben findet sich bei Weissenbach in d. Beitr. z. Gesch. d. Kant. Aargau. Bd. I S. 78 ff. Böhmer setzt Rudolfs Krönung auf den 24ten Okt. 1273.

124. Kaiser Rudolfs Grabritt. Nach Ottok. von Horneks Reimchr. c. 377. Ed. Pez. p. 344. Rudolfs Tod erfolgte den 15ten Juli 1291.

125. Der Schmied von Aachen. Meyer Aach. Gesch. 298. 299. Der Tag dieses Kampfes war der 16te März 1278.

126. Tells Capelle bei Küßnacht. Tells Sage fehlt bekanntlich in den älteren Quellen, wie Joh. Vitodur., Justinger u. A., während sie sich bei den jüngeren Chronisten, wie Ruß, Stumpf, Etterlin, Tschudi in steigender Ausführlichkeit entwickelt. Ueber

das angeblich älteste Tellenlied, die in ihrer Aechtheit höchst zu bezweifelnden lateinischen Verse des Heinrich von Hünenberg s. Aschbach in den Heidelb. Jahrb. 1836 S. 977. Die deutschen Volkslieder stehen bei Häusser die Sage vom Tell S. 56 ff und Hizely recherch. crit. s. Guill. Tell. Lausanne 1843 p. 232 — 247. Ueber die mythische Grundlage und Bedeutung s. Grimm Myth. S. 353 und Simrocks Vorr. z. Orendel S. XII ff.

127. Tells Tod. Angeblich bei der Wassernoth, welche Bürglen im Jahr 1354 traf. Ein steinernes Kreuz wurde an der Stelle, wo die letzte That des Tell sich ereignet haben sollte, errichtet, Hizely l. c. p. 247.

128. Die drei Tellen. Journ. d. Lux. u. d. Mod. Jan. 1805 S. 38 und Hizely l. c. p. 143 — 146.

129. In Rosen baden. Wunderh. Bd. II. S. 137. 138. vergl. mit Joh. Müller Bd. IV zu Ende des 1ten Kap.

130. Herzog Ottos Liebe. Ladisl. Sunthem. ap. Oefele tom. II. p. 573, Arnpekh, Aventin u. v. A. Das Volk spottete über die Summe, für welche der Herzog sein Recht auf Brandenburg verkauft, damit seien nicht die Glockenseile der Märkischen Kirchen bezahlt worden. Die Liebesgeschichte, welche auf der Gretlmühle gespielt, erhielt sich lange im Andenken des Volkes.

131. Kaiser Wenzel. Vergl. die apophthegm. imp. ap. Freher. tom. II p. 395.

132. Die Frau von Stein. Limburg. Chron. Ausg. von Vogel. S. 93. 94.

133. Kaiser Sigismund. Schilters Königsh. S. 145 Note, wo die Angabe von Herzog Elsaß. Chron. II, 51, er habe die von die ihm mitgetheilte Sage dem Könighoven entnommen, als irrig bezeichnet wird. Nach Stöber im Oberrhein. Sagenb. S. 583 steht die Erzählung jedoch in einer der Straßb. Stadtbibl. zugehörigen Fortsetzung Könighovens, welche bei Schilters Ausg. nicht benutzt worden war.

134. Konrad Sahspach. Ueber Konrad Sahspach, den Dreher aus Straßburg, welcher die Buchdruckerpresse verfertigt hat, s. Schaab Gesch. der Erfind. der Buchdruckerkunst Bd I S. 145 ff. Sahspach tritt in Guttenbergs bekanntem Prozeß mit den Gebrüdern Dritzehn als Zeuge auf.

135. Die Erfindung der Druckerpresse. Sagen mit dem verwandten Grundgedanken, daß des Erfinders erste Idee durch den zufälligen Anblick eines äußeren Gegestandes geweckt wird, gingen auch von Lorenz Koster, Schaab l. c. Bd III S. 7. 18, und wieder liegt derselbe Gedanke zu Grunde, wenn Bergel in seinem 1541 in Mainz gedrucktem Lobgedicht auf die Erfindung der Buchdruckerkunst von Guttenberg sagt: Annulus in digitis erat illi occasio prima.

136. Friedrich der Siegreiche. Lehmann Chron. von Speier VII, 107.

137. Die goldenen Eier. Meyer Aach. Gesch. S. 415.

138. Graf Eberhards Weißdorn. Zellers Merkwürdigkeit d. Univ. und Stadt Tübingen. Tüb. 1743 S. 268 ff. Vergl. auch Sattlers Histor. Beschreib. des Herzogth. Würtemb. Bd II S. 52. Ueber Eberhards Pilgerzug (1468) s. Sattler in dems. Bd S. 55 ff. und Pfisters Monographie. Eine Anspielung bei Fischard Geschichtl. Ausg. v. Scheible. S. 433.

139. 140. Eberhard im Bart. Der reichste Fürst. Erzählung Melanchthons in d. Deklamat., nacherzählt von Zinkgref u. v. A. Es war auf dem Reichstag von 1495, auf welchem Graf Eberhard die Herzogswürde erhielt. Sattler l. c. Bd IV. S. 27 ff.

141. Kaiser Maximilian. Theuerdank. c. 77. Ausg. von Haltaus. S. 111 — 113, Fugger u. m. A.

142 Lindenschmidt. Uhland l. c. Bd. I Abthl. I S. 358 ff. Vergl. Schaab Gesch. d. Rhein. Städteb. Bd. I S. 523 ff. Bd. II S. 511 ff. und Klüpfel Urk. z. Gesch. d. Schwäb. Bundes S. 91.

143 Tetzels Tod. Kuhn Märk. Sag. S. 91. 92. Kuhn u. Schwarz Nordd. Sag. S. 145. Tetzel starb bekanntlich an den Folgen des Aergers, welchen ihm die Vorwürfe des Herrn von Miltitz verursacht hatten, Gieseler Kirchengesch. Bd. III Abthl. I S. 48.

144. Der Pilgrim von St Just. Ueber Karls letzte Tage s. Ranke Deutsche Gesch. im Zeitalt. d. Reform. Bd. V S. 423 ff. wo sich Ranke übrigens ausdrücklich gegen die Ansicht ausspricht, als sei der Kaiser ein eigentlicher Klosterbruder geworden: Er besaß vielmehr einen ganzen Hofstaat, dessen einzelne Mitglieder man in Karls letztem Willen kennen lernt; und ebenso ist

SEP 01937

es Irrthum, anzunehmen, daß er sich gänzlich von den Geschäften zurückgezogen.

145. Salz und Brot segnet Gott. Prätorius Wünschelruthe S. 7 — 9.

146. Wer ist reicher? Vergl. Müllenhoff Sag. aus Schleswig-Holstein. S. 11. 12.

147. Die Reise des Zürcher Breitopfs. Fischarts glückhaftes Schiff. Ausg. von Halling. Tüb. 1828. Der Tag der Fahrt war der 20te Juni 1576.

148. Der Hirt von Oggersheim. Rhein. Antiq. S. 352 z. Jahre 1625, als Gonsalvo de Cordova vor dem Orte lag. Der Name Hans Warsch ist nicht Erfindung des Dichters.

149. Ein Mann ein Wort. Neuenburg wurde 1632 und 34 durch die Schweden, 1638 im Frühling durch Bernhard von Weimar eingenommen. Für die nun folgenden Operationen des durch Breisachs Belagerung berühmt gewordenen Jahres ist Neuenburg kein unbedeutender Punkt gewesen, s. Röse Bernh. d. Gr. Bd. II. S. 225 ff. Kurz vor der Uebergabe von Breisach ließ der darin kommandirende Generalfeldzeugmeister Reinach dem Herzog sagen, er habe von der kaiserl. Generalität den Befehl, sich so lang zu halten, als noch ein Hund oder eine Katze vorhanden sei, Röse S. 273.

150. Der große Kurfürst. Näheres über den durch Kleist berühmt gewordenen Prinzen von Homburg, den s. g. Friedrich mit dem silbernen Bein, der in der Schlacht von Fehrbellin die Avantgarde kommandirte und durch seinen raschen Angriff den Sieg entschied, findet sich in Simrocks Rhein S. 179. Eine poet. Beschreibung der Schlacht lieferte der damals lebende bekannte Dichter Johann von Besser.

151. Die halbe Flasche. Müllenhoff l. c. S. 76.

152. Der Rekrut auf Philippsburg. Hebels Erzähl. d. Rhein. Hausfr. in Hebels Werken. Karlsr. 1847 Bd III S. 118. 119. Ueber die Belagerung durch d'Asfeld Rhein. Antiq. S. 283 ff.

153. Drei Schüsse. Kinkels Ahr S. 271. 283 ff. Die Belagerung fällt in den Sommer 1703.

157 Nächtliche Erscheinung zu Speier. Grimm D. S. Bd. I S. 363 — 365 nach einer Erzählung Melanchthons.

Alexander Kaufmann.

In demselben Verlage sind erschienen:

**Simrock, K., Das deutsche Kinderbuch.** Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthsel und Scherze für Kinder. 8. Geh. 20 Sgr. od. fl. 1. 12 kr.

**Reineke Fuchs.** Aus dem Niederdeutschen. Mit einer literarhistorischen Einleitung. Mit Zeichnungen von T. Kiellerup. 8. In Sarsenet gebunden. Rthlr. 1. od. fl. 1. 48 kr.

— — **Kerlingisches Heldenbuch.** Sagenlieder von Karl dem Großen. Geh. 27 Sgr. od fl. 1. 36 kr.

— — **der gute Gerhard von Köln.** Eine Erzählung. 12. Geh. 20 Sgr. od. fl. 1. 12 kr.

— — **die deutschen Sprichwörter.** 8. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr.

— — **Doktor Johannes Faust.** Puppenspiel in vier Aufzügen. 8. Geh. 15 Sgr. od. 48 kr.

— — **die deutschen Volksbücher.** Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. Mit Zeichnungen in Holzschnitt. 1r bis 6r Bd. 8. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr. der Band.

(Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen erscheinen am Schlusse der Sammlung in einem besondern Bande.)

In demselben Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

# Reineke Fuchs.

Aus dem Niederdeutschen

von

## Karl Simrock.

Mit Zeichnungen v. T. Kiellerup.

Neue mit einer literarhistorischen Einleitung vermehrte Ausgabe.

Geb. 8. Rthlr. 1. — od. fl. 1. 48 kr.

„Reineke der Fuchs ist ein ächt deutsches Werk, dessen Spuren bis in das zwölfte Jahrhundert zurückgehen. Eine niedersächsische Bearbeitung finden wir zuerst 1498 zu Lübeck gedruckt und dieser „Reyneke de Vos" ward alsbald ein höchst beliebtes Volksbuch und vielfach neu aufgelegt. Kurze gereimte Jamben oder Knüttelverse machten den drollig satyrischen Inhalt noch ergötzlicher. Soltau hat es ebenso, Göthe aber in Hexametern bearbeitet, der talentvolle Simrock hat wieder das jambische Versmaaß gewählt.

Ein Humor, fast ohne Gleichen, lebt und webt in der vorliegenden Bearbeitung, der größte Grillenfänger muß dadurch von seiner fatalen Jagd abgezogen und in das bunte, blumenhelle Gebiet der Heiterkeit versetzt werden. Ueberall treffliche Bezeichnungen von Menschenthorheiten unter der Hülle von bildlich gleichen Thieren ꝛc. — Die dem Text eingeschalteten Bildlein sind ebenfalls lustiger Natur. Freunden der Heiterkeit sei also diese neue Blüthe von Simrocks lebensfrischem Talent hiermit freundlichst empfohlen."

(Aus einer Recension.)

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 024 423 155 A